~~Sch. Bl. deutsch. p. 581.~~

P. O. germ.
1003/1

Naturgemælde

Kleine Natur= und Sitten=Gemälde

1.

Ja gnädigste Königin ich war es.

Zittau
bey Johann David Schöps
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Lauchstädt, ein kleines Gemählde. S. 1

Die Beduinen-Araber. 91

Ueber die Schauspiele der kleinen herumziehenden Gesellschaften. 135

Zwey merkwürdige Blinde. 150

)(Ge-

Inhalt.

Geheime Geschichte der Liebschaften Heinrich des vierten Königs von Kastilien, aus dem Französischen. 158

Leben und Abenteuer des Lazarillo von Tormes, aus dem Spanischen. 225

Lauch-

Lauchstädt,

ein

kleines Gemählde

an

Herrn D. H. in Z.

Br. — an dem 1 Sept. 1786.

Mit Freuden erfülle ich jetzt mein Versprechen, liebster H., das ich Ihnen damals gab, als es mir noch vergönnt war, Ihren freundschaftlichen Umgang zu genießen, und Ihren treuen Rath über die Situation meines Körpers und Geistes zubenutzen. — Es war Ihr Wille, daß ich nach Lauchstädt reisen, und von der Nymphe der dortigen Quelle, erneuertes Leben und wiederkehrendes Gefühl der Gesundheit und Kraft erwarten sollte. Ich habe Ihren Rath befolgt, habe dieser Göttin an ihrer Quelle geopfert, und bin jetzt voller Erwartung, und das ob sie mir gnädig seyn, theure Opfer, welches ich ihr gebracht habe, mit Wohlgefallen ansehen wird.

Sie verlangten an dem letzten Abend, den ich im vorigen Mai mit Ihnen und Ihrer lieben Lotte zubrachte, ich sollte Ihnen ein kleines Gemählde von Lauchstädt entwerfen und alles darin aufnehmen, was ein jeder Badegast, der nicht Arzt ist, bemerken kann. Als Arzt wissen Sie, wie sich der Körper dort befindet; aber Sie wünschten auch zu wissen,

was für die Seele und den Geist dort zu thun ist; und ob beyde Anstalten, diejenige nähmlich, welche die Natur zum Vortheil der Kranken machte, und die, welche Kunst und Bedürfniß erfanden und hinzuthaten, in einander greiffen, und sowohl den Körper als den Geist befriedigen, und in eine beyden gleich zuträgliche Stimmung setzen können. Und gewiß kömmt bey einer solchen öffentlichen Anstalt sehr viel darauf an, welche Vergnügungen des Geistes man sich von ihr versprechen darf; weil sonst bey allem, was die Natur für einen solchen Ort gethan hat, in Ermangelung einer solchen geistigen Kur, der Körper sich äusserst elend befindet. Sie thaten diese Frage an mich, als denkender Arzt, und ich eile ihnen eine kleine Skizze von diesem Ort darzulegen, die Sie, wie ich hoffe in Stand setzen soll, über seine Verfassung und Einrichtung ein richtiges Urtheil fällen und folglich auch bestimmen zu können, welchen Kranken Sie eine Badereise hieher vorschlagen dürfen. Sie haben so ausserordentlich viel für mich gethan, daß ich mir es selbst nicht verzeihen könnte, wenn ich Ihren Wunsch unbefriedigt ließe. Ausserdem bin ich auch

dabey selbst interessirt, weil es mir wahres Vergnügen macht, mich mit Ihnen zu unterhalten; wiewohl das Andenken an meinen Aufenthalt in Lauchstädt, mir eben nicht sonderlich viel Freude gewährt. Lassen sie uns also sehen, liebster Freund, wieviel die Natur und die Kunst für diesen Ort gethan haben und wer den größten Nutzen davon zieht.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Empfindung ich durch Kursachsen hieher reiste, wie sehr ich auf jeder Station meinen Postillion antrieb, um bald in diesem sehnlich gewünschten Ort zu seyn, und welchen Trost mir der Gedanke, selbst bey der Trennung von Ihnen, gab, daß ich der Göttin Hygieja entgegenreiste, die mich, wie ich hoffte, hier in ihrem Heiligthum mit offnen Armen empfangen würde. Die Hoffnung, Sie vielleicht wiederzusehen machte, mir den Augenblick des Scheidens nicht so bitter, als er mir ausserdem gewesen seyn würde. Von meiner Reise durch Kursachsen sage ich Ihnen nichts, da Sie alle Merkwürdigkeiten dieses Landes kennen, und ich nur längstbekannte Dinge wiederhohlen müßte. Ueber dieses ist die Zahl der jet-

zigen Reisejournalisten so groß, und das was sie sagen, so flach, plaat und trivial, daß es einem ekelt, in so schlechter Gesellschaft einen und den nähmlichen Weg zu betreten.

Das Bad ist, wie bekannt, ein stärkendes Stahlbad. Seine vorzüglichsten Bestandtheile sind Eisen und Vitriol, *) das erstere aber in sehr geringem Maaße, weil nur zwölf Gran Eisen auf eine Dresdner Kanne dieses Wassers kommen. Es ist auf diese Weise eines der schwächsten Bäder dieser Art in Deutschland, und kann daher gar nicht zum Trinken gebraucht werden. Es würde auch keine sonderliche Wirkung hervorbringen, weil seine Bestandtheile nicht stark genug sind. Inzwischen wird es doch von vielen getrunken,

die

*) Daß der Brunnen Vitriol bey sich führt, kann man daher wissen, weil ihn die Galläpfeltinctur schwarz färbt. Wenn man diese Probe mit dem Wasser anstellt, ehe man in das Bad gegangen ist, so bemerkt man diesen Effekt. Nachdem man aber gebadet hat, hört er bey dem nähmlichen Wasser gänzlich auf, zum Beweis, daß der Vitriol; von dem Körper eingesaugt worden ist.

die bey jedem Glas nöthig zu haben glauben, die Allee wenigstens einmal auf und ab zu laufen, und den Augenblick die Wirkung des Wassers in den Fingerspitzen spüren wollen. Nur eine einzige Quelle giebt dieses Wasser. Man darf sich nicht darüber wundern, daß sie hier ausgebrochen ist, weil der ganze Erdboden der dasigen Gegend sehr mineralisch zu seyn scheint. Dies bestätigen nicht allein die nahen Salzwerke von Halle, Dürrenberge nnd Kösen, in deren Mitte Lauchstädt, von jedem beynahe gleich weit entfernt, liegt; sondern auch ein andrer mineralischer Brunnen bey Halle, den man den Gesundbrunnen nennt, und der nach den darüber angestellten Untersuchungen der dortigen Aerzte, und vorzüglich des seligen Geheimenraths von Büchner, eben dieselben Kräfte als der Lauchstädtische und vielleicht noch stärkere besitzt. Da man aber in Halle nichts für diesen Brunnen thut, bleibt er unbekannt und wird nicht gebraucht. Es scheint mir überhaupt nie in dem ökonomischen Point de vue des vorigen Königs von Preußen gelegen zu haben, irgend etwas an Bäder zu wenden, weil die mehresten Bäder in den preussischen Landen sich in schlechter Verfassung befinden,

wovon Freienwalde in der Mittelmark ein redender Beweis ist.

Wahrscheinlich haben diese beyden Brunnen, der Hallische und der Lauchstädtische, einen gemeinschaftlichen Ursprung; nur daß letzterer weiter in der Erde vorgedrungen ist, und hier erst seinen Ausgang gefunden hat. Ich glaube, daß der Ort ihrer Entstehung die Berge und Felsen unweit Halle sind, und daß sie dort das Eisen an sich nehmen.

Mit den Kräften des letztern wurde man auf eine seltsame Art bekannt. Der ganze Platz, wo jetzt die Quelle und die Allee sich befinden, gehörte ehedem zum Schloßgraben, und wurde gar nicht benutzt, bis es endlich einem ehemaligen Amtsschösser in Lauchstädt, Nahmens Ettling, einfiel, diesen Fleck auszutrocknen, und in einen Garten zu verwandeln. Bey dieser Arbeit entdeckte man eine Quelle, welche von dem Amtschösser in eine Art Teich geleitet wurde, den er und der übrige vornehmere Theil der Einwohner von Lauchstädt zu einen Fischhälter brauchen wollten. Man führte diesen Plan aus; aber

wie

wie sehr erstaunten nicht der Amtschösser, und die übrigen Theilhaber dieses Fischhälters, als sie einige Zeit darauf alle ihre Fische todt antrafen. Man wiederhohlte, wie man mir erzählte, daß Einsetzen der Fische, und bemerkte die nähmliche Wirkung. Dieß machte den Amtschösser aufmerksam, und da er mit dem berühmten Arzt und geheimen Rath Hofmann in Halle bekannt war; so erzählte er ihm einmal diesen Vorfall. Dieser wurde begierig das Wasser zu untersuchen, nahm davon mit sich nach Halle, und fand die obigen Bestandtheile. Da er, was das Mineralische betraf, gleichsam Vater dieser neuen Entdeckung war; so konnte es nicht fehlen, daß er diese Quelle, welche er vorzüglich lieb gewonnen hatte, allenthalben bekannt machte und empfahl. Bey dem Rufe in welchem er damals stand, wurde jedermann auf dieses Bad aufmerksam und ihm verdankt es seinen ganzen Flor und Credit. Bald darauf überbauete man seinem Rathe gemäß die Quelle, machte einige Anstalten zum Behuf der Badegäste, und nahm einen Brunnenmedicus an.

Und so dauerte diese Anstalt fort, bis eine verwitwete Herzogin von Merseburg noch mehr für den Ort that; die Allee, wie ich glaube, anpflanzen und einen Saal aufführen ließ. Das Bad wurde immer bekannter und immer mehr besucht; bis endlich nach dem siebenjährigen Kriege der Prinz Xaver, damaliger Administrator von Kur-Sachsen, sich des Orts und des Brunnens noch thätiger annahm, und den Grund zu allen den Anlagen legte, welche unter der Regierung des jetzigen Kurfürsten mit vielem Geschmacke ausgeführt worden sind. Er hat selbst diesen Ort zweymal besucht und ihm dadurch für alle Einwohner Kur-Sachsens, die ihren Fürsten über alles lieben, einen entschiedenen Werth gegeben. Seine Gegenwart und die damaligen Feyerlichkeiten zogen sehr viele dahin, die alsdenn dem dasigen Aufenthalt Geschmack abgewannen, und ihre Badereisen wiederhohlten. Man unterläßt es auch selten ein Jahr, so viel als möglich allenthalben bekannt zu machen und auszubreiten, daß der Kurfürst und seine Gemahlin nach Lauchstädt kommen würden; ein Kunstgriff, der viele Fremde und vorzüglich die

Unterthanen des Kurfürsten herbeylockt, die in der Hoffnung ihren vielgeliebten Regenten zu sehen, eine solche Badereise unternehmen.

Wenn man alle die Gebäude betrachtet, welche der Kurfürst hat aufführen lassen, so muß man in Wahrheit gestehen daß er sehr viel für diesen Ort gethan hat. Er hat die Quelle schön fassen, mit einem steinernen Geländer umgeben und das Douche Bad anlegen lassen, wo das Wasser durch einen schönen und künstlichen Mechanismus, der überaus viel Geld gekostet haben muß, zwanzig bis dreyssig Ellen hoch, in das Dach des Badehauses getrieben wird. Oben wird es in einer Pfanne heiß gemacht, alsdann wieder mit kaltem Wasser vermischt, und fällt mit verstärkter Kraft herunter in die Badezimmer, wo man die leidenden Theile des Körpers damit bespritzt und ihnen dadurch sehr viel Erleichterung verschafft.

Der Tanzsal, welcher zum gemeinschaftlichen Gebrauch aller Badegäste bestimmt ist, verdankt ihm, so wie einige Pavillions die in der Allee zerstreut liegen und der Konver-

sa-

sation gewidmet sind, ebenfalls seine Entstehung. Seine Vorzüge bestehen in einer schönen Bauart, inwendigen geschmackvollen Verzierung und hinlänglichem Licht und Raum.

In der Allee bemerkt man eine lange Reihe Buden, die jährlich an die Galanteriehändler, welche mit ihren Waaren Lauchstädt besuchen, vermiethet werden. Sie stehen gleich hinter der einen Linie der Brunnenallee. Alle haben ein hervorspringendes Dach, unter welchem man sich während dem Regen verbergen, und im Nothfall wie in einem Porticus spazieren gehen kann.

So schön dieses alles ist, so wird man doch am Ende auch der schönsten Häuser überdrüssig und selbst in Berlin vergißt man endlich, daß man sich in der schönsten Stadt von Deutschland befindet.

Nur die Natur allein, kann uns für die Einförmigkeit, die man auch in den prächtigsten Städten antrifft, entschädigen. Ueber dieses sind, wie sie hernach hören werden, die Privat-Gebäude des hiesigen Orts so beschaffen, daß sie einen Menschen, der seinen Augen

gen etwas gönnen will, auf keine Weise beschäfftigen können. Wenn man sich also sehnt, die Natur in ihrer Pracht zu sehen, und deswegen das Freye sucht, so dürfte man an keinem Orte in seinen Erwartungen mehr getäuscht werden, als hier.

Da ist rings umher kein Baum, kein Strauch, kein Hügel, kein Berg, kein Grün, auf welchem das Auge ruhen, und sich erquicken könnte. Wenn man so sagen darf, ein Ocean von Erde, nichts als Erde und Himmel; nicht einmal ein Wäldchen oder ein Bäumchen, welches das Auge in diesem weiten Gesichtskreise an sich ziehen, und ihm Erhohlung geben könnte. Und doch ist die Ebene ausserordentlich groß, und der Horizont unbeschränkt. Diese Einförmigkeit war mir sehr lästig; ich war der Allee, des einzigen Spazierganges, den es in Lauchstädt giebt, überdrüssig, hatte durch die einigen Tage, die ich mich dort aufgehalten hatte, alle Gesichter kennen gelernt, und da ich müde war immer die nähmlichen Physionomien, die nähmlichen Bäume zu sehen, so sehnte ich mich recht nach dem Freyen, um mich durch

den Anblick der Natur zu erquicken, und mich durch sie für den Anblick so vieler sonderbaren Gesichter, die sich überdem durch die Mode noch mehr verunstaltet hatten, schadlos zu halten. Aber die schöne Natur, die ich so sehnlich suchte, war hier nicht zu finden. Die Erde war grau, und alle ihre Schönheit schien vergangen zu seyn. Dieß that mir gar nicht wohl; ich mußte also mit der Allee zufrieden seyn, und das Auffallende der hiesigen Verhältnisse tragen, das ich sonst gewiß bey einem Spaziergange vergessen haben würde.

In der ganzen Gegend wird sehr viel Getraide gebauet: und der Boden muß sehr gut seyn, weil er wie man mir sagte, den Saamen sechzehnfältig wieder giebt. Das Einzige was hier herum noch gefallen kann, und dem Auge, das sonst stets in der Irre herumschweifen müßte, einen Ruhepunkt gewährt, sind die Thürme von Merseburg, und der Dom, den man von Lauchstädt aus, weil er auf einem Berge liegt, sieht. Dahin habe ich auch immer meine Augen gewendet, und mich in die Zeiten Rudolphs von Schwaben gedacht; der in diesen Gegenden,

in einer Schlacht gegen Heinrich den vierten seine rechte Hand, das Reich und sein Leben verlohr. Diese Hand wird noch in der Domkirche zu Merseburg gezeigt, wo auch Rudolph prächtig begraben wurde. Oft ist mir dann die Biederheit der damaligen Zeiten eingefallen, wenn ich an jenen Ausspruch Rudolphs dachte: Es wäre ihm recht geschehen, daß er diese Hand verlohren, weil er mit ihr Heinrichen den Eid der Treue geschworen, und ihn nicht gehalten habe. Diese Rede Rudolphs, sie mag nun Sage seyn oder nicht, karakterisirt sehr den Geist der damaligen Zeiten, und es thut einem wehe, wenn man unsre jetzigen dagegen hält, wo ein Gedanke dieser Art ein Ausbruch des Aberglaubens und einer weibischen Furcht für dem Tode heißen würde.

Der Abt von Ursperg erzählt, daß man einige Zeit darauf König Heinrich dem Vierten, Rudolphs prächtiges Grabmal in Merseburg gezeigt, und ihm gerathen habe es zu zerstöhren, weil er ein Usurpateur gewesen sey; Heinrich aber habe sehr königlich und vernünftig geantwortet: er wünsche allen seinen Feinden ein solches Begräbniß.

Dieß wäre also die Gegend um Lauchstädt. Man wird selten eine Ebene antreffen, welche durch ihre Einförmigkeit mehr ermüdete, als diese. Sie dauert fort über Merseburg, Lützen, Pegau, bis nach Leipzig; hier aber bey Lauchstädt ist sie am wenigsten schön. Nach Halle zu fängt doch eine Abwechselung von Berg und Thal an, welche sich bis an das Harzgebirge erstreckt. Ich behalte mir vor Ihnen noch etwas, von Halle und Merseburg zu sagen, wenn wir uns erst mehr in Lauchstädt werden umgesehen, und die Einwohner dieses Orts kennen gelernt haben. Die übrigen Environs, welche in Dörfern, adlichen Landsitzen und Gärten bestehen, sind so beschaffen daß sich nichts interessantes bemerken läßt.

Der Ort an und für sich selbst ist sehr klein, ein großes Dorf ohne Mauern; man kann ihn höchstens einen Flecken nennen. Er hat eine einzige Gasse und den Markt, wo Gebäude stehen, die den Nahmen Häuser verdienen, die übrigen liegen alle zerstreuet umher. Aber diese Gerechtigkeit muß man Lauchstädt wiederfahren lassen, daß es, wenn man

von

von Halle kömmt, der angenehmste Platz in der ganzen großen und weiten Ebne ist. Dieß verursachen die Alleen und die Gärten, welche diesen Flecken einschließen. Und weil ein grüner Baum, ja nur ein Strauch, in dieser Fläche eine Seltenheit sind, so gewinnet man diesen Ort wegen des kleinen Wäldchens lieb, in welchem er zu liegen scheint, und aus welchem sein Kirchthurm hervorragt. Er hat eine Art Schloß welches wahrscheinlich die ehemaligen Bischöffe von Merseburg gebauet haben. Der Kurfürst hat es bey seiner Anwesenheit bewohnet, und ihm wenigstens in einigen Zimmern etwas mehr Glanz gegeben als sonst. Das hiesige Stiftsamt ist sehr klein, es gehören nur zwölf Dörfer dazu. Ein seltsamer Gebrauch herrscht in allen kleinern und größernStädten desStifts Merseburg; der Oberpfarrer heißt allemal Senior. Dieß ist auch hier der Fall, wiewohl der Ort nur einen Prediger hat. Jedem der in Reichsstädten gewesen ist, wo der erste Geistliche so genennet wird, muß diese Benennung sehr lächerlich vorkommen, wenn er diesen Flecken, der einen Senior und keinen jüngern Geistlichen hat, ansieht.

Ein sehr kleiner Theil der Einwohner lebt vom Ackerbau, und dieser ist denn auch bey weitem der vernünftigste und geschäfftigste. Der Erdboden ist sehr fruchtbar und gut, und belohnt ihre Arbeit reichlich. Aber die übrigen sind die trägsten Geschöpfe, die größten Müssiggänger, die ich je gesehen habe. Sie thun gar nichts, sie leben von ihren Häusern, von dem Bad, und von dem übrigen Aufwand, den ein Badegast zu machen sich genöthiget sieht. Vorzüglich bemühen sie sich in der Kunst stark zu werden, den Badegästen, welche in ihre Hände fallen, die Beutel zu fegen. In dem ganzen Flecken ist kein Fabrikant, kein Künstler, oder sonst ein Mann, der von seinem Kopf oder seinen Händen im eigentlichsten Verstande lebte, und das Zimmervermiethen und Bad als Nebenwerk ansähe. Die einzigen Künstler, welche hier wohnen, sind Perukenmacher, welche denn freylich in den Tagen der guten Zeit viel verdienen. Sie können nicht einmal fertig werden, oder die Badegäste sind zu delikat, ich weiß den Grund nicht; soviel aber weiß ich, daß ich an einem Hause das Schild eines Leipziger Friseurs gesehen habe der sei-

ne

ne bereitwilligen Dienste den Damen und Herren anboth. Die hiesigen Einwohner ziehen also größtentheils ihren Unterhalt von ihren Häusern, und sind wenn die Badezeit vorüber ist, müssig; da hingegen in andern Bädern und vorzüglich im Karlsbad die Einwohner während dem Herbst und Winter allerhand Waaren verfertigen, die sie an die Fremden verkaufen und also einen doppelten Gewinn haben. Sie verdienen daher soviel, daß sie die übrige Zeit des Jahres auch ohne Badegäste leben können, und nicht nöthig haben, sich von diesen alle Mittel zu ihrer Existenz darreichen zu lassen. Man findet es aus diesem Grunde im Karlsbad im Ganzen genommen nicht so theuer als hier, weil dort mehr rechtmäßiger Erwerb und Betriebsamkeit unter den Einwohnern anzutreffen ist.

Bey den Einwohnern von Lauchstädt gehört unstreitig eine weise Oekonomie dazu, das, was sie in zwey Monaten einnehmen, so zu vertheilen, daß es für zwölfe hinreicht; da sie keine andern Fonds als diese Einnahme haben. Die wenigsten aber verstehen diese Oekonomie, sie leben die Badezeit über herr-

lich und in Freuden, und darben, wenn der Winter kömmt. Den Blumen ähnlich, deren Blüthen und Blätter der Nordwind der rauheren Jahreszeit abstreift, ist nur der Sommer die Zeit ihres Glanzes; den Winter hindurch ist des Klagens über Mangel und Noth kein Ende, und sie sehen mit ängstlich harrendem Auge dem Frühling entgegen. Kömmt nun dieser näher, so steigt mit seinem Näherkommen der Aufwand. In der Hoffnung, daß ihnen ihre Badegäste schon Mittel dazu verschaffen werden, fangen sie an besser zu leben, sich besser zu kleiden, vornehmer zu thun, und ein gewisses stolzes Air in allem ihren Thun und Wesen blicken zu lassen. Kömmt nun vollends gar die schöne Zeit des Junius und Julius herbey; dann stehen sie auf einer hohen Stufe, über alle andere Menschen erhaben. Dann giebt es in ihren Gedanken nur ein Lauchstädt. und mit Wohlgefallen blicken sie auf ihre dermalige Größe herab, die sie als ihr Werk ansehen. Mit dem Abnehmen des Tages aber, nimmt auch ihre Herrlichkeit ab, sie muß ihnen selbst nur wie ein Traum, wie ein Phantom vorkommen; so wie sie vorher in ihren Hoffnungen stie-

stiegen, und mit diesen Hoffnungen immer stolzer wurden, so sinken sie jetzt wieder, nähern sich den übrigen Einwohnern der Kursächsischen Städte, und werden andern Menschen gleich, bis sie endlich mit dem November und December, die Zeit ihrer tiefsten Demüthigung und Erniedrigung, die geschmeidigsten Geschöpfe werden, die es geben kann, und die sie das Jahr vorher zu der nämlichen Zeit waren. Es ist in Wahrheit ein sehr lustiges Schauspiel, dieses alles mit anzusehen.

Ehedem befanden sich die Besitzer der Häuser noch besser. Es hing ganz von ihnen ab, wie theuer sie ihre Zimmer vermiethen wollten; und sie pflegten alsdenn allemal den Preis nach der Konkurrenz einzurichten. Einigen Herren des Kursächsischen Adels fiel dieses aber zu beschwerlich, und vermöge ihres Einflusses brachten sie es dahin, daß von der Regierung in Merseburg alle Zimmer gerichtlich taxirt, und die Taxe an denselben angeschlagen wurde. Die Einwohner aber haben doch Mittel gefunden, daß sie ihnen nicht sehr beschwerlich geworden ist, weil sie ziemlich hoch ausfiel, und man

 in

in Lauchstädt die Zimmer theurer als im Karlsbald bezahlt. Die Zimmer sind es nicht allein, was die Häuserbesitzer an die Fremden vermiethen, sie vermiethen alles, was sich denken läßt, Küche und Keller, Stall und Wagenremise, und zu solchen Preisen, die sehr vortheilhaft für sie sind. Ueberdieses haben sie alle die Erlaubniß zu speisen, sie fourniren alles übrige, was ein Mensch braucht; sie geben für die Pferde Hafer und Heu, und lassen sich dieses alles, wie leicht zu erachten, sehr gut bezahlen. Niemand aber wird mehr übertheuert, als die Kranken, welche Arzeneyen und mineralische Wasser brauchen. Der dortige Apotheker läßt sich, zum Beyspiel, das Duzend große Flaschen Pyrmonter Brunnen mit sechs Thaler bezahlen, und nimmt also für diesen Artikel wenigstens 130 pro Cent.

Ueberhaupt herrscht hier wie beynahe in allen Bädern, eine solche Betteley, daß man mit Geldgeben gar nicht fertig werden kann. Sobald ein Badegast ankommt, wird er von den Musikanten angeblasen, denen er wenigstens einen Gulden oder Thaler geben muß,

und dieses wird bey seiner Wegreise wieder-
hohlt. Sodann erhält er die Badeliste, diese
muß er eben so theuer bezahlen. Alsdenn
will er essen und trinken. Diese Bedürfnisse
sind nicht allein äusserst theuer, sondern auch
der Koch und die übrigen Leute wollen
bey dem Weggehen noch ein freywilliges
Geschenk haben. Man bezahlt für den
Mittagstisch zwey Thaler und doch ist er so
eingerichtet, daß man kaum den Hunger stil-
len kann, den das Bad, durch seine zehrende
Kraft, noch vermehrt. In ganz Kursach-
sen find man alle ausländische Weine sehr
theuer, hier aber vorzüglich, weil man eine
Flasche sehr schlechten Rheinwein mit einem
Gulden oder Thaler bezahlen muß. Vielleicht
ist es hier manchem interessant zu wissen, wie
viel man bey einer mäßigen Lebensart zu ei-
nem vierwöchentlichen Aufenthalt nöthig hat.
Nach meinen Ausgaben kann ich urtheilen,
daß man gewiß sechzig bis siebzig Thaler
braucht, und sich doch keine Partie de
Plaisir erlauben darf.

Jedes Bad kostet vier Groschen und
wird in den Frühstunden genommen. Mit

 An-

Anbruch des Tages läßt es der Hauswirth durch seine Leute zusammenfahren; ein Theil davon macht man warm und schüttet ihn in die Wanne, welche jeder Badegast in seinem Zimmer stehen hat. Je kälter das Bad, desto zuträglicher ist es; so wie es vom Brunnen kömmt, kann man es aber nicht nehmen, weil dieses Wasser wegen seiner Eisentheile zwölf Grad kälter ist, als das gewöhnliche. Man kann es den Leuten, welche damit zu thun haben, nicht genug einschärfen, daß sie das Bad so wenig warm machen, als es möglich ist, weil sonst durch die Wärme das acidum aereum und mit ihm die Wirkung des Bads verfliegt. Diese Menschen haben einmal ihren Maaßstab, nach welchem sie die Wärme abmessen, und es gewöhnlich immer zu warm machen, und von diesem weichen sie höchst ungern ab. Nach vielen angewendeten Re- und Demonstrationen, brachte ich es endlich dahin, daß sie mir das Wasser so kalt brachten, wie ich es haben wollte, und einen Tag wie den andern. Dieses letztere bewerkstelligte ich durch den Thermometer. Alle diese Leute, welche sich mit dem Bade beschäfftigen, wollen nun auch bezahlt seyn, ohnerachtet

achtet das Wasser schon von dem Hauswirth in Rechnung gebracht wird. Der Hauswirth giebt für jedes Bad an die Brunnenkasse einen Pfennig ab, das übrige gehört ihm zu.

Im Eingange meines Briefes, habe ich mit Fleiß gesagt, daß ich Sie in Stand setzen wollte, richtig zu beurtheilen, welcher Klasse von Menschen Sie eine Badereise hieher vorschlagen dürfen, wenn sie sich dabey wohl befinden sollen. Daß ich mich nicht unterfangen werde, in Ihr Amt zu greifen, und ihnen alle die Krankheiten anzugeben, in welchen es gute Dienste leisten wird, können Sie leicht erachten, da sie meine Bescheidenheit kennen, ohnerachtet ich mir durch den Druck körperlicher Leiden, unter welchem ich so lange seufze, eine gewisse empirische Fertigkeit in ihrer Kunst erworben habe. Sie werden leicht sehen, daß ich nicht von körperlichen Verhältnissen spreche. Hören sie also, lieber Freund! wenn Sie einen hypochondrischen, mit Nervenzufällen beladenen Herrn in ihrer Kur haben, der sich vielleicht in Paris oder Berlin zu lange Zeit aufhielt; wenn er von der Schwindsucht, der Kachexie, dem

Schlage, Lähmungen, oder andern Krankheiten, gegen welche das Bad gut seyn kann, befallen ist, oder wenn eine hysterische, bleichsüchtige Dame Sie zu sich rufen läßt, und Sie um ihren Rath befragt, welches Bad sie besuchen soll, so sey alsdenn Ihre erste Frage an diese Person, ob sie vom Adel ist oder nicht. Ist sie vom Adel, so schlagen Sie ihr in aller Welt kein anderes Wasser vor als das Lauchstädtische, und geben Sie ihr die Versicherung, daß sie sich nirgends besser befinden werde als hier, wo der Sitz des Adels, und der Tempel seines Triumphs anzutreffen ist.

Ist Ihr Kranker aber ein Bürgerlicher, so bitte ich Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie ihm nichts von Lauchstädt, schicken Sie ihn nicht hieher, weil er sonst, wenn er zum Aerger geneigt ist, hier sein Ende und Grab finden wird.

Es ist schon oft in periodischen Schriften, über die Absonderung des Adels von den Bürgerlichen in den Bädern, laute Klage erhoben worden, und nahmentlich von Lauchstädt im

Deut-

Deutschen Museum. Aber alles dieses hat bis jetzt noch nichts gefruchtet; und die Bürgerlichen stehen noch immer auf dem nähmlichen Punkte, wo sie schon seit langer Zeit gestanden haben.

Ich kenne überhaupt keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu entschuldigen ist, weil ihn seine Geburt, und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten, zu einer solchen Nähe um ihn berechtigen, und ein gewisses Verhältniß des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbarer wird. Aber in den Bädern ist dieß auf keine Weise der Fall und es wundert mich, daß nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, deren es doch eine große Anzahl giebt, die Ungerechtigkeiten gefühlt, und durch ihr Ansehen die übrigen dahin gebracht haben, daß sie von diesen Foderungen abstehn, und sich mehr zu andern Menschen herablassen. Wenigstens kömmt es hier in Lauchstädt jedem

vor,

vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur, gemein hat. Und oft steht nicht einmal derjenige, der sich auf eine solche hohe Stufe hinstellt, auf seinem rechten Platze; zumal, wenn man seine übrigen Umstände kennt, die eben so viel Einschränkung verrathen, als nur irgend einem Erdensohne zu Theil worden ist.

Weder Neid noch irgend andere Leidenschaft hat mich dieses schreiben heißen; ich habe beynahe allen irdischen Verhältnissen entsagt, und bin endlich zu einer gewissen Ruhe gekommen, die mich alle Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen läßt. Durch mich sprechen einige verdiente Männer, die mir ihre Klagen darüber mitgetheilt haben, die aber noch mehr an der Welt hängen als ich, und also einen gewissen Druck lebhafter empfinden.

Der Adel macht bey solchen Badereisen großen Aufwand. Vielleicht liegt hierin der Grund seiner Absonderung von dem Bürgerstande, weil dieser es ihm nicht gleichthun kann oder will. Vielen seiner Glieder thun

der-

dergleichen Badereisen in ökonomischer Rücksicht gewaltigen Eintrag; doch müssen sie gemacht werden, weil sich dort gewöhnlich Verwandte und Freunde, die weit von einander entfernt leben, antreffen, und eine Zeitlang sprechen können. Auch der weibliche Theil der Familie ist eine starke Veranlassung zu einer solchen Reise, weil er alsdenn Hoffnung hat, bemerkt und gesehen zu werden, und seine Eitelkeit mit ins Spiel kömmt. Aber um diesen Zweck zu erreichen, muß man im glänzendsten Lichte erscheinen, und viel Zeit und Geld auf den Anzug verwenden. Alsdann kann es aber auch gar nicht fehlen, daß die Kavaliers die jungen Fräuleins bemerken, und wenn sie Lust haben, mit ihnen Bekanntschaft machen, welches bey zwey Personen vom Adel, in Lauchstädt und in jedem andern Bade, mit der größten Leichtigkeit zu geschehen pflegt. Denn man braucht weiter keine Addresse, keine Empfehlungen, keine Vorstellung; man addressirt, empfiehlt und stellt sich selbst vor, blos dadurch, daß man ein Edelmann ist.

Und so finden die jungen Edelleute bey den auf Eroberungen ausgehenden Fräulein, die ih-

ihnen auf halben Wegen entgegen kommen gar bald was sie suchen; sie gehen zum Frühstück, es wird getanzt, zusammen gegessen, alsdann im Zwielichten spatzieren gegangen, und aus diesen günstigen Augenblicken so viel Vortheil gezogen, als möglich ist. Dieß ist die Geschichte eines und beynahe aller Tage, die ein junges Fräulein in Lauchstädt zubringt. Hat ein Kavalier sich in ihren Liebesstricken gefangen, tant mieux für sie; war aber alles Netz auswerfen vergeblich, sind die jungen Herren so insensé gewesen, und haben sie vielleicht gar nach einigen genossenen Gunstbezeugungen verlassen, so tröstet sie sich damit, daß künftiges Jahr wieder Badezeit ist, und daß es noch sehr viele junge Edelleute giebt, unter welchen doch vielleicht einer unerfahren genug seyn dürfte, um sich von ihr düpiren zu lassen. Mit diesen schmeichelhaften Erwartungen reisen sie ab, um ihren Nachbaren, die nicht ins Bad gekommen waren, oder den Predigerstöchtern im Dorfe, zu denen sie sich aus Nothwendigkeit herablassen müssen, zu erzählen: daß dieser Graf, oder jener Baron, sich erstaunliche Mühe um sie gegeben habe, u. s. w.

In

In diesem Bilde ist nicht die geringste Uebertreibung, es ist aus der Natur entlehnt. Freylich giebt es aber auch hier viele Ausnahmen, wie in jedem andern Stande, und es versteht sich, daß ich nur deren Bild entwerfe, die sich getroffen finden.

Man kann in Lauchstädt in der Allee nicht zwey Schritte gehen, ohne auf ein Kreutz zu stoßen, ohne einer Uniform zu begegnen, und einen Herrn mit einem goldnen Knopf vor oder hinter sich zu sehen. Eine ansehnliche Zahl von Domherren ist hier versammelt. Diese Herren haben bey sehr guten Einnahmen sehr wenig oder nichts zu thun, natürlich also, daß ihnen dieser Aufenthalt sehr angenehm seyn muß. Ihr Blut, daß Unthätigkeit und eine gute Tafel etwas dick gemacht haben, fließt durch die Bewegung in der freyen Luft leichter und schneller, und ihre Börse wird auch von dem Ueberflusse befreyet. Es gehet ihnen wie den Menschen, die sich nach einem Aderlasse am besten befinden. Diese drey Arten von Badegästen, die Domherren, die Officiers und die Kammerherren, samt dem übrigen gelehrten und un-

ungelehrten Adel, als da sind Kanzler, Hof-Regierungs- und Kammerräthe, auch Assessoren halten sich alle fest zusammen, und schließen einen so dichten Zirkel, daß es kein Mensch wagen darf, sich unter sie zu mischen.

Aber sie werden sagen: wie ist das möglich? es giebt doch eine Menge öffentliche Anstalten und Vergnügungen, die allen gemein seyn sollten, es wird doch wohl eine Table d'hote gegeben, man tanzt gemeinschaftlich, und wie läßt sich also eine solche Absonderung an öffentlichen Oertern bewerkstelligen? Nichts in der Welt fällt dem Menschen schwer, wenn Ehrgeitz und Stolz diese beiden großen Ressorts ins Spiel kommen.

Bey der Table d' hote hat man diese Einrichtung gemacht. Es steht im Tanzsaal eine Tafelordnung angeschlagen, auf welcher die Nahmen der Speisenden nach folgender Rangordnung die auf das strengste beobachtet wird, zu lesen sind. Auf die Excellenzen und Grafen folgen die Barons, alsdann die simpeln Edelleute, so wie es ihre Titel und Chargen mit sich bringen, und die Bürgerlichen machen endlich

lich den Beschluß. Und doch bezahlt täglich einer so gut zehn Groschen als der andere, und Sonntags einen Gulden, ohne den Wein, und Sr. Excellenz nicht mehr als der Sekretär.

So wird es mit den Bürgerlichen gehalten, welche täglich an der Table d' hote speisen; für solche aber, welche fremd sind, oder nur zuweilen da essen, ist eine andre Einrichtung gemacht worden. Man muß nähmlich zu dem Entrepreneur der Table d' hote schicken, und sich ein Billiet holen lassen. Dieses Billiet ist numerirt, so wie die Kouverts; und wo beyde Nummern übereintreffen, hat man seinen Platz gefunden. Auf diese Weise wird jede Vermischung dieser beyden Stände verhütet, und die Edelleute werden vor den lästigen Umgang der Bürgerlichen bewahrt. Müßte sich nicht der Entrepreneur die Gunst dieser Herren durch dergleichen Vorzüge erkaufen, um durch sie und ihren Einfluß in Dreßden bey dem mäßigen Pacht geschützt zu werden, den er alle für Kurfürstliche Gebäude in der Allee abgiebt, er würde nicht wohl thun, wenn er sich dergleichen Arrangements gefallen ließe.

Ihren ersten Zweifel in Absicht auf die Wirthstafel habe ich Ihnen nun aufgelöst. Es wird mir eben so leicht werden, Ihnen auf den zweyten, in Absicht des gemeinschaftlichen Tanzens, befriedigend zu antworten. Zum Beyspiel: Sie sind in Lauchstädt, gehen in den Tanzsaal und ziehen eine Adliche auf; aber leider! ist diese, so wie jede andre, allemal schon versagt oder hat keine Lust zu tanzen. Endlich gelingt es Ihnen eine bürgerliche Dame zu finden, die das Lokale des Orts nicht kennt, und also nicht weiß, daß sie sich dadurch aussetzen wird. Sie treten mit ihr an, man tanzt mit Ihnen diesen und vielleicht noch einen Tanz. Aber alsdann ist gewiß die ganze Gesellschaft müde, und Sie haben das Vergnügen, den ganzen Tanzplatz blos zu Ihrem und Ihrer Mittänzerin Gebrauch ledig zu sehen. Die einzige bürgerliche Dame, welche diese Badezeit über fleißig getanzt hat; war eine gewisse Demoiselle F. aus G. Sie war sehr schön, und da sie sehr viele Bekanntschaft mit den jungen Herren vom Adel hatte, und diese aus Respekt für die Schönheit ihren Vorurtheilen entsagten, so wurde sie fleißig aufgezogen. Es ist

aber leicht zu erachten, daß die Fräuleins und übrigen gnädigen Damen, ihre reichs- und hoch-gräflichen wie auch hochadlichen Nasen gewaltig über diesen Vorzug rümpften, der einem bürgerlichen Frauenzimmer zu Theil wurde.

Ist es aber nicht zum Erstaunen, liebster Freund, daß in unsern Zeiten, welche auf Aufklärung so vielen Anspruch machen, in einem Lande wie Kursachsen, welches sobald sich zu kultiviren anfieng, Vorurtheile dieser Art noch nicht verbannet sind; daß man über dergleichen Verhältnisse keinen richtigen Blick hat, und auf Vorzüge stolz ist, die blos von der Geburt abhangen, wozu der Mensch nichts thun kann und gethan hat. Ich mag Ihnen keine Gemeinplätze weiter über diesen Punkt hinschreiben; so viel aber ist gewiß, daß von Jahren zu Jahren die Anzahl der Bürgerlichen immer mehr abnimmt, und daß unter 166 Familien, welche sich in diesem Jahre in Lauchstädt aufhielten, höchstens vierzig Bürgerliche waren. Selbst derjenige Mann, dem seine Talente und die Dienste, welche er seinem Fürsten leistete, einen adlichen Rang

und Titel erwarben, muß diese Absonderung fühlen, und den Adel von seiner Höhe auf sich herabblicken lassen. Ich enthalte mich alles weitern Raisonnements, und will nur noch ein paar Fakta anführen, die mehr sagen als die schönsten und stärksten Gründe, die schon tausendmal abgeschrieben worden sind. Diese werden sie in den Stand setzen, selbst Ihr Urtheil zu fällen, da sie so einleuchtend sind.

Während der Zeit, da ich mich in Lauchstädt aufhielt, kamen zwei — sche Damen, eine Baronesse und ein bürgerliches Frauenzimmer an. Beyde wollten das Bad brauchen, und da sie zu Hause sehr gute Freundinnen gewesen waren, so hatten sie miteinander Abrede genommen, diese Reise zusammen zu machen, und in einem Hause zu wohnen. Man sagt, daß in *, ihrem gewöhnlichen Aufenthalte, sehr viel Aufklärung herrsche; und wirklich schien die Freundschaft dieser beyden Frauenzimmer, die so verschiedenen Standes waren, ein Beweis davon zu seyn. Sie nahmen also bey ihrer Ankunft in Einem Hause Zimmer, und gingen wirklich den folgenden Tag zusammen in der Allee spazieren.

Dieß

Dieß war aber auch das erste und letztemal, nach der Zeit hat man sie nie wieder beysammen gesehen. Die Baronesse wurde in den Zirkel der Adlichen, vermöge ihrer Geburt, eingeführt, das Gefühl ihres Nahmens erwachte und ihre Gesellschafterin ging einsam und verlassen in der Allee umher, bis Personen ihres Standes sich über sie erbarmten. Natürlich, daß dieß der bürgerliche Dame auffiel, und daß ihre Freundschaft mit ihrer Reisegesellschafterin nicht so fest geknüpft war, daß sie diese Absonderung nicht hätte trennen sollen. Sie reiste also allein ab, und wird wahrscheinlich nie wieder mit einer Person, die über ihren Stand ist, eine Badereise unternehmen.

Ein verdienter Officier von der Kursächsischen Armee, der aber auch nicht Edelmann war, wurde auf die nähmliche Weise behandelt. Er mußte sehen, daß Leute, die wie er in Militärdiensten, und in Absicht auf den Rang weit unter ihm standen, allen Genuß der Gesellschaft hatten, indeß er der Langenweile preisgegeben war.

Für keinen Menschen ist hier weniger zu thun, als für den Gelehrten. Die meisten

Badegäste sind entweder Adeliche, oder Kaufleute, größtentheils Leipziger. Diese letztern kommen unstreitig am besten zurechte, sie machen es wie die Adelichen, schließen sich an einander an, und formiren eine eigene Gesellschaft. Von dieser ist gewöhnlich der Gelehrte auch ausgeschlossen, weil diese Herren auch so ihre eigenen Begriffe haben. Und so bleibt ihm nichts übrig, als entweder Langeweile zu haben, oder Gott zu danken, wenn ihm der Himmel nur irgend ein Wesen zuführt, mit dem er sich unterhalten kann. Dieß war mein Fall mit jenem Officier.

Das auffallendste Faktum aber dieser Art war folgendes. Ein gewisser Künstler, der seine Violine brav spielte, suchte hier seine schwächliche Gesundheit wieder herzustellen. Seine Kur und die theure Lebensart kosteten ihm sehr viel, und er findet, daß er mit seiner Kasse nicht auskommen wird. Der natürlichste Gedanke, der ihm einfallen konnte, war, von seiner Kunst Gebrauch zu machen um aus seiner Verlegenheit zu kommen. Er wußte aus Erfahrungen, daß ein Künstler Bekanntschaften nöthig hat, weil man sich ge-

gewöhnlich nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus Bekanntschaft oder Kapriz für etwas interessirt, und daß es mehr die Figur und die Bekanntschaft des Künstlers ist, welche ihm Beyfall erwerben, als alle seine übrigen Talente. Deswegen gieng er zuweilen in die Pavillons, wo die Hochwohlgebohrnen Herren gewöhnlich zu sitzen und zu spielen pflegen. Weil man hier von der Gesellschaft der Damen nachmittags, wenn der Kaffee getrunken ist, frey bleibt, so bedient sich jeder seiner Freyheit, und wer Tabak zu rauchen gewohnt ist, raucht welchen. Dieser Künstler glaubte also weiter kein Vorrecht nöthig zu haben, etwas thun zu dürfen, was ein jeder that und wozu ihn Neigung und Gewohnheit antrieb. Er rauchte also auch, und suchte übrigens weiter nichts als bekannt zu werden. Was er vorausgesehen hatte, geschah; seine Kasse wurde ledig und er machte bekannt, daß er auf einen gewissen Tag Koncert geben würde. Unterdessen miethete er von dem Entrepreneur den Tanzsal, und bestellte die Leute, welche er zu seinem Koncert nöthig hatte. Der Nachmittag kam, an welchem er es geben wollte und

schon waren alle seine Leute im Saal versammlet, die Pulte aufgestellt, die Noten vertheilt, und im Kurzen sollte das Zeichen zum ersten Strich gegeben werden; als plötzlich sechs Paar — versteht sich, daß es Edelleute waren, — zum Saal hineinrauschten, zu dem Künstler hingiengen und ihm sagten: er könne heute nicht Koncert geben, sie müßten tanzen Dieß nähmliche Ansinnen wiederhohlten sie bey dem Entrepreneur. Der Künstler mußte der Gewalt des Stärkern weichen, seine Noten zusammenpacken, und ganz stille abziehen. — Und nun, Freund, hören Sie das erstaunliche Verbrechen, das dieser Künstler sich hatte zu Schulden kommen lassen. Er habe sich unterstanden, sagten die Herrn von Adel, in ihrer Gesellschaft Tabak zu rauchen und ein Mensch, der etwas suche, dürfe sich dergleichen Freyheiten nicht erlauben. Er hätte also gar wohl verdient, für seine Impertinenz gezüchtigt zu werden. Und nun sagen Sie mir, können wir nach Vorfällen dieser Art noch Ansprüche an Aufklärung machen? dürfen wir glauben, daß wir in der Kunst, Menschen zu seyn, weiter fortgeschritten sind? Kaum hätte man sich etwas Aehnliches zu

Anfange

Anfange dieses Jahrhunderts erlaubt, wo die Menschheit noch gewaltig litt', und das Verdienst die Sklavenfesseln noch nicht zerbrochen hatte.

Diese Anekdote ist das non plus ultra aller

Ich schweige und überlasse es Ihnen, weitere Folgerungen daraus herzuleiten. Aber auch hier berufe ich mich auf das ganze damals anwesende Publikum, daß ich keinen Zug übertrieben, sondern daß ich Ihnen die Wahrheit geschrieben habe, nackend wie sie ist.

Lassen Sie uns aber auch nun diesen Schauplatz verlassen, wo eine gewisse Klasse von Menschen nur die Hauptrollen spielt, und wo wir übrigen Erdensöhne höchstens Figuranten und Statisten sind. Man möchte uns sonst schuld geben, daß der Rollenneid, der auf dem Theater der Welt eben so sehr wie auf jedem kleinern, die spielenden Personen beherrscht, uns zu einer solchen Sprache verleitete; so wenig auch Rollen dieser Art zu beneiden sind, und so sehr ich auch schon oben dagegen protestiret habe. Nur

dann ist der Edelmann um die größere Rolle, die er auf dem Schauplatz der Welt spielt, zu beneiden, wenn er seinen größern Würkungskreis gebraucht, um so viel Gutes zu schaffen, als möglich ist; wenn er den erhabenen Standpunkt benutzt, auf welchen er durch die Zeit und durch die Tugenden seiner Vorfahren gesetzt worden ist, um durch neue selbsterworbene zu glänzen; wenn er, da er zwischen dem Fürsten und dem Bürger mitten inne steht, und also in der Kette der Stände das Verbindungsglied von beyden ist, wenn er, sage ich, diese seine Verhältnisse dazu anwendet, um den Bürger dem Fürsten zu nähern. Er kann für beyde unendlich nützlich werden, wenn er die gerechten Wünsche der Unterthanen vor den Thron des Fürsten bringt, und dem Fürsten Gelegenheit giebt, seine Unterthanen mehr kennen zu lernen. Er stehet zwischen dem Gesetzgebenden und Gesetznehmenden mitten inne, und wie groß auf diese Weise die Vortheile sind, die ihm sein Stand verschafft, bedarf keines Beweises. Die Erhabenheit, welche dieser Stand vor dem Stand der Bürger voraus hat, ist kein Hirngespinst, kein Vorurtheil; sie ist wahr und in

der Natur der Dinge gegründet. Jeder vernünftige Bürger kennt sie, und weiß sie zu verehren. Jemehr sich der Edelmann mit dem vernünftigen Bürger beschäfftigt, desto mehr wird dieser seine Vorzüge anerkennen, und seinem Stande Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein leeres Geschwätz, wenn man gegen die Verschiedenheit der Stände eifert; ein Geschwätz, das die Mode und ein gewisser schöngeisterischer Stolz in Schwung gebracht hat. Diese Verschiedenheit gründet sich auf unsre Verhältnisse, und ist in der moralischen Welt, so nöthig, als in der physischen. Ich verehre den Adel und seine Vorzüge, und kenne viele Personen dieses Standes, welche diese Verehrung verdienen, und bringe ihnen hierdurch öffentlich das Opfer, das ich ihren Verdiensten schuldig zu seyn glaube. Was ich gesagt habe, schränkt sich blos auf meine Erfahrungen ein, welche ich in Lauchstädt machte, und schreibt sich aus meiner festen Ueberzeugung her, daß an einem solchen Orte, wo Freude und Unterhaltung das gemeinschaftliche Ziel ist, alle drückende Verhältnisse verbannt seyn müssen; und daß es wider die Rechte der Menschheit

und wider den stillschweigenden Vertrag ist, den jedes Glied dieser Gesellschaft mit seinem Eintritt in die Allee genehmigt, hier, wo gemeinschaftliches Leiden, oder gemeinschaftlicher Hang zum Vergnügen, so viele Menschen versammelt, wo gewissermaßen der Stand der Natur eintritt, dem weniger vornehmen Theil dieser Gesellschaft, diesen Unterschied so lebhaft fühlen zu lassen. —

Um mein Gemählde vollständig zu machen, eile ich, Ihnen von den kleinen Belustigungen Nachricht zu geben, die den Tag und die Nacht ausfüllen helfen, und den Badegästen die Zeit vertreiben. Ohne mich an eine gewisse Ordnung zu binden, will ich bey der Nacht anfangen, und ihre Freuden zuerst beschreiben; wiewohl sie nach der Natur der Dinge die letzten seyn sollten.

Alle vierzehn Tage pflegt man ein Feuerwerk auf einer schönen und großen Wiese zu geben, die nahe bey der Brunnenallee liegt. Ohne ein Kenner von dieser Art Schauspiele zu seyn, muß ich doch gestehen, daß ein solcher Anblick in der Dunkelheit der Nacht, etwas feyerliches und großes für mich hat,

und ich bin nie ohne den Wunsch weggegangen, in Wien gewesen zu seyn, und die Arbeiten der dortigen Feuerwerker gesehen zu haben, die nach allen Beschreibungen der Reisenden einzig in ihrer Art seyn sollen.

Die Nacht, die große Anzahl von Menschen, die sich bey einer solchen Gelegenheit aus allen Dörfern und Städten der ganzen Nachbarschaft versammeln, und die wie Schatten in Plutos Reiche sich herumdrehen, ein gewisses Gemurmel; alles trägt dazu bey, den Anblick feyerlich zu machen.

Erlauben Sie mir Ihnen noch ein kleines Abentheuer zu erzählen, das einem meiner Freunde begegnete und meine obigen Behauptungen bestättigt. Die Wiese auf welcher das Feuerwerk gespielt wird, ist durch einen Kanal von der Brunnenallee abgesondert; der aber nur zu gewissen Zeiten Wasser hat, sonst aber stets trocken ist. Er ist die Barriere zwischen den bezahlenden uud nicht bezahlenden Zuschauern bey dem Feuerwerk. Wer darüber geht muß bezahlen; wer aber auf der andern Seite stehen bleibt, dem wird nichts abgefodert.

Die Brücke, welche diese Kommunication mit Pluto's Reiche und der Welt unterhielt, war leider! nur ein Bret, das nicht sonderlich breit, und also leicht verfehlt werden konnte. Mein Freund und ich standen auf dem Ufer der Wiese, und ließen die hinübergehenden die Revüe passiren. Drey junge Fräuleins erschienen an dem Kanal, die zwey ersten trafen glücklich das Bret, die dritte aber, die wahrscheinlich ihre Augen an der Menge von Menschen weidete, versah es, ging gerade zu und stürzte in den Kanal. Ach wo ist Julie! schrien ihre Schwestern. Mein Freund hatte Besonnenheit genug, in den Kanal zu springen, die Fräulein aufzuheben und ihr heraus zu helfen. In diesem Augenblicke verursachte vielleicht die Bestürzung über ihren Fall, oder die Freude keinen Schaden genommen zu haben, daß sie ohne ihrem Erretter irgend etwas Verbindliches gesagt zu haben, hinwegeilte. Einige Tage darauf sah' er sie wieder und weil sie jetzt wohl erfahren haben mochte, daß er ein Bürgerlicher war, so hielt sie es nicht der Mühe werth, ihn anzureden und sich bey ihm zu bedanken. —

An

An dem Namenstage des Kurfürsten, der auf verschiedene Weise gefeyert wurde, hatte man eine Illumination veranstaltet. Die ganze Brunnenalle war schön erleuchtet, und der Anblick überaus reitzend; des Kurfürsten Name brannte im farbigen Feuer, und das Ganze that eine schöne Wirkung. Die Brunnengäste hatten diese Illumination unternommen, und das freudige Gewühl der Menschen, in der erleuchteten Allee, war sehr herzlich, und erfreuete jeden guten Sachsen, der seinen Kurfürsten seiner hohen Tugenden wegen liebt. Es macht überhaupt einen vortheilhaften Begriff von den Herzen der Kursächsischen Unterthanen, daß sie mit so vieler Ergebenheit und innigen Anhänglichkeit an ihrem Fürstenhause hangen, und ist vielleicht der schönste Zug in ihrem Nationalcharakter.

Jetzt komme ich auf andere Arten des Vergnügens, welchen gewöhnlich auch die Nacht gewidmet ist. Sie sind nicht so unschuldig und so gefahrlos als jene, sondern äusserst verderblich für Geist und Herz. Voran stehen die Hazardspiele, die hier so wie in

al-

allen Bädern erstaunlich in Schwange sind. Man muß sich sehr über die Inkonsequenz der Menschen wundern, daß sie sich an Oertern wo sie eigentlich nur für das Vergnügen leben sollten, wo man sich gewöhnlich von allen Sorgen loß zu machen sucht, der so verderblichen Spielsucht überlassen, die sie unaufhörlich in der peinlichsten aller Situationen, zwischen Furcht und Hoffnung erhält. Gesetzt, ihre Umstände sind so beschaffen, daß sie ein großes Spiel nicht zu Grunde richtet, so wird sie es doch gewiß, wenn sie verliehren, dahin bringen, daß sie sich manchen Genuß, manche Freude versagen müssen. Und diese Spielsucht ist so allgemein, daß sie sich von den obersten Klassen bis auf die untersten erstreckt, daß es kein Kaffee oder Weinhaus giebt, wo nicht mehrere Farobänke zu höhern und niedrigern Points anzutreffen wären. Vorzüglich haben mir die Hallischen Studenten leid gethan, die auch von dieser Seuche ergriffen worden sind, und oft einem Juden oder andern Bankier in die Hände fallen, der sie rein ausplündert.

Diese eben angeführte Vergnügungen, welchen man sich größtentheils in den Schatten

ßen der Nacht überläßt, sind doch noch verzeihlicher, als gewisse andere, die aber hier eben so häufig anzutreffen sind.

Eine Anzahl Mädchen, mit unter auch junge Frauen, biethen jedem ihre Reitze feil. Sie sind theils aus der Nachbarschaft, theils aus entferntern Oertern. Aus Leipzig und aus Halle sind die meisten, die während der Badezeit hier ihren Aufenthalt nehmen, und sich durch ihr Gesicht einen kleinen Erwerb zu verschaffen suchen. Die ganze Allee und alle Gänge sind wie zu dergleichen Freuden angelegt, und werden auch in dieser Rücksicht fleißig besucht, weil sich immer Personen finden, die bey einer solchen nächtlichen Streiferey alle Delikatesse verläugnen können.

Wie ich oben von den Spaziergängen sprach, habe ich den Schloßgarten vergessen, Er ist in dem ehemaligen Schloßgraben angelegt worden; liegt sehr angenehm, und wird durch die Vorsorge des Gärtners in gutem Stande erhalten. Der Wall, der ihn auf beyden Seiten umgiebt macht ihn einem kleinen Thale ähnlich, das von grünen Wänden eingeschlos-

sen wird; und ein lebendiger Zaun, der sich auf dem Walle befindet, setzt dem Ganzen eine Art Kranz auf und verschafft ihm vielen Reitz. Er wird aber beynahe gar nicht besucht. Die Badegäste begnügen sich an der Allee, und lassen sich durch das ewige Einerley nicht abschrecken; ungeachtet mir dieser kunstlose Garten wegen seiner schönen Lage überaus wohlgefallen hat. Ein andrer Garten, der Riednerische, in dessen Hause man mit vieler Bequemlichkeit, aber nicht wohlfeil wohnt, ist sehr unbedeutend, und verdient kaum erwähnt zu werden.

Von öffentlichen Belustigungen ist mir nun nichts mehr übrig, als das Schauspiel, und ich werde Ihnen auch etwas darüber mittheilen. Aber ich werde mich in kein Detail, in keine Kritik, einlassen, weil ich sehr überzeugt bin, daß diese Arbeit keinen Nutzen schafft, und also überflüssig ist. Die Schauspieler und Schauspielerinnen sind nichts als Weihrauch gewohnt; bey jeder elenden reisenden Truppe giebt es doch immer eine Aktrize die erträglich aussieht, und in jeder kleinen oder großen Stadt, wenigstens einen

sogenannten schönen Geist, der Verse machen und kritiken kann. Aktrize und schöner Geist sind zwey Wesen, die auf jede Weise sympathisiren müssen, und so wird, wie leicht zu erachten, der Bel-esprit in sie verliebt, und sucht ein Journal oder eine Zeitung, wo er seiner Göttin ein öffentliches Opfer bringen kann. Wird also irgend etwas über Schauspieler geschrieben und gedruckt, so kann das Publikum in den meisten Fällen darauf rechnen, daß alle diese Reime und Inpromtüs, zum Lob und Vortheil der besungenen Herren und Damen ausfallen. Man macht sich also gewöhnlich große Begriffe von ihren Talenten und Kenntnissen. Sieht man aber zufällig einmal solche Truppen, so findet man sich unendlich getäuscht, weil die Vorzüge dieser oder jener Theaterdame blos in ihrem Gesichte lagen, und die Talente dieses oder jenes Schauspielers blos aus der Konversation mit so manchem schönen Geist, und aus seinem Attachement an ihn sich herschrieben.

An Lob gewöhnt, können sie also keinen Tadel vertragen und welche Kritik kann bloß Lob austheilen? Hiezu kömmt noch, daß die Schau-

spieler von Natur die eitelsten, selbstsüchtigsten und von sich selbst eingenommensten Geschöpfe sind. Selbst die besten, die ihr Inneres unter einer Maske von Bescheidenheit zu verbergen wissen, sind nicht davon ausgenommen. Wer dem Schauspieler sagt daß er einen Fehler gemacht, hier oder da es versehen habe, hat es auf ewig mit ihm verdorben. Hierin haben sie viel Aehnlichkeit mit dem weiblichen Geschlechte; Sagen Sie der häßlichsten, daß sie nicht schön sey, sie wird Ihnen ewige und glühende Rache schwören. So auch der Schauspieler; er kann eher alles andre erdulden, als Tadel, und gesetzt, er wird getadelt, so ruhet er gewiß nicht, bis er wenigstens mit seiner Zunge, wenn seine Kräfte nicht weiter reichen, schreckliche Rache genommen hat. Wenn man aber diese Sache von einer gewissen Seite ansieht, so ist er allerdings zu entschuldigen, und seine Verhältnisse machen es nothwendig, daß er so selbstsüchtig und besorgt für seinen Nahmen und Ruf seyn muß. Er geht mit seinem ersten Schritt auf das Theater, gleichsam heraus aus der wirklichen Welt, und fängt an zu einer eigenen Gattung von Menschen zu gehören

hören, die allen Ansprüchen auf Ehrenstellen, aller guten Meinung der Welt, allen Aussichten entsagen müssen. Er hat keine andere Resource mehr, worauf er sich verlassen kann, keine Unterstützung, um seinen Unterhalt zu gewinnen, als sein Spiel, und keinen Ersatz für jenes alles, als den Beyfall, den er sich durch dasselbe erwirbt. Nur dieser sichert sein künftiges Leben vor dem drücken, den Mangel, nur dieser setzt ihn gleichsam wieder in seine Menschen-Rechte ein, und ersetzt ihm eine gewisse Achtung, die er mit seinem Eintritt in das Theater verlohr. Natürlich also, daß dieser Beyfall sein theuerstes und größtes Gut ist; daß diesen ihm versagen, ihn bey dem Leben angreifen heißt, und daß alsdann nach seiner Philosophie der Fall eintritt, wo Nothwehr erlaubt und gerecht ist. Es geht ihm wie den Weibern, die alle ihre Hoffnungen auf ihr Gesicht und ihre Gestalt setzen, und sicheres künftiges Glück davon erwarten müssen. Wer ihnen diese Hoffnung dadurch raubt, daß er ihnen einen Spiegel vorhält, wer sie aus dieser Täuschung reißt, raubt ihnen das Glück ihres Lebens, und mordet alle Kinder ihrer Phantasie. Und

 wenn

wenn sie dabey nicht gleichgültig bleiben können, so ist es ihnen doch zu verzeihen, sollten sie auch nicht gänzlich entschuldigt werden können. Lassen Sie uns also hierin mit dem Schauspieler Nachsicht haben, und seine Situation bedauern, durch welche er so zu handeln genöthigt wird.

Man könnte mir vielleicht einwenden woher es denn käme, daß die Autoren, die doch eben so gut ihre Sustentation von dem Publikum erwarten müssen, wie die Schauspieler, in dieser Rücksicht billiger sind. Es ist erstlich selten der Fall, daß sie es sind, und zweytens ist ihnen doch nicht so sehr alle Aussichten auf die Zukunft benommen, als dem Schauspieler. Es bleiben ihnen noch viele Wege übrig, die jenem verschlossen sind.

Die Gesellschaft, welche hier in Lauchstädt spielt, heißt die Bellomoische, und es ist sehr zu bedauern, daß das Haus, worin sie spielt, so schlecht gebauet ist. Man findet sich sehr getäuscht wenn man auf dem Zeddel liest, dieses oder jenes Stück werde auf dem neuerbauten Theater in Lauchstädt gegeben wer-

werden und wenn man hingeht, eine Art von Scheune findet, die von Holz und Brettern zusammengenagelt und mit Schindeln gedeckt ist.

Weil ich eben von Zeddeln spreche, so muß ich Ihnen noch etwas von der Kurtoisie eines derselben erzählen, das im strengsten Sinne wahr ist, weil ich ihn selbst gelesen und noch in sehr frischem Gedächtnisse habe. Am Nahmenstage des Kurfürsten gab man das Mädchen im Eichthale. Es war dazu ein besonders großer Zeddel gedruckt worden, der nach dem gewöhnlichen Eingange meldete: daß heute an dem Nahmensfeste von Ihro Hochkurfürstlichen Durchlaucht, von der hier anwesenden Gesellschaft unter Direction des Herrn Bellomo, aufgeführt werden würde: Das Mädchen im Eichthale u. s. w. Das Lustigste aber dabey war dieses, daß Ihro Hochkurfürstliche Durchlaucht und Herr Bellomo, wie auch Madame Bellomo, die mit unter den spielenden Personen sich befand, und daß Mädchen im Eichthale, mit goldnen Buchstaben gedruckt waren. Ich kann diese Affiche nicht auf Rechnung des Direkteurs schreiben, weil er, wie ich nach eingezogner Erkundi-

gung erfuhr, damals abwesend war. Aber derjenige Unbekannte, der sie veranstaltete, verdient hier öffentlich mit seinen Kurialien und seinem Geschmacke angeführt zu werden.

Und nun will ich Ihnen noch etwas von den gewöhnlichen Gästen der Lauchstädter während der Badezeit, den Hallischen Bürgern und Studenten sagen; alsdann mit Ihnen nach Halle selbst und nach Merseburg eilen, und diesem langen Brief einmal Ziel und Gränze setzen, damit Ihnen mein Geschwätz nicht gar zu lästig wird.

Es vergeht in der Woche kein Tag, an dem nicht Hallische Studenten und Bürger nach Lauchstädt kommen; vorzüglich geschiehet es von den Studenten, wenn ein Schillerisches, oder anderes in dem Geschmack dieser Herren geschriebenes Stück, auf die Bühne gebracht wird; und von den Bürgern, Sonntags, wo sie in der Allee zu glänzen suchen. Ein großer Theil der Hallischen Welt von dem Halloren bis zum Officier und Professor und von den Aufwartemädchen der Stu-

denten bis hinauf in die obern Klassen, drehet sich an diesem Tage in einem bunten Zirkel in der Allee herum, und alle, vorzüglich aber die letztern suchen, jedes auf seine Weise, in dem vortheilhaftesten Lichte zu erscheinen. Diejenigen Studierenden, welche ihren Glanz in einem großen Huth mit einer ungeheuern Kokarde, in noch größern Stiefeln und fürchterlichen Sporen setzen haben Sonntags gewiß den größten Huth mit der ungeheuersten und buntesten Kokarte auf, und die größten Stiefeln und fürchterlichsten Sporen an. Wer von ihnen in einem auffallenden Gange eine gewisse Genugthuung findet, wo immer der Kopf ein paar Schritte früher zum Ziele kömmt, als der übrige Theil des Körpers, dehnt gewiß in einem so zahlreichen Zi.kel von Menschen, wo er sicher bemerkt zu werden hofft, seinen Hals noch um ein paar Zoll weiter aus, und kömmt alsdenn beynahe in die Gefahr, das Gleichgewicht zu verliehren; zumal wenn etwa der Kopf von Ideen und Gelehrsamkeit voll wäre, welches aber doch selten bey diesen Herren der Fall ist. Andere, die in einem gefälligern Aeußern ihre Vorzüge suchen, legen gewiß an diesem Tage die mo-

dernste Kleidung an, und suchen dadurch in der Allee bey den Töchtern der Musen ihr Glück zu machen. Da wechselseitiges Bestreben beyder Theile zusammentrifft; so kann es nicht fehlen, daß mancher auf diesem Platze dem Ziel seiner Wünsche näher kömmt.

Sonntags ist es wie ein gewaltiger Strom, der hin und her rauscht, so voll ist die Allee, und so nahe sind einander die Menschen. Wenn man von einer Höhe herunter sieht, so wogen die Köpfe hin und her, wie Wellen des Meeres, und die bunte Mischung von allen Ständen, von allerley Trachten und Kleidungen, giebt ein schönes Bild. — Hier geht ein Bauer, eine Hallische Magd, ein Hallischer oder Merseburger Bürger, ein Domher, ein Hallore, ein Geheimerrath, ein Professor, ein Officier, und wieder ein Bauer. Diese Abwechselung hat mir unendlich viel Vergnügen gewährt.

Die Zahl der Studierenden in Halle schätzt man auf zwölf bis dreyzehnhundert. Sie sind größtentheils Unterthanen des Königs, und gezwungen diese Universität zu be-

su-

suchen. Lauchstädt ist ihnen aber sehr gefährlich, und in den Monaten der Badezeit werden sie durch den verführerischen Reitz der Nähe des Orts und des Schauspiels zu Ausgaben verleitet, die sie den ganzen Winter hindurch fühlen müssen. Es traf sich gerade einmal daß ich nach Halle reiste, und zwar an einem Tage wo Kabale und Liebe gegeben wurde; habe ich je eine lebhafte Straße gesehen, so war es diese. Eine Kette von Reutern, Fußgängern und Wagen dehnte sich auf den ganzen Wege aus, und das eine Ende davon war Lauchstädt, und das andere Halle Die ganze Landschaft empfing dadurch ein gewisses Leben, das mich ungemein vergnügte. Man kann es mit Gewißheit berechnen, daß wöchentlich wenigstens dreyhundert Studenten in Lauchstädt sind; und diese Zahl ist sehr mittelmäßig angenommen, weil ich selbst bey einem einzigen Einwohner dreyhundert beysammen gesehen habe. Rechnet man nun, daß jeder, eines in das andere gerechnet, drey Thaler bey einer solchen Lustpartie aufwendet, und nimmt nur an, daß die Badezeit zehn Wochen dauert, so haben Sie eine Summe von 9000 Thalern, die ganz allein

lein von den Studenten nach Lauchstädt gebracht wird. Und das, was die Bürger und andern Einwohner ausgeben, ist hier gar noch nicht in Anschlag gebracht. Was zieht denn aber die Studenten so ungemein nach Lauchstädt wird man fragen? Nichts, als das Schauspiel. Nirgends müssen die Menschen mehr dafür eingenommen seyn, und von einem stärkern Enthusiasmus dafür beseelt werden, als in Halle. Nicht allein die Studenten, haben einen solchen Hang zum Theater, sondern auch selbst die Bürger und die andern Klassen der Einwohner. Man findet auch hier die Bemerkung bestätigt, daß jedes Verboth die Menschen anreitzt. Einige reisende Schauspielertruppen haben diesen Hang benutzt, und sich sehr wohl dabey befunden. Sie haben in den nahe bey Halle liegenden Sächsischen Dörfern ihren Sitz aufgeschlagen, und sind allemal sehr zufrieden mit ihren Einnahmen weggereist. Die Akademie sahe das Verderben und den Aufwand ein, zu welchem das Schauspiel die Studenten verleitete, und untersagte deswegen bey zehn Thaler Strafe das Besuchen dieser Oerter. Aber bey diesem Verbo-

the zeigte sich erst ihr Witz in Erfindung und Aufsuchung der Mittel und Wege, dieses geliebte Vergnügen zu genießen, im vollen Lichte. Alles wurde versucht und angewendet, um diese Lieblingsneigung zu befriedigen; und nicht selten gelang es ihnen die Wachsamkeit der Akademie zu hintergehen. Wenn man diese Sache von der Seite der Oekonomie ansieht, wenn man den Hang dieser Personen zum Schauspiel erwägt, so sollte es beynahe scheinen, als wenn die Frage, die man so oft aufgeworfen hat: ob man auf Akademien Schauspieler dulden solle? mit Ja zu beantworten wäre.

Wenn man aber die Inkonvenienzen bedenkt, die vermöge der Verhältnisse der jungen Leute zu und untereinander, durch eine Schauspielertruppe auf einer Akademie bewirkt werden müssen; wenn man die gewaltige Neigung zum sinnlichen Vergnügen, welche gewöhnlich diese jungen Leute beherrscht mit in Rechnung bringt, so wird man gewiß ein andres Urtheil fällen, und es fühlen, welchen Schaden dergleichen Vergnügungen dem Fleiße, den guten Sitten und den ökonomischen Umständen der

Ein=

Studierenden bringen würden. Leipzig macht keine Ausnahme, alle meine Behauptungen treffen auch dort ein. Nur sind dort die Studenten der kleinste und unbemerkteste Theil der Einwohner, und die Entreprise eigentlich für die Kaufleute und die übrigen Bürger. Mit welchem Eifer die Gesellschaft der Schauspieler von den Studenten gesucht wird, mit welcher Art von Ehrfurcht und Anbetung sie von Schauspielerinnen sprechen, wie in den jungen Leuten endlich selbst der Hang zum Theater erwacht, und wie ihn einige sogar zu befriedigen gesucht haben; davon kann man sich auf jeder Akademie überzeugen, in deren Nähe ein Theater ist.

Jetzt haben die jungen Leute beynahe auf allen Akademien lange nach diesem Vergnügen geschmachtet; gäbe man ihnen jetzt ein Theater, brächte man ihnen die Schauspieler näher, so wäre wenigstens in den ersten Jahren, nach einem so langen Schmachten, der Erfolg unausbleiblich gewiß, daß die größte Zahl blos für das Theater leben, und in demselben alle ihre übrigen Obliegenheiten vergessen würde. Man denke sich noch die Phantasie solcher jungen Köpfe hinzu, welche bloß das

äussere Glänzende einer Sache sehen, die wirkliche Welt noch nicht kennen, und in dem Gang der Dinge ganz unerfahren sind, um es lebhaft zu fühlen, daß sie alsdann entweder größtentheils selbst Schauspieler, oder doch wenigstens eine Beute derjenigen unter den Schauspielern werden würden, welche für die Ehre nicht genug Empfindung haben. Welchen Saamen zu Händeln würde nicht ein günstiger Blick einer Schauspielerin, unter ihnen ausstreuen! Wie sehr würden sie sich nicht bestreben von einer Person bemerkt zu werden, die in ihren Augen etwas erhabenes hat, weil sie öffentlich auftritt und die Sinne einer ganzen Stadt beschäftigt! Zu welchem Aufwand würden sie nicht dadurch angereitzt und zu welcher Verschwendung der Zeit aufgefodert werden! Jeder würde es den andern zuvorthun wollen, und seine Kräfte würden dabey nicht in Anschlag kommen; weil junge Leute gewöhnlich nur für den Augenblick leben und für die Vergangenheit und Zukunft keinen Sinn haben. Es ist also immer besser daß das weise Kuratorium der Preussischen Akademien diese Inkonvenienzen erwogen, und die Schauspiele verboten hat. Belustigungen

sind

sind eigentlich für Studierende nicht; und zumal solche Belustigungen, die den Kopf mit romanesken Schwänken anfüllen, und die Begierde erregen können, selbst Romane dieser Art zu spielen. Man kennt ja das Feuer dieses Alters, und die Anhänglichkeit, mit welcher es sich an das weibliche Geschlecht heftet. Giebt man solchen Jünglingen noch dazu ein Theater, giebt man ihnen Aktrizen, die zu Scenen auf dem Theater und in dem Zimmer zu brauchen sind; dann ist ein Feuer in ihnen entzündet, das um so schwerer zu löschen ist, da seine Flamme den ganzen Menschen ergriffen hat.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie schädlich den jungen Studierenden selbst die Privattheater geworden sind; wie mancher gute Kopf von den Stürmen seiner erhitzten Phantasie erschüttert und verschoben worden ist; welchen Aufwand von Zeit die Spielenden haben machen müssen, und welche Ideen durch das Schauspiel erweckt und genährt worden sind. Man sage nicht, daß das Schauspiel die moralischen Fertigkeiten irgend eines Menschen bilde und veredle; daß Schauspiel hat nie einen Menschen oder doch sehr wenige

ge-

gebessert, und bey diesen wenigen gehörte gerade eine eigene Stimmung der Seele, eine Reihe zusammentreffender Umstände dazu, als diese Wirkung hervorgebracht wurde. Im Gegentheil werden wir, wenn wir unbefangen die Sache ansehen, und eine richtige Bilanz abschließen wollen, manchen guten Menschen, durch das Theater verführt, auf Abwegen erblicken; manches Mädchen sehen, das aus der wirklichen Welt in die idealische versetzt wurde, und die nun keinen Genuß von dem allen hat, was ihre Einbildungskraft sich schuf, als die Reue, und die Erfahrung, daß Ideen eine sehr luftige und lose Speise sind, die bey unsern Verhältnissen nicht ausreicht und keine Befriedigung gewährt.

In jeder größern Stadt müssen Schauspiele seyn, sie gehören mit unter die Operationen der Polizey; das Volk will Erhohlung haben, um sich zu vergessen und zu lachen, oder nachdem die Laune ist, zu weinen. Es will die Genugthuung genießen, einmal öffentlich gehört zu werden, seine Stimme geben zu können, und sich dadurch glücklich zu fühlen, daß der Beyfall in seiner Hand steht, und

daß es doch einmal etwas freywillig geben kann, da es sonst immer nur gezwungen geben muß.

Panem et Circenses sagten die Römer, und solange dieses Verhältniß bleibt, so lange die Schaubühne nicht zur Tugendschule gemacht wird, verkenne ich ihre wichtige Bestimmung nicht, und verehre den Schauspieler, der für ein ganzes Publikum arbeitet, und allen Unterhaltung verschafft.

Aber Schauspiele in kleinen Städten, wohin gewöhnlich die Akademien verlegt worden sind, taugen nichts; es sey denn, daß in einer solchen kleinen Stadt die Residenz eines regierenden Herrn ist. Das Zusammenfließen der Schauspieler und der Einwohner ist an einem kleinen Orte leichter, die Nahrung der Bürger gewöhnlich nicht überflüssig, und der Hang zum Theater doch groß. Entweder muß nun dadurch der Schauspieler leiden, geringere Preise machen und weniger Gehalt nehmen; oder der Einwohuer giebt mehr für die Komödie aus, als seine Einnahme erlaubt.

Man sagt noch, daß Studierende, zumal junge Theologen, ihre Deklamation und Anstand durch das Theater ausbilden und verfeinern könnten. Ich mag keine theatralische Aktion auf der Kanzel; es giebt Prediger, die sie haben, aber wie wenig sie dadurch gewinnen, ist augenscheinlich. Durch sie spricht man nur zu den Sinnen; aber der Verstand bleibt in Unthätigkeit, und die hervorgebrachte Wirkung ist nur augenblicklich und vorübergehend; da hingegen derjenige, der zu dem Verstande aus dem Verstande, das heißt, mit einer Fülle von Ideen spricht, zwar nicht so schnelle, aber doch bleibendere und tiefere Wirkung hervorbringt.

Verzeihen Sie mir diese hingeworfenen Gedanken, die ich aufgeschrieben habe, so wie sie mir einfielen. Ich kehre wieder zu den Studierenden zurück.

Eben dieser Hang zum Theater ist die Ursach, daß vielleicht niemand in der Welt in seinen Foderungen leichter zu befriedigen ist, als diese Herren. Wenn es nur ein Schauspiel ist, so sind sie schon zufrieden, und neh-

men mit jedem Theater vorlieb. Die Truppen, welche auf den Sächsischen Dörfern spielten, waren sehr schlecht; und doch wagten die Studenten alles daran und scheueten weder Mühe noch Strafe. Sie verkleideten sich in Bauern, reisende Handwerksbursche und in Bauernweiber, um nur hinauszukommen, und sich dort in dem Schauspielhause glücklich zu fühlen. Oft verstehen sie aber auch gar nichts vom Theater, und ihre Liebe zu ihm schreibt sich blos daher, weil es Ton und Mode ist. Ich machte einmal diese Bemerkung in dem Schauspielhause zu Lauchstädt, wo ich neben einem Studenten zu sitzen kam, der seine Bemerkungen über das Spiel, weil er mit mir nahe bey dem Orchester saß, und den Soufleur hören konnte, in folgendes Axiom einkleidete: Es sey aber auch gar keine Kunst, weil sie dort einen bey sich hätten, der es ihnen vorsagte.

Viele unserer neuern Stücke mögen auch wohl durch ihren Inhalt, und durch den in ihnen herrschenden Sturm der Phantasie, den Geschmack aller Studenten und vorzüglich der Hallischen so entscheidend für das Theater gemacht

macht haben. Ich kenne kein Stück, das auf den Akademien mehr Glück gemacht hätte, als die Räuber; aber es ist auch ganz in dem Geist einer gewissen Rohheit und Unbesonnenheit geschrieben, die den Studierenden in den Jahren ihres Akademischen Aufenthalts so eigen ist.

Bey einigen Landsmannschaften, als z. B. bey den Schlesiern, ist dieser Hang zum Theater noch auffallender. Dieß mag vorzüglich in der Bonhommie und Theilnehmung, welcher dieser guten Nation eigen ist, und zweytens in der Gewohnheit liegen, da viele in Breslau studiert, und dort die Weserische Truppe haben spielen sehen. Die Schlesische Landsmannschaft ist verhältnißmäßig unter den übrigen die stärkste; und wenn mich nicht eine vaterländische Parteilichkeit irre führt, im Ganzen genommen die gesittetste. Einige darunter affektiren freilich auch ein renommistisches Air; doch ist ihre Zahl nicht so groß als bey den Uebrigen. Sie haben etwas von den Schweizern an sich, und sind sehr zuvorkommend und gefällig. Körperliche Stärke und Dauerhaftigkeit trifft man unter

ihnen selten an. Der Handel hat in Schlesien eine Art von Luxus eingeführt, dessen Folgen auch bey den Einwohnern sichtbar werden. Die körperlichstärkste, und selbstständigste Völkerschaft unter den königlich preußischen Unterthanen, muß die Ostfriesische seyn. Diese Bemerkung habe ich an einigen jungen Leuten gemacht, die ich in Halle und in Lauchstädt sahe, und deren kräftiger Gang, große Figuren, reiner und unverdorbener Blick mich aufmerksam machten. Man sagte mir, es seyen Ostfriesen. Dieses Volk trägt auch in Wahrheit noch bis jetzt einen großen Theil des von der Zeit verlöschten Geprägs an sich, das man bey andern deutschen Völkern vergeblich sucht. Sie heurathen selten fremde Mädchen; und bleiben auf diese Weise mit dem Putz und den feinern Künsten anderer deutschen Provinzen unbekannt. Die Beyspiele von körperlicher Stärke, welche man mir von ihnen erzählt hat, sind auffallend, und beynahe unglaublich, wenn man ihre kräftigen Figuren nicht gesehen hat. Und doch sind diese schon mehr verdorben, als ihre Landsleute, die stets in ihrem Vaterlande bleiben, und nur die Gaben des Vaterländischen Bodens kennen

nen. Viel Cultur haben sie freilich nicht; im Gegentheil etwas ähnliches mit ihren Nachbarn, den Holländern, das sie nicht sehr artig macht. Doch ist es immer besser, nicht artig zu seyn, und dabey stark und männlich zu bleiben, als jene geschmeidige Gefälligkeit auf Kosten seiner körperlichen und geistigen Gesundheit zu erkaufen.

Die größten Petitmäters, und im Grunde die fadesten Menschen, unter den Hallischen Studenten, sind die Berliner. Hier trift das ein, was einmal der hochselige König von Preußen sagte: daß die Berliner gewöhnlich nichts taugten. Sie suchen in ihrem Aeußeren etwas besonderes, affektiren eine gewisse Höhe, und lassen es ihren Mitunterthanen fühlen, daß sie nicht in der großen Königsstadt gebohren sind. Sie müssen sich auch deswegen zu einander halten, weil sie von allen gemieden und geflohen werden. Ein Beweis, wie sehr die Bescheidenheit zu den gesellschaftlichen Tugenden gehört.

Im Ganzen genommen scheint mir Halle, in Absicht auf die guten Sitten, unter allen

Universitäten Deutschlands am weitesten zurück zuseyn. Ich würde es nicht verantworten können, wenn ich sagen wollte, daß man, unter einer so großen Anzahl von Menschen, nicht einige fände, die sich zu ihrem Vortheil von den übrigen unterschieden. Es giebt deren sehr viele: ich habe selbst welche gesehen, die sehr artig und voller Weltmanieren waren, die man nicht für Studenten ansehen konnte, wenn man es nicht wußte. Aber der größte Theil der hiesigen Studierenden sucht nur zu sehr seine Vorzüge in einem nachlässigen Gange und Anzuge, unförmlichen Hüten und noch unförmlicheren Stiefeln; und wiewohl man ihnen ein gewisses Hinaussetzen über alle bürgerliche Verhältnisse in diesen Jahren, wo die Jugend gewöhnlich alles um sich her vergißt, gern verzeihet; so darf es doch nicht in Rohheit ausarten, und sich in dem Aeußerlichen zu sehr abdrücken, weil sonst dieser Abdruck in der Folge nicht leicht auszuwischen ist, und in dem Stande des Bürgers einem jungen Menschen sehr schädlich wird.

Auch hier herrscht der unselige Duellgeist, wie beynahe auf allen deutschen Akademien; auch

hier

hier sind die Bemühungen so vieler gutgesinnten Männer bis jetzt vergeblich gewesen. Das Ungeheuer ist nicht auszurotten. Man mag so viel Befehle und Verordnungen dagegen geben, als man nur will, der Student findet doch immer noch Gelegenheit, diese barbarische Gewohnheit fortzusetzen, und seinen Ehrgeitz durch Selbstrache zu befriedigen. Es ist traurig, daß der Starrsin der Menschen und ihr Hang zur Wildheit so viele gute Bemühungen vereitelt, und den Saamen des Guten nicht Wurzel fassen und aufkeimen läßt. Vorzüglich liegt der Grund von allen diesen Ausschweifungen in den Orden, und in dem Geschmack unserer Zeiten, der sich so entscheidend für dergleichen geheime Verbindungen erklärt. Ich hatte Gelegenheit mich mit einem solchen Ordensbruder darüber zu besprechen; er konnte sich nicht genug zum Lobe dieser Verbindungen ausbreiten, und wollte mich überreden, daß sie durch das ganze Leben fortdauerten, ja daß ein Mensch, der einmal in einen solchen Orden aufgenommen sey, in ihm Sicherheit und Schutz gegen alle Widerwärtigkeiten finden könne, weil ihn die Verbundenen nie ohne Hülfe lassen würden.

Ich sahe an der Wichtigkeit und Gravität, mit welcher er von dieser Materie sprach, wie sehr er verblendet war!

Ich glaube meine Behauptung über den Zustand der Sitten auf der Hallischen Akademie durch nichts besser beweisen zu können, als durch die Nachlässigkeit im Aeußerlichen, die man so vielen anmerkt. So lange es dem Studenten gleichgültig ist, welchen Aufzug er macht, ob sein Haar gebunden ist, ob sein Hut sitzt, wie andrer Menschen Hüte; so lange noch große Peitschen die Söhne der Musen verunstalten, und ein gewisses grobes Wesen unter ihnen selbst herrscht, da kein Freund und Bekannter dem andern irgend eine Aufmerksamkeit des gesellschaftlichen Lebens erweißt; kurz, so lange man gleich bey dem ersten Anblick sagen kann: dieß ist ein Student; so lange, glaube ich, ist man mit den Sitten an einem solchen Orte bey weitem noch nicht in Richtigkeit. Aus allen diesen Beobachtungen hab' ich meine obige Behauptung zusammengesetzt.

Nach Schlettau und Passendorf, zwey Sächsische Dörfer, strömt an gewissen Tagen

ganz Halle hinaus. Man findet dort eine Menge von Menschen, die man gar nicht vermuthet. Es wird getanzt, gespielt, getrunken, und allen Freuden gröberer Art geopfert.

Unter den Hallischen Einwohnern zeichnet sich eine Art Menschen aus, denen man es ansieht, daß sie nicht deutschen Ursprungs sind, und die das Gepräge ihrer Abstammung noch immer an sich tragen. Dieß sind die Halloren, Abkömmlinge der Wenden; die sich durch ihre Gesichsbildung, durch ihre Tracht, Sprache und Sitten, durch ihre Heurathen, und durch ihr abgesondertes Leben, unterscheiden. Alle haben eine ungewöhnliche Physionomie, kleine Nasen, ein spitziges Kinn, kleine tiefliegende Augen, eine schwarzgelbe Farbe, und wenigstens alle, die ich gesehen habe, schwarze Haare.

Sie sind die Arbeiter bey den Salzwerken, bewohnen einen abgesonderten Theil der Stadt, und stehen in genauer Verbindung mit den Studenten, welche von ihnen auf alle Weise unterstützt werden. Sie sind bey allen Vorfällen auf ihrer Seite, nehmen sie bey

sich

sich auf, wenn sie etwas verbrochen haben und die Akademie sich ihrer bemächtigen will, deren Jurisdiction sich nicht bis auf die Halloren erstreckt. Sie heurathen gewöhnlich untereinander, und pflanzen so ihr Geschlecht unvermischt fort. Sie sind sämmtlich gute Schwimmer, worin sie sich von Jugend auf üben: einige geben sogar an einem dazu ausgesuchten Orte den Studenten im Schwimmen Unterricht; und man hat bemerkt, daß seit dieser Anstalt keiner ertrunken ist.

Ihre Kinder werden nach alter deutscher Sitte hart zu seyn gewöhnt. Alt und Jung läuft oft bey rauher Witterung halb nackend herum, und demungeachtet trifft man unter ihnen keine Krüppel und gebrechliche Kinder an, im Gegentheil findet man meistens lauter gesunde und starke Leute, worunter viele, die sich nicht in der Jugend durch Ausschweifung verdorben haben, ein sehr hohes Alter erreichen. Sie sind sehr arbeitsam und haben gute Nahrung, leiden aber anjetzt bey ihrer Salzcoctur seit Anlage der Kursächsischen Salzwerke zu Kösen und Dürrenberge gar sehr, indem sie ganze Wochen lang, wie sie es nennen

nen, kalt liegen, und nichts zu thun haben. In diesen Zeitpunkten und als Nebenbeschäfftigung fangen sie Vögel und Fische und von Natur schlau und gewandt, fehlt es ihnen selten an Gelegenheit etwas zu verdienen. Sie besitzen noch einige eigenthümliche Charakterzüge, die ihnen sehr zur Ehre gereichen und hier angeführt zu werden verdienen. Sie lieben saubere Wäsche, beynahe in dem nähmlichen Grade als die Engländer, und sind überhaupt so reinlich, daß man ihnen ihre schmutzige Arbeit gar nicht anmerken kann. Sie scheuen weder Feuer noch Wasser, wenn die Rede von Rettung und Hülfe ist und sind gewiß allemal die ersten auf dem Platze, wenn eine solche Gefahr entsteht; als die älteste Einwohner der Stadt, scheinen sie sichs zur Pflicht zu machen, über ihre Erhaltung zu wachen und bey dergleichen Gelegenheiten vorzüglich geschäfftig zu seyn. Sie stehen unter einer besondern Obrigkeit welche das Thalgericht heißt, und haben wahrscheinlich auch eigne Gesetze und Rechte

Unter ihren runden Hüten tragen sie gewöhnlich den Kopf bis auf einige Seitenhaare

glatt

glatt geschoren; und ihre Kleidung besteht aus einem rothen oder blauen Rocke, Sommer und Winter mit Pelz gefüttert und auf eine eigne Art gemacht, nebst einer weißen Weste und schwarzen Unterkleidern. Viele sind große Spieler und machen Faro- und Onze et demi-Bänke, die man ihrem äusseren Ansehen gar nicht zutrauen sollte. Diese Farobänke sind auch gewöhnlich das Band, der Freundschaft zwischen den Studenten und Halloren; weil sie immer zusammen spielen und jene bey diesen Unterstützung finden, wenn sie verlohren haben.

Halle liegt nicht angenehm, und ist auch nicht schön gebauet. Die Straßen sind enge und die Häuser finster und traurig. Die Zimmer sind deswegen gewöhnlich sehr dunkel, und die öffentlichen Gebäude gothisch und altfränkisch, ausgenommen das Waisenhaus, das Hotel de Prusse und einige andere.

Wenn man das Waisenhaus und die große Zahl seiner Gebäude betrachtet, die beynahe eine kleine Stadt für sich ausmachen könnten, und die Menge von Menschen sich

denkt,

denkt, welche darin leben und unterhalten werden, so muß man sich vor dem Geiste des seligen Franke neigen, und die großen Plane des Verstorbenen bewundern, der die Menschen so gut kannte, als irgend einer sie gekannt hat, und aus religiösen Vorurtheilen und der damaligen Stimmung der Nation so wesentliche Vortheile zu ziehen wußte. Hat irgend ein Mann die Schwächen seines Zeitalters und der Menschen überhaupt zu guten Zwecken zu leiten gewußt, so war er's. Er war in Wahrheit ein großer Mann; denn alles, was er ausgeführt hat, ist nicht das Werk eines kleinen Geistes. Sein Andenken wird lange noch fortleben, wenn alle diejenigen seiner Zeitgenossen, die weiter nichts als Theologen waren, längst vergessen sind. Es ist Schade, daß auf dieser Anstalt noch immer der Geist der religiösen Schwermuth und einer gewissen Andächteley ruht. Man muß aber auch erwägen, daß eben dieser Geist sie schuf, daß die ganze Anstalt auf ihn gegründet wurde, und daß er also mit der innern Mechanik des Ganzen in einem gewissen Zusammenhange steht, und sich daher ohne dem Ganzen Schaden zu thun, nicht verbannen läßt.

Dieses muß nur der vollkommen beurtheilen können, der die innere Einrichtung und alle Veränderungen wohl inne hat, die mit ihr vorgegangen sind. Diejenigen Studenten, welche auf dem Waisenhause leben, sind durch ihre Mienen, durch ihr Aeusserliches, und durch ihre Kleidung von allen übrigen zu unterscheiden. Sie leben unter einem großen Druck, und werden ihrer Armuth wegen, und weil sie sich zu Präceptoren gebrauchen lassen, von den übrigen verachtet. Es gehet ihnen hierin, wie auf andern Universitäten denjenigen, welche in einem Konviktorium essen, und auch eine gewisse Verachtung deswegen erfahren müssen. Es sind aber in dieser Anstalt sehr würdige Männer gebildet worden, die hier den Grund zu ihrem künftigen Glücke legten.

Die Zeit, welche ich in Lauchstädt zubrachte, wird mir jederzeit sehr merkwürdig bleiben, weil gerade in sie der Tod des größten Königs fiel, und weil ich an allen Menschen, die sich damals dort aufhielten, und an mir selbst den elektrischen Schlag bemerkte, den diese Nachricht hervorbrachte, und der jeden in eine Art von Betäubung versetzte,

so wie nur diese Nachricht von dem Mund des einen in das Ohr des andern überging. Anfangs wollte es niemand glauben, und es war jedem als wenn es nicht möglich wäre daß dieser Einzige aus der Welt gegangen seyn könnte. Und doch war es wahr, und die vielfältigen Sagen von seinem Tode waren endlich in Erfüllung gegangen. In andern Gegenden von Deutschland, die Preußen nicht so nahe liegen als Sachsen, hat man es vierzehn Tage nach seinem Tode noch gar nicht glauben wollen, und sich kaum durch die Zeitungen von der Wahrheit dieses Verlustes überzeugen können. Jedem, der die Größe eines Menschen zu schätzen wußte, und der nur irgend einen kleinen Begriff von dem hatte, was dieser Monarch war, mußte diese Nachricht sehr schmerzlich fallen, und deswegen immer unglaublich vorkommen. Es ist mir und vielen Menschen gewesen, als wenn unser Zeitalter nun nicht mehr das nähmliche sey, da es diesen großen Menschen nicht mehr aufzuweisen hat. Ich glaube mir dieses aus einem gewissen Stolz, der der menschlichen Natur eigen ist, und aus der Liebe zu der Zeit, in welcher wir leben, erklären zu können. Ei-

ne große Anzahl Menschen fühlte zuverläßig eine Art von Genugthuung in dem Gedanken, mit diesem einzigen und größten der Könige die Zeit zu theilen; und da gewöhnlich jeder Mensch diejenige Periode am meisten liebt, in welcher er lebt, so empfindet er auch lebhaft jeden Verlust an Glanz, den sie erleidet, weil dieser Glanz doch auf irgend eine Art wieder auf ihn zurückstrahlt, und ihn, wenn er Seele genug dazu hat, mit erhebt. Vielleicht ist dieses alles bey mir nur Phantasie; doch scheint mir etwas davon in der Seele des Menschen zu liegen, weil ich es fühle, und weil ich gefunden habe, daß andre vernünftige Menschen eben diese Empfindung äußerten.

Wo zwey Menschen damals beysammen standen, wurde gewiß von dem König gesprochen, den man allenthalben in vorzüglichem Sinne so nannte, und jeder wußte gewiß etwas von ihm zu erzählen, das allemal einen seiner Vorzüge in ein helleres Licht setzte. Die Menschheit verliehrt viel, wenn ein solcher großer Mann aus der Welt geht; weil mit ihm bey vielen der Glaube an sich selbst und ihre Kräfte erstirbt, der sonst durch ein solches gegen=

genwärtiges Beyspiel lebendig erhalten wird. Es wird in Wahrheit sobald kein Mensch wieder gebohren werden, zu dessen Lobe sich alle Zungen so sehr vereinigen, und dem selbst diejenigen, die durch ihn Schaden litten, so viel Gerechtigkeit wiederfahren lassen. An ihn reichte der Neid nicht hinauf, er war selbst über ihn erhaben, weil er so sehr alle andere Menschen übertraf. Wer nicht alle Tugenden und alle großen Vorzüge in so hohem Grade in sich vereinigt, der bleibt nie davon befreyet; er muß so hoch stehen, daß es der Neid nicht wagt zu ihm hinauf zu blicken, weil ihm vor der Höhe schwindelt Herr von Luchesini sagt mit Recht von dem hochseligen König: Die Sonne hat nichts größeres auf unserer Erde gesehen.

Wie ich hörte, daß das Regiment in Halle dem neuen König den Eid der Treue schwören würde, reiste ich hin und fand mich in meiner Erwartung, einen interessanten Anblick zu sehen, nicht betrogen. Es ist ein sehr schönes und in Absicht auf die Zahl der Mannschaft sehr starkes Regiment, Unter ihm giebt es noch viele Soldaten, die den hochseligen

König auf seinen Feldzügen begleitet und mit ihm so viele Siege erfochten haben. Diese alten Krieger sind auch bey weitem die interessantesten Gesichter, denn die jüngern sehen gewöhnlich sehr bleich und krank aus; entweder eine Folge der Garnison und der eingeschlossenen Stadtluft, oder welches mir beynahe noch wahrscheinlicher ist, jenes Lasters, das jetzt die Schulen und alle Versammlungen junger Leute, alle Kadettenhäuser und alle Pagenzimmer vergiftet, und die junge Menschheit in ihrer Blüthe hinsterben macht. Es herrscht eben so sehr in den Kasernen, als in jedem andern Orte, wo mehrere junge Leute zusammenwohnen, und wo immer einer dem andern dieses Gift mittheilet. Herr Kampe und Herr Salzmann sind zuerst bey dem Militair auf diese Bemerkung gekommen, und das bleiche Gesicht und die verfallene und kraftlose Miene der meisten jungen Soldaten, die ich gesehen habe, scheint ihre Behauptung zu bestättigen.

Den Tag vorher, wie der Tod des Königs anfieng ruchtbar zu werden, wurden in Halle Abends alle Thore gesperrt, und niemand

mand weder herein noch hinaus gelassen. Die Wachen wurden mit solchen Leuten besetzt, die entweder verheurathet oder im Dienst alt und grau geworden waren und von welchen man keine Desertion besorgte. Den Morgen darauf kam früh das ganze Regiment zusammen, und wurde auf einen Platz nahe bey der Stadt geführt, der die kleine Wiese heißt. Der alte General von Leipziger, ein sehr würdiger Krieger, ging mit gesenktem Sponton voraus, und so alle übrige Officiers. Auf diesem Platze wurde es dem Regiment kundgethan, daß ihr großer König gestorben sey. Der Feldpediger hielt eine kurze Rede, und sagte ihnen etwas über die Wichtigkeit des Eides, den sie jetzt schwören sollten. Darauf las ihnen der Auditeur den Eid vor, und das ganze Regiment mußte ihn schwören. Wie sie von dem Tode des Königs benachrichtigt wurden, so war es doch, als wenn sie alle nur eine Empfindung durchführe, als wenn sie alle Einen Theil ihres Selbst, verlohren hätten. Die bärtigen Grenadiers in deren Gesichtern man manche tiefe Narbe bemerken konnte, strichen sich ihren Bart und suchten die Thränen zu verbergen, die un-

willkührlich aus ihren Augen rollten. Sie, die Theilnehmer an so vielen Gefahren des Königs, die ihn als einen großen unerschütterlichen Mann gekannt hatten, fühlten auch unter allen diesen Verlust am lebhaftesten. Sie bringen euch Ehre diese Thränen, ihr Krieger! und jede derselben ist eine unverwelkliche Blume, die ihr auf das Grab des Größten der Könige streuet.

Von Merseburg, wohin ich auch eine kleine Exkursion gemacht habe, weiß ich Ihnen nicht viel zu sagen. Der Ort ist nicht klein; er scheint mir so groß als Leipzig zu seyn. Der größte Theil der Häuser ist schlecht gebauet, und selbst auf dem Markte stehen elende Hütten. Das beste Gebäude auf diesem ist das Rathhaus. Noch ein andres habe ich gesehen, das wirklich in Berlinischem Geschmacke gebauet ist, und den Namen eines Palastes verdient. Es gehört dem Grafen von Zech, Director des Stifts Merseburg und ist in sehr großem Stil und nach einer vollkommen richtigen Baukunst angelegt. Das Portal ist das Einzige, was ich daran auszusetzen gefunden ha-

habe. Zu einem solchen glänzenden Gebäude ist es viel zu klein und thut der Wirkung des Ganzen Schaden. In der Kirche des Doms, der sehr hoch liegt und von dem man eine sehr angenehme Aussicht genießt, verdient unter andern das Epitaphium des Kaisers Rudolph Aufmerksamkeit. Man zeigt auch noch die Hand, welche er in der Schlacht gegen Heinrich den vierten verlohr.

Ehedem war Merseburg die Residenz einer Sächsischen Linie, von welcher dieses bischöfliche Stift administrirt ward, die aber ausgestorben ist. Das Stift hat noch seine eigenen Dikasterien, seine Regierung und Kammer, von welchen man aber nach Dresden appelliren kann.

Auf dem Dom sieht man einen Raben, der in einem besondern Behältniß aufbewahrt und gefüttert wird. Mein Cicerone, der Küster, erzählte mir dabey eine Art Mährchen, das er für die strengste Wahrheit ausgab; ich erzähle es ihm nach, weil es sonderbar genug ist und allerdings verdiente, wenn es ein

historisches Faktum wäre, dem Publikum umständlicher und ausführlicher aus Archivnachrichten vorgelegt zu werden.

Ein gewisser Bischof oder Herzog von Merseburg vermißte einen sehr kostbaren Ring den er sonst gewöhnlich am Finger trug. Er erinnerte sich, ihn in seinem Zimmer abgelegt zu haben, und doch konnte man ihn nicht finden, wie sehr er auch gesucht wurde. In das Zimmer kam gewöhnlich niemand als der Kammerdiener und ein Rabe, den der Herzog zu seinem Vergnügen aufgezogen hatte. Man dachte gar nicht an diesen Vogel, und die ganze Last des Verdachts fiel auf dem Kammerdiener. Er betheuerte seine Unschuld, aber der Anschein sprach zu sehr gegen ihn. Er wurde also eingezogen, man machte ihm den Proceß und erkannte ihm die Folter zu. Natürlich daß er nun alles eingestand, und als ein Verbrecher hingerichtet wurde. Einige Zeit darauf fügte es sich, daß man zufällig eine Art von Nest entdeckte, das sich der Rabe gemacht hatte, und worin sich, unter andern, von ihm gestohlnen Sachen, auch dieser

ser Ring befand. Jetzt aber leider! zu spät kam die Unschuld des Ermordeten, an den Tag, und der Besitzer des Rings empfand es tief, wie grausam er gewesen war. Um also diese Geschichte auf die Nachwelt zu bringen, und dadurch gewissermaßen das Andenken des Unschuldigen zu ehren, habe er ein Legat gemacht und verordnet, von seinem Ertrag auf ewige Zeiten einen Raben in einem Käfig zu unterhalten. So hat man mir diese Geschichte erzählt, und ich würde mich freuen, wenn dasjenige was ich davon angeführt habe, Gelegenheit gäbe, sich vollständig davon unterrichten zu können.

In Merseburg giebt es keine Fabriken und keine Handlung. Der größte Nahrungszweig ist das Bier, das, wie bekannt, weit und breit verfahren wird. Die Lauchstädter und die Sächsischen Dörfer, welche nahe um Halle liegen, verbrauchen jährlich viel davon und die erstern stehen sich vorzüglich gut dabey, weil sie es vermischen, und also einen doppelten Profit davon ziehen.

So hätte ich Ihnen nun alles geschrie- ben, was für sie interessant seyn könnte. Neh- men Sie damit vorlieb, und sehen Sie es als die Frucht meiner Freundschaft und Liebe zu Ihnen und zu der Wahrheit an. Der Himmel vergelte ihnen alle Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben. Leben Sie wohl.

Die

Beduinen = Araber.

Wenn man von den Arabern spricht, so muß man vor allen Dingen unterscheiden, ob sie Ackerleute oder Hirten sind; denn diese Verschiedenheit der Lebensart bringt eine noch größere in Absicht auf ihre Sitten und ihren Geist hervor, die zwischen beyden alle Aehnlichkeit aufhebt. Da sie in dem ersten Falle in Städten und in Dörfern wohnen, auf Eine Gegend und Einen Erdboden eingeschränkt sind und eine regelmäßige Regierungsform haben, so befinden sie sich auch in einer gesellschaftlichen Verfassung, die sich der unsrigen nähert. Auf diese Weise leben die Einwohner von Yemen und auch die Abkömmlinge der alten Eroberer, die entweder ganz allein oder zum Theil die Population von Syrien, Aegypten und der barbarischen Staaten ausmachen. In dem zweyten Falle, wo sie nur ein vorübergehendes Interesse an eine Gegend heftet, wo sie ihre Zelte bald an diesem bald an jenem Orte aufschlagen und ihnen keine Gesetze Zwang auflegen, ist ihre Art zu existiren weder mit dem Zustande der polizirten noch wilden Völker zu vergleichen

und

und verdient vorzüglich deswegen genauer gekannt zu werden. Hierunter gehören die Beduinen oder Bewohner der ungeheuern Wüsteneyen, welche sich von der Persischen Gränze bis an das Ufer von Marocko erstrecken. Ob sie gleich durch Gesellschaften oder unabhängige Stämme abgetheilt werden, und oft selbst mit einander im Kriege leben, so kann man sie doch als Eine Nation ansehen. Die Aehnlichkeit ihrer Sprache, ist ein augenscheinlicher Beweis ihrer Verwandschaft. Dieser einzige Unterschied findet zwischen ihnen statt, daß die Afrikanischen Stämme sich später bildeten, und von den Eroberungen dieser Länder durch die Kalifen oder die Nachfolger des Mahomet sich herschreiben; die Stämme der Wüste hingegen aus Arabien selbst in einer seit undenklichen Zeiten ununterbrochenen Geschlechtsfolge abstammen. Im Morgenlande giebt man ihnen als der ältesten und reinsten Race vorzugsweise den Nahmen der Araber. Das Wort Bedaoui setzt man als Synonym hinzu, welches einen Mann der Wüste bedeutet.

Nicht ohne Grund rühmen sich die Einwohner der Wüste, daß ihre Race unter allen Arabischen Völkern die reinste sey und sich am wenigsten mit andern vermischt habe: sie sind auch wirklich niemals von andern unterjocht worden, haben auch selbst nie erobert, und sich dadurch andern Völkern genähert; denn alle jene Siege und eingenommene Länder, die der Arabischen Nation überhaupt zugeschrieben werden, kommen eigentlich nur den Stämmen aus Hedjaz und Yemen zu: die in dem Innern des Landes wanderten bey der Revolution des Mahomet nicht mit aus; oder wenn sie ja daran Theil nahmen, so waren es nur einige Einzelne, die durch den Ehrgeitz getrieben sich von den andern absonderten. Deswegen spricht auch der Prophet in seinem Koran von den Arabern der Wüste als von Rebellen und Ungläubigen; und die Zeit hat sie wenig verändert. Man kann sagen, daß sie ihre ursprüngliche Unabhängigkeit und Einfalt im vollen Umfange erhalten haben. Was die ältesten Geschichtschreiber von ihren Gebräuchen, Sitten, Sprachen und selbst von ihren Vorurtheilen berichten, findet man beynahe noch ganz unverändert; verbindet man nun damit,

daß

daß auch bey aller Entfernung der Oerter dieser Karakter immer derselbe bleibt, daß nehmlich die entferntesten Stämme einander hierin ähnlich sind, so wird man eingestehen, daß es allerdings wichtig seyn müsse, die Umstände unter welchen sich ein so besondrer moralischer Zustand erhalten konnte, kennen zu lernen.

In unserm Europa, wo wir nichts von herumziehenden Völkern wissen, können wir kaum begreiffen, wie sich Menschen zu einer solchen Lebensart, die uns so zuwider ist, bestimmen können. Eben so wenig können wir uns eine richtige Vorstellung von einer Wüste machen, und wie es möglich ist, daß in einem unfruchtbaren Lande Einwohner leben können.

Zwey Hauptursachen veranlassen verschiedene Asiatische Völker ein herumziehendes Leben zu führen. Die erste ist die Natur des Bodens, der nicht urbar gemacht werden kann und sie also nöthigt ihre Heerden, die mit den wilden Kräutern der Erde zufrieden sind, als die Quellen ihres Unterhalts anzusehen. Ist dieses Gras nicht sehr häufig,

so

so kann ein einziges Thier binnen einem Tage eine große Strecke abfressen, und sie müssen deswegen große Flächen durchstreichen. Und in diesem Falle befinden sich die Araber der eigentlichen Arabischen und Afrikanischen Wüste.

Die Gewohnheit ist zweytens auch eine große Veranlassung dazu, weil an verschiedenen Oertern der Erdboden bebauet werden kann und wirklich fruchtbar ist; wie z. B. an der Gränze von Syrien, in der Provinz Diarbekr und Natolien und den meisten Gegenden, welche die Kurden und Turkmanen besuchen. Wenn man aber diese Gewohnheit näher untersucht, so scheint sie durch weiter nichts als den politischen Zustand dieser Länder bewirkt zu werden: so daß man in der Regierungsverfassung der Türken selbst den Grund davon suchen muß. Täglich bestätigen eine Menge Thatsachen diese Meinung; denn wenn die Horden und herumziehenden Stämme in einer Gegend Frieden, Sicherheit und einen fruchtbaren Boden antreffen, so lassen sie sich daselbst nieder, und gewöhnen sich unvermerkt an den Feldbau und ein fixirtes Leben.

 Wenn

Wenn hingegen in andern Fällen die Tyranney der Regierung die Einwohner eines Dorfs aufs äusserste treibt; so verlassen die Bauern ihre Häuser, fliehen mit ihren Familien auf die Berge, oder ziehen in den Ebenen herum und verändern oft ihren Wohnplatz; um jeden Ueberfall zuvor zu kommen. Oft vereinigen sich sogar Einzelne, welche um den Gesetzen oder der Tyranney zu entgegehen das Räuberhandwerk ergreiffen, zu kleinen Lägern die sich mit gewaffneter Hand vertheidigen, und endlich wenn sie sich vermehren, neue Horden oder Stämme bilden. Man kann also annehmen, daß in fruchtbaren Gegenden die Grausamkeit der türkischen Regierung allein zu einem nomadischen Leben Gelegenheit giebt, und es scheint als wenn die Menschen von Natur am meisten zu einem fixirten Leben und zum Feldbau geneigt wären.

Was die Araber anbetrifft, so scheinen diese vorzüglich zu einem herumziehenden Leben durch die Natur ihrer Wüsten verurtheilt zu seyn. Um sich einen Begriff von ihnen machen zu können, so denke man sich so weit das Auge reicht unermeßliche Ebnen, ohne

Häu=

Häuser, ohne Bäume, ohne Bäche, ohne Berge unter einem beynahe ewig glühenden und wolkenfreyen Himmel. Oft verirrt sich das Auge an einem unbegränzten und wie das Meer ganz ebnen und spiegel glattem Horizont. An andern Oertern erhebt sich die Ebne zu kleinen Hügeln, oder thürmt Felsen und Klippen auf. Die beynahe allenthalben nackende Erde, biethet dem Auge nichts als dünngesäete holzigte Pflanzen und einzelne Sträuche dar; und diese einsame Stille wird durch nichts unterbrochen, als sehr selten durch das Geräusch der Gazellen, der Hasen Heuschrecken und Ratten. Dieß ist die Beschaffenheit des ganzen Landes, das sich von Alep bis an das Arabische Meer, und von Aegypten bis an den Persischen Meerbusen erstreckt; und 600 französische Meilen lang und 300 breit ist.

Niemand würde sich in dieser Gegend aufhalten können und sie würde bald unbewohnbar werden, wenn nicht die Natur hier ein Thier hervorgebracht hätte, das durch seine Genügsamkeit und Dauer, der Unfruchtbarkeit des kargen Bodens trotzt. Jedermann

erkennt in diesen Zügen das Kameel. Kein Thier biethet uns eine so genau bestimmte und ausschließenden Aehnlichkeit mit seinem Klima dar. Man könnte sagen beyder Eigenschaften wären nach einer wohl überlegten Absicht gegen einander abgewogen worden. Da die Natur wollte, daß das Kameel ein Land bewohnen sollte, wo es wenig Nahrung finden würde, so gieng sie mit dem Stoffe, aus welchem sie alle seine Theile bildete, auf das sparsamste zu Werke. Sie gab ihm weder die volle runde Form des Ochsen noch des Pferdes noch des Elephanten; und beschränkte sich auf die aller genaueste Nothwendigkeit. Auf einen langen Hals ohne Fleisch, setzte sie einen kleinen Kopf ohne Ohren, nahm seinen Schenkeln und Keulen jede zur Bewegung entbehrliche Muskel, und ließ seinem dürren ausgetrockneten Körper nur die zum Zusammenhalten des Ganzen nöthigen Gefäße und Sennen. Sie versah es mit harten Kinnbacken, um die härtesten Nahrungsmittel zerreiben zu können; aber aus Furcht, daß es zu viel davon zu sich nehmen möchte, verengerte sie seinen Magen und zwang es zum Wiederkäuen. Unter seinem Fuße legte sie

einen

einen Fleischklumpen, der im Kothe ausgleiten und zum Bergsteigen ganz ungeschickt seyn würde, und also sich für keinen andern als einen trocknen, ebenen und sandigten Boden, wie der Arabische schickt: endlich bestimmte sie es sichtbar zur Sklaverey, da sie ihm alle Waffen zur Vertheidigung gegen seine Feinde versagte. Der Ochse hat sein Horn, das Pferd seinen Huf, der Elephante seinen Zahn, und der Hirsch die Leichtigkeit seiner Füsse; womit könnte sich aber das arme Kameel, dem keiner dieser Vorzüge zu Theil wurde, gegen den Löwen, Tyger und selbst gegen den Wolf vertheidigen? Um seine Art zu erhalten, verbarg es auch deswegen die Natur in ungeheuern Wüsten, wo der Mangel der Nahrung alles andre Wild verscheucht, und folglich auch alle fleischfressende Thiere fremd sind. Das eiserne Scepter der Tyranney mußte den Menschen aus dem bewohnten Lande verjagen, sonst würde das Kameel nie seine Freyheit verlohren haben. Jetzt nachdem es zahm geworden, ist es des Menschen einzige Hülfsquelle in dem undankbarsten Erdstriche. Es befriedigt ganz allein alle Bedürfnisse seines Herrn. Seine

Milch ernährt unter mancherley Gestalten, als Sauermilch, Käse und Butter die Arabische Familie, oft ißt man sogar sein Fleisch. Man bereitet Schuh und Strümpfe und Pferdegeschirre aus seiner Haut, und Kleidungen und Zelte aus seinen Haaren. Mit seiner Hülfe bringt man die größten Lasten von einem Orte zum andern: da endlich die Erde dem liebsten Thiere der Beduinen, dem Pferde alles Futter versagt, so hilft das Kameel diesem Mangel durch seine Milch ab, und empfängt für alle diese Vortheile nichts weiter als einige Brombeer, und Wermuthstengel, und die Kerne von gestoßenen Datteln. Das Kameel ist für die Wüste ein so wichtiges Geschöpf, daß wenn man es wegnähme die ganze Bevölkerung derselben, die auf ihm allein beruht, aufhören würde.

In solche Verhältnisse setzte die Natur die Beduinen, um sie zu jener Menschenrace zu bilden, die so viele physische und moralische Eigenheiten bemerken läßt. Sie sind so auffallend, daß alle ihre Nachbaren selbst die Syrier, sie als ausserordentliche Menschen betrachten. Die Stämme aus dem Innern

nern der Wüste, wie die Anaze, Kaibar, Tai, und andere, die sich nie den Städten nähern, erscheinen vorzüglich in einem solchen Lichte. Wie einige Reuter von ihnen vor einigen Jahren bis nach Akra vordrangen, so machten sie daselbst die nehmliche Sensation, die Amerikanische Wilde unter uns verursachen würden. Mit Erstaunen betrachtete man diese Menschen, die weit kleiner, magerer und schwärzer waren, als alle bekannten Beduinen; an ihren ausgedorrten Beinen sahe man keine Waden, und nichts als Sennen. Ihren Rücken und Bauch konnte man kaum unterscheiden, und ihre Haare waren beynahe so kraus wie bey den Negern. Ihnen hingegen kam alles was sie sahen so wunderbar und befremdend vor, sie konnten nicht begreifen, wie die Häuser und Minarets sich aufrecht erhalten, und wie man es wagen könnte, darin zu wohnen und stets auf einem Platze zu leben; bey dem Anblicke des Meers stieg aber ihr Erstaunen auf das höchste, diese Wasserwüste war über alle ihre Begriffe. Man sprach mit ihnen von Moskeen, Gebeten und Abwaschungen: sie fragten bey allem was es bedeute und wer

Moses, Jesus Christus, und Mahomet gewesen sey.

Man sieht leicht ein, daß die Araber auf den Gränzen von allen Dingen besser unterrichtet sind; es giebt selbst unter ihnen verschiedene kleine Stämme, die mitten im Lande, wie z. B. im Thale von Bekaa, am Jordan und in Palästina leben, und sich in Absicht auf ihre Lebensweise, nicht sehr von den Bauern unterscheiden; diese werden aber von den andern als ausgeartete Araber und Rayas, oder Sklaven der Türken verachtet.

Die Beduinen sind im Durchschnitte klein mager und von der Sonne verbrannt, und alles dieses in einen stärkern Grade tiefer in der Wüste, und weniger an der Gränze des kultivirten Landes; doch bemerkt man selbst hier noch immer einen großen Unterschied zwischen ihnen und ihren Nachbaren den Syrischen Bauern: oft sind sogar die Individua eines und desselben Lagers hierinne verschieden, und ich habe bemerkt daß die Schaiks, das heißt die Reichen und ihre Diener stets größer und fleischiger waren, als die gemeinen

nen Araber; Ich habe welche gesehen die fünf Fuß und fünf bis sechs Zoll hoch waren, da sie im Durchschnitte gewöhnlich nicht höher sind, als fünf Füß zwey Zoll. Der Grund davon liegt in ihren Speisen und Nahrungsmitteln, die bey der ersten Klasse natürlich weit besser sind als bey den letzten. Man kann sagen, daß der gemeine Beduine stets dem Elende und Hunger ausgesetzt lebt. Es wird bey uns unglaublich scheinen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die Kost der mehresten unter ihnen täglich gewöhnlich nicht mehr als sechs Unzen an Gewicht beträgt; vorzüglich in den Stämmen Najd und Hedjaz ist ihre Mäßigkeit und Frugalität einzig. Sechs oder sieben Datteln in zerlassene Butter getaucht, ein wenig süße oder geronnene Milch reichen hin den Magen eines Mannes auf einen Tag zu befriedigen. Er dünkt sich glücklich wenn er damit einige Hände grobes Mehl, oder einen Mund voll Reis verbinden kann. Fleisch essen sie nur an den größten Festtagen, und höchstens bey einer Verheyrathung oder einem Begräbniß schlachten sie eine Ziege; die reichen und vornehmen Schaiks allein, können junge Kameele

 schlach-

schlachten und gekochten Reis mit Fleisch essen. Der unaufhörliche Mangel nöthiget den Pöbel zu den schlechtesten Nahrungsmitteln: und hiervon kommt die Gewohnheit der Beduinen Heuschrecken, Ratten, Eydechsen und Schlangen an einem Reisigfeuer zu rösten und zu verzehren; dieß ist der Grund ihrer Räubereyen in den angebauten Gegenden und auf den Heerstraßen; deswegen ist ihre Leibeskonstitution so zart, und ihr Körper so klein und mager, mehr hurtig und leicht, als stark und kräftig. Für einen Arzt ist es in Absicht auf ihr Temperament merkwürdig, daß ihre Exkretionen aller Art, selbst der Schweiß sehr unbedeutend sind, ihr Blut hat gar keine scharfen Feuchtigkeiten, so daß nur die große Hitze es flüssig erhalten kann. Demohngeachtet sind sie übrigens sehr gesund, und Krankheiten unter ihnen weit seltner als unter den Einwohnern des kultivirten Landes.

Nach diesen Thatsachen wird man einsehen, daß die Frugalität der Araber weder bloß allein von ihrem Willen noch selbst vom Klima abhängt. Zwar begünstigt ohne Zweifel die äusserst heisse Luft in welcher sie leben ihre

Ent-

Enthaltsamkeit, da sie dem Magen die Thätigkeit raubt, welche ihm die Kälte giebt. Auch trägt die Gewohnheit ihrer Diät dadurch daß sie die Ausdehnung ihres Magens verhindert, vieles dazu bey; aber der erste und hauptsächlichste Grund dieser Gewohnheit, ist wie bey so vielen andern Menschen, die Nothwendigkeit; der Boden auf welchem sie leben zwingt sie dazu, wie ich schon bemerkt habe, und eben so sehr ihre gesellschaftliche Verfassung, mit der ich den Leser noch etwas näher bekannt machen muß.

Ich habe schon gesagt, daß die Beduinen-Araber durch Stämme abgetheilt sind, die eben so viele besondere Völkerschaften ausmachen. Ein jeder dieser Stämme eignet sich einen Erdstrich zu, den er als sein Eigenthum ansieht; sie unterscheiden sich in dieser Rücksicht von den Ackerbau treibenden Nationen nur dadurch, daß solche Erdstriche weit größer und weitläuftiger seyn müssen, um ihren Heerden das ganze Jahr hindurch Unterhalt zu verschaffen. Ein oder mehrere Läger, die in einem solchen Erdstriche vertheilt sind, machen einen Stamm aus; sie durchzie-

ziehen ihn nach und nach, so wie sie einen Platz mit ihren Heerden abgehütet haben. Deswegen giebt es auf einem großen Raume nur einige Plätze, die besucht werden, mit denen sie täglich abwechseln; da inzwischen der ganze Raum zu der Subsistenz eines Stammes auf ein ganzes Jahr nothwendig ist, so hält man jeden Fremden, der seine Gränzen überschreitet, für einen Beleidiger des Eigenthumsrechts; worinne sie nicht sehr von dem gewöhnlichen Völkerrechte aller Nationen abweichen. Wenn also ein Stamm oder einige seiner Glieder in einem fremden Distrikte angetroffen werden, so behandelt man sie als Räuber und Feinde, und es entsteht ein Krieg. Da aber diese Stämme unter sich selbst entweder durch Verwandtschaften oder Verträge alliirt sind, so entstehen daraus Verbindungen, wodurch die Kriege mehr oder weniger allgemein werden. Die Art, wie man dabey verfährt, ist sehr einfach. So bald eine solche Verletzung ihres Eigenthumsrechts bekannt wird, steigt man zu Pferde und sucht den Feind auf; man stößt auf einander und bespricht sich; oft vertragen sich beyde Parteyen, ausser dem aber

greift

greift man sich haufenweise oder Mann für Mann an; mit gebücktem Leibe und gesenkter Lanze rennen sie auf einander loß, zuweilen werfen sie sie ohngeachtet ihrer Länge dem fliehenden Feinde nach; selten ist der Sieg lange zweifelhaft, der erste Anfall entscheidet ihn, und alsdann fliehen die Ueberwundenen mit verhängtem Zügel über die kahle Ebne der Wüste. Gewöhnlich entkommen sie dem Sieger mit Hülfe der Nacht. Der Stamm der auf diese Weise sein Lager hat aufheben müssen, entfernt sich in forcirten Märschen, und sucht bey seinen Alliirten einen Zufluchtsort. Nun hat der Ueberwinder alle Genugthuung und dehnt seinen Distrikt weiter aus und die Flüchtigen kehren in ihr Eigenthum zurück. Aber der Tod derer die im Treffen bleiben, veranlaßt demungeachtet beyde Parteyen einander zu hassen, und ist der Saame zu unaufhörlichen Zwistigkeiten. Das Interesse der allgemeinen Sicherheit hat seit langer Zeit schon ein Gesetz unter den Arabern eingeführt, wodurch jeder Todschlag durch das Blut des Mörders gerächet werden muß; und dieß nennen sie Tar oder die Wiedervergeltung, und dem nächsten Anverwandten des

Ermordeten kömmt es zu, ihm diese Genugthuung zu verschaffen. Seine eigne Ehre ist dabey so sehr im Spiele, daß ihm alle Araber, wenn er dieses Wiedervergeltungsrecht nicht ausübt, auf immer verachten. Folglich lauert er auf jede Gelegenheit, wo er sich rächen kann, und wenn sein Feind bey einem andern Vorfalle umkömmt, so glaubt er doch immer keine Genugthuung erhalten zu haben und seine Rache verfolgt den nächsten Anverwandten. Dieser Haß erbt von dem Vater auf die Kinder fort, und hört nur alsdann auf wenn eine dieser Familien gänzlich ausgestorben ist, es sey denn, daß sie sich vertragen und den Schuldigen aufopfern oder das Blut durch einen bestimmten Preiß an Gelde oder Vieh abkaufen. Ausser dem kann kein Friede, keine Ruhe und keine Vereinigung zwischen ihnen statt finden, und oft selbst nicht einmal zwischen den beyden Stämmen zu denen sie gehören: Es giebt Blut zwischen uns sagt man bey jedem Vorfalle, und dieß Wort ist ein unübersteigliches Hinderniß. Durch die Länge der Zeit vervielfältigen sich dergleichen Vorfälle, und so entstehen unter den meisten Stämmen Streitig-

tigkeiten, wodurch sie in ewige Kriege mit einander verwickelt werden; dieß und ihre Lebensart macht die Beduinen zu einem kriegerischem Volke, ob sie gleich in der Praktik dieser Kunst keine sonderlichen Fortschritte gemacht haben.

Die Stellung ihres Lagers ist ein sehr unregelmäßiger Zirkel, der aus einer einzigen Reihe mehr oder weniger von einander entfernter Zelter besteht. Diese Zelte von Ziegen oder Kameelhaaren sind schwarz oder braun, und unterscheiden sich dadurch von den Turkmannischen, die weißlich aussehen. Sie sind über drey oder fünf Stangen ausgespannt, die fünf bis sechs Fuß hoch sind, wodurch sie ein sehr gedrücktes Ansehen bekommen; in der Entfernung sieht ein solches Lager wie eine Menge schwarzer Flecken aus; das scharfe Auge der Beduinen betrügt sich darinne niemals. Jedes Zelt wird von einer Familie bewohnt, und durch einen Vorhang in zwey Hälften abgetheilt, davon die eine ganz allein für die Weiber bestimmt ist. Der leere Raum, den der Zirkel dieser Zelte einschließt, wird des Nachts zur Aufbewahrung

der

der Heerden gebraucht. Sie verschanzen sich nie; ihre Hunde sind ihre einzigen Vorposten und Patrouillen; die Pferde bleiben gesattelt, und können im Fall der Noth den Augenblick bestiegen werden. Da aber hier weder Ordnung noch Eintheilung herrscht, so würden diese Läger, die schon leicht zu überrumpeln sind, bey einem Angriffe gar nicht vertheidigt werden können: es geschehen auch täglich Vorfälle dieser Art, wo eine Partey der andern ihr Vieh zu entwenden sucht; und diese Marauden-Kriege beschäfftigen die Araber am meisten.

Die Stämme, welche sich in der Nachbarschaft der Türken aufhalten, führen ein noch weit unruhigeres Leben: denn diese Ausländer die sich durch das Recht der Eroberer den Besitz des ganzen Landes anmaßen, behandeln die Araber als rebellische Vasallen oder als unruhige und gefährliche Feinde. Deßwegen unterlassen sie nie ihnen entweder heimlich allen möglichen Abbruch zu thun, oder sie gar öffentlich zu bekriegen. Die Paschas versäumen keine Gelegenheit, wo sie sie beunruhigen können. Bald machen sie

ih-

ihnen einen Strich Landes streitig, den sie ihnen verpachtet; bald expressen sie von ihnen einen Tribut, zu dem sie sich nie verstanden haben. Wenn der Ehrgeitz eine Familie der Schaiks veruneinigt, so unterstützen sie bald diese bald jene Partey, und richten endlich beyde zu Grunde. Oft lassen sie die Oberhäupter deren Muth und Geist sie fürchten vergiften oder ermorden wenn sie auch ihre Alliirten sind. Die Araber hingegen betrachten die Türken als Usurpateurs und Verräther, und ergreiffen jede Gelegenheit ihnen zu schaden. Unglücklicherweise trifft dieses die Unschuldigen mehr als die Schuldigen: denn gewöhnlich müssen die Bauern für das büßen, was ihnen die Miliz zu Leide gethan hat. Bey der geringsten Veranlassung richtet man ihre Felder zu Grunde, raubt ihre Heerden, und unterbricht alle Kommunikation und Handelsverbindungen: die Bauern schreien laut gegen diese Raubereyen, und sie haben recht; die Beduinen berufen sich aber auf das Kriegsrecht: und vielleicht sind sie auch zu entschuldigen. Dem sey wie ihm wolle, so verursachen doch diese Plünderungen zwischen den Beduinen und den Einwohnern des kultivirten Landes

Zwistigkeiten, wodurch beyde mit einander in ewiger Feindschaft leben.

Dieß ist von Aussem die Situation der Araber. Sie ist großen Veränderungen unterworfen, welche von dem guten oder schlechten Betragen der Oberhäupter abhangen. Zuweilen wird ein schwacher Stamm mächtig und breitet sich aus, da unterdessen ein anderer von seinem vorigen Ansehen herabsinkt, oder ganz und gar vernichtet wird; und dieses nicht deßwegen, weil alle seine Glieder zu Grunde gehen, sondern weil sie sich mit einem andern Stamme vereinigen; die innere Verfassung der Stämme ist daran schuld. Jeder Stamm besteht aus einer oder mehreren Hauptfamilien, deren Glieder den Titel Schaiks oder Herrn führen. Diese Familien sind ziemlich dasselbe, was in Europa der Adel ist, und bey den Römern die Patricier waren. Einer dieser Schaiks kommandirt als Chef alle übrigen, und stellt den General dieser Armee vor. Zuweilen nimmt er den Titel Emir an, der so viel ist als Befehlshaber und Fürst. Jemehr er Verwandte, Kinder und Bundsgenossen hat, desto stärker und mächtiger ist er. Damit ver-

verbindet er noch eine Anzahl Bediente, deren Bedürfnisse er alle befriedigt, und dadurch ihre Anhänglichkeit an ihn erkauft. Außer diesen schließen sich andere kleine Familien, die nicht stark genug sind, um unabhängig leben zu können, und deßwegen Schutz und Hülfe suchen müssen, an ein solches Oberhaupt an. Eine solche Vereinigung nennt man Kabilé oder Stamm. Man unterscheidet sie durch den Nahmen ihres Oberhauptes, oder der kommandirenden Familie von einander. Spricht man von den Individuen eines solchen Stamms im Allgemeinen, so nennt man sie Kinder des Schaiks, ob sie gleich nicht wirklich aus seinem Blute entsprungen sind, und er selbst seit langer Zeit schon gestorben seyn kann. So sagt man Beni Temin, Oulad Tai; die Kinder des Temin und des Tai.

Die Regierungsform dieser Gesellschaft ist zu gleich republikanisch, aristokratisch, und selbst despotisch, ohne ganz genau und bestimmt eine von diesen allen zu seyn. Sie ist republikanisch, weil das Volk hier auf alle Geschäffte einen großen Einfluß hat, und

 nichts

nichts ohne Einwilligung der Mehrheit der Stimmen geschieht. Sie ist aristokratisch weil die Familien der Schaiks einige jener Vorzüge genießen, die allenthalben das Eigenthum des Stärkern sind. Sie ist endlich despotisch, weil der Ober-Schaik eine unbestimmte und benahe unumschränkte Gewalt hat. Ist er ein Mensch von Kraft und Geist, so kann er sein Ansehen bis zum Mißbrauche treiben; aber es giebt selbst bey diesem Mißbrauche Gränzen, die ihn nach der Lage der Dinge sehr beschränken. Und würklich, wenn ein Chef eine große Ungerechtigkeit begienge; wenn er z. B. einen Araber ermordete, so würde es ihm beynahe unmöglich seyn, der Strafe zu entgehen: das Gefühl der Beleidigten würde seinen Titel für nichts achten; er müßte sich der Wiedervergeltung unterwerfen; und wenn er das Blut nicht bezahlte, so würde er ganz zuverlässig wieder gemordet werden; und dieses dürfte wegen dem einfachen Privatleben der Schaiks in den Lägern gar nicht schwer fallen. Drückt er seine Unterthanen durch seine Härte so verlassen sie ihn und gehen zu einem andern Stamme über. Seine eignen Anverwandten machen

sich

sich seine Fehler zu Nutze, um ihm ab- und sich an seine Stelle zu setzen. Er kann sich keiner fremden Truppen gegen sie bedienen; seine Unterthanen leben einander zu nahe, als daß er hoffen könnte ihr Interesse zu theilen, und sich einen treuen und beständigen Anhang zu verschaffen. Und von was könnte er ihn besolden, da er von dem Stamme nicht die geringsten Abgaben erhält; da seine meisten Unterthanen sich auf das nothwendigste einschränken müssen, und er selbst sehr mittelmäßige Güter besitzt, von denen er schon einen sehr großen Aufwand bestreiten muß.

Unter dem ganzen Stamme liegt würklich dem Ober-Schaik ganz allein ob, die Kommenden und Gehenden frey zu bewirthen; alle Besuche der Bundsgenossen und aller derer, welche Geschäffte daselbst zu verichten haben, muß er annehmen. Neben seinem Zelte ist ein großer Pavillion, der allen Fremden und Vorbeyreisenden zum Wirthshaus dient. Hier werden die meisten Versammlungen der Schaiks und Vornehmen gehalten, um sich über ihr Stilleliegen und Aufbrechen, über Krieg und Frieden, und über die Strei-

tigkeiten mit den Türkischen Gouverneurs und den Dorfschaften zu berathschlagen. Hier werden auch die Processe und Klagen einzelner Privatpersonen entschieden, u. s. w. Dieser Menge, die ihn umgiebt, muß er Kaffee, in der Asche gebackenes Brod, Reis und zuweilen eine gebratene Ziege oder Kameel auftischen lassen; mit einem Worte er muß offene Tafel halten; und seine Freygebigkeit ist um desto nothwendiger, weil sie gerade die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse betrifft. Sein Ansehen und Macht hängen davon ab; der ausgehungerte Araber giebt unter allen Tugenden der Freygebigkeit, die ihm Nahrung verschafft, den Vorzug und dieses Vorurtheil ist nicht ungegründet; denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die geitzigen Schaiks nie großer Unternehmungen fähig waren: daraus ist ein eben so nachdrückliches als richtiges Sprüchwort entstanden; eine verschlossene Hand, ein enges Herz. Um diesen Aufwand zu bestreiten, hat der Schaik nichts als seine Heerden, zuweilen einige Saatfelder, zufällige Plünderungen, und die Einkünfte des Geleites, welches aber alles sehr wenig beträgt. Man hielt

hielt denjenigen, welchen ich *) zu Ende des Jahres 1784. in der Gegend von Gaza besuchte, für den mächtigsten in diesen Kantons; unterdessen schien mirs doch nicht, als wenn er in seinem Aufwande einen reichen Pachter überträfe; sein Mobiliarvermögen, das in einigen Pelzwerken, Teppichen, Waffen, Pferden und Kameelen bestand, konnte nicht mehr als höchstens 50,000 Livres betragen; und dabey muß man noch bemerken, daß in dieser Angabe vier Mutterpferde zu 6000 Livres und jedes Kameel zu zehn Louisdor angeschlagen sind. Man darf also, wenn von den Beduinen die Rede ist, mit den Worten Fürst und Herr keineswegs unsre gewöhnlichen Ideen verbinden: man nähert sich der Wahrheit mehr, wenn man sie mit wohlhabenden Pächtern in bergigen Ländern vergleicht, mit denen sie in der Simplizität ihrer Kleidung so wohl, als auch ihres häuslichen Lebens und ihrer Sitten viel Aehnlichkeit haben. Ein Schaik der 500

 Pfer-

*) Herr Volney, aus dessen Reise nach Syrien und Aegypten dieses Sittengemälde genommen ist.

Pferde kommandirt, sattelt und zäumt demohngeachtet selbst das seinige, und giebt ihm Gerste und geschnitten Stroh. In seinem Zelte bereitet seine eigene Frau den Kaffee, knetet den Teig, und koch das Fleisch. Seine Töchter und Muhmen waschen das Linnen, und gehen mit dem Krug auf dem Kopfe, und dem Schleyer vor dem Gesichte, hin zur Quelle, um Wasser zu schöpfen: dieß stimmt ganz genau mit den Sitten überein, die uns Homer und das erste Buch Moses in der Geschichte des Abraham schildern. Man muß aber eingestehen, daß man sich schwerlich eine richtige Idee davon wird machen können, wenn man es nicht mit seinen eignen Augen gesehen hat.

Eben so einfach, oder wenn man will, eben so arm wie sein Chef, lebt verhältnißmäßig der gemeine Beduine. Alle Habe einer Familie besteht in einem Mobiliar, dessen Inventarium ohngefähr folgendes ist. Einige Kamele männlichen und weiblichen Geschlechts, einige Ziegen und Hühner; ein Mutterpferd mit dazu gehörigem Geschirre; ein Zelt, eine sechszehn Fuß lange Lanze, ein krummer Säbel, eine verrostete Flinte mit ei-

einem Steine oder Feuerschlosse, eine Tabak-pfeife, eine Handmühle, ein Kochtopf, ein kupferner Wassereimer, eine kleine Pfanne um den Kaffee zu rösten, einige Kleidungsstücke, ein Mantel von schwarzer Wolle, endlich statt aller Kleinodien, einige gläserne oder silberne Ringe, welche die Frau an den Beinen und Armen trägt. Wenn von allen diesen kein Stück fehlt, so ist die Wirthschaft reichlich versehen. Was dem Armen fehlt, und wornach er am meisten trachtet, ist das Mutterpferd: mit ihm zieht er gegen die feindlichen Stämme zu Felde, oder plündert auf den Feldern und Heerstraßen. Das Mutterpferd zieht man dem Hengste vor, weil es nicht wiehert, gelehriger und sanfter ist, und im Falle der Noth durch seine Milch den Durst und selbst den Hunger seines Herrn stillen kann.

So auf die alleräusserste Nothwendigkeit beschränkt, steht der Fleiß und die Betriebsamkeit der Araber mit ihren Bedürfnissen im Verhältnisse; alle ihre Künste bestehen darinne, daß sie grobe Zelte weben, Matten flechten, und Butter machen können; und ihr ganzer Handel ist nichts als ein Tausch von

Kameelen, Ziegen, Hengsten und Milchwerk, gegen Waffen, Kleider, etwas Reis oder Korn und Geld das sie vergraben. Wissenschaften kennen sie gar nicht; sie haben von der Astronomie, Geometrie und Arzneykunst nicht den geringsten Begriff. Man trifft unter ihnen kein einziges Buch an, und nichts ist seltener, selbst bey den Schaiks, als wenn einer lesen kann. Alle ihre Litteratur besteht in Mährchen und Geschichten in der Manier der tausend und eine Nacht. Sie haben für solche Erzählungen eine besondere Leidenschaft; einen großen Theil ihrer Muße füllen sie damit aus, und gewöhnlich sind sie sehr lang. Des Abends setzen sie sich auf die Erde bey dem Eingang des Zeltes, oder wenn es kalt ist, in das Zelt selbst, und hier machen sie mit der Pfeife im Munde und kreutzweiß gelegten Füßen einen Zirkel um ein kleines Feuer von Mist; anfangs sitzen sie stillschweigend da, in einer Art von Träumerey, alsdan debütirt einer unversehens mit einem: Vor vielen Jahren war einmal, und theilt ihnen vom Anfang bis zu Ende die Abenteuer eines jungen Schaiks und einer jungen Beduine mit; er erzählt wie der junge Mensch seine

Ge-

Geliebte anfangs nur verstohlen sahe, und dadurch sterblich in sie verliebt wurde; er mahlt die junge Schönheit Zug für Zug, rühmt ihre schwarzen Augen, groß und sanft wie die Augen einer Gazelle; ihren melancholischen und leidenschaftlichen Blick, ihre wie zwey Bogen von Ebenholz gewölbte Augenbraunen; ihre Taille, gerade und schlank wie eine Lanze; er schildert sie, wie sie leicht einhertritt gleich einem jungen Füllen, wie ihre Augenlieder schön geschwärzt sind mit Kohel, ihre Lippen mit Blau, und ihre Nägel goldfarbig mit Henné gefärbt sind, wie ihr Busen einem Paar Granatäpfeln gleicht und ihre Worte süßer sind als Honig. Er erzählt die Leiden des jungen Liebhabers, der sich vor Sehnen und heißer Leibe so verzehrte, daß sein Körper keinen Schatten mehr von sich warf. Nachdem er endlich die Bemühungen des jungen Schaiks seine Gebietherin zu sehen, die Hindernisse, welche ihm die Aeltern in den Weg legten, einen Einbruch der Feinde und die Gefangenschaft in welche beyde gerathen, u. s. w. ausführlich detaillirt hat, hört er zur Zufriedenheit des Auditoriums damit auf,

daß

daß er sie vereinigt und glücklich in das väterliche Zelt wieder zurück bringt; jeder seiner Zuhörer opfert seiner Beredsamkeit das ma cha allah *), welches er verdiente. Die Beduinen haben auch Liebes-Lieder, in denen mehr Natur und Gefühl herrscht, als in den Gesängen der Türken und der Bewohner der Städte; ohne Zweifel deßwegen, weil jene reine Sitten haben, und die Liebe im höhern Sinne kennen; da diese hingegen sich den Ausschweifungen ergeben, und sinnlicher Genuß ihr einziger Endzweck ist.

Bey Betrachtung des Zustandes der Beduinen, der vorzüglich in dem Innern der Wüste dem Zustande der Wilden in Amerika in vielen Rücksichten gleicht, habe ich mich oft selbst gewundert, warum sie nicht eben so wild und grausam sind wie diese; warum sie nie Menschenfleisch essen, da sie dem Hunger so sehr ausgesetzt leben, mit einem Worte, warum ihre Sitten sanfter und gesellschaftlicher sind.

Eine

*) Eine Ausrufung des Lobens, die beynahe so viel als bey uns vortrefflich bedeutet.

Eine genaue Untersuchung der Thatsachen hat mir darüber folgende Aufschlüsse gegeben.

Bey dem ersten Anblick scheint es, als wenn die Einwohner von Amerika durch die fetten Weiden, Seen und Wälder mehr als in jedem andern Lande zu einem Hirtenleben müßten veranlaßt werden. Wenn man aber bemerkt, daß die Wälder allen Thieren einen bequemen Zufluchtsort darbiethen und sie dadurch der Gewalt des Menschen entziehen; so wird man leicht einsehen, daß nach der Natur des Bodens der Amerikaner ein Jäger und kein Hirte werden konnte. In diesem Zustande haben alle seine Gewohnheiten und Verrichtungen, das Ihrige dazu beygetragen, ihm eine gewaltsame und heftige Sinnesart zu geben. Die großen Beschwerlichkeiten der Jagd härteten seinen Körper ab; der äusserst große Hunger, auf den zuweilen plötzlich ein reicher Ueberfluß an Wildpret folgt, machte ihn gefräßig, und die Gewohnheit Blut zu vergießen und seinen Raub zu zerfleischen, mit dem Morden und dem Anblicke des Schmerzens bekannt und vertraut. Peinigt ihn der Hunger, so sehnt er sich nach Fleisch; das erste

was ihm begegnet, kömmt ihm gelegen, er schont auch nicht seines Gleichen, und kann sich leicht entschließen ihn umzubringen, um sich an seinem Fleische zu laben. Aus dem ersten Versuche wird bald eine Gewohnheit; er wird ein Menschenfresser, blutgierig, grausam, und seine Seele eben so unempfindlich als seine Organe.

Die Situation der Araber hingegen ist ganz verschieden. Verwiesen in ungeheuere kahle Ebnen, ohne Wasser, ohne Wälder konnte er aus Mangel des Wildprets und der Fische, weder Jäger noch Fischer werden. Das Kameel bestimmte ihn zum Hirtenleben, und sein ganzer Karakter bildete sich darnach. Da er um sich leichte, aber hinreichende und beständige Nahrungsmittel sahe, so gewöhnte er sich an die Frugalität; zufrieden mit seiner Milch und seinen Datteln, sehnte er sich nie nach Fleisch und vergoß nie deßwegen Blut: seine Hände gewöhnten sich weder an das Morden, noch seine Ohren an das ängstliche Geschrey des Schmerzens; er behielt ein menschliches und gefühlvolles Herz.

Sobald dieser wilde Hirte den Gebrauch des Pferdes kennen lernte, gewann sein Zustand eine etwas andre Gestalt. Jetzt wurde es ihm leicht große Flächen leicht zu durchstreichen, und dieß gewöhnte ihn an ein herumschweifendes Leben: der Mangel erweckte in ihm Begierden, die ihn zum Raube verleiteten; und so ist sein Karakter geblieben. Mehr Straßenräuber als Mörder und Krieger, ist selbst der muthigste Araber nicht nach Blute begierig: er greift bloß an um zu plündern; und widersteht man ihn, so hält er es nicht der Mühe werth, der vielleicht unbeträchtlichen Beute wegen, sein Leben zu wagen. Man muß sein Blut vergießen um ihn aufzubringen; alsdann aber findet man ihn in seiner Rache eben so fest als vorher klug, wenn es darauf ankam sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Diese Neigung zum Plündern hat man den Arabern oft vorgeworfen; ohne sie rechtfertigen zu wollen, so dürfte man doch nicht aufmerksam genug darauf gewesen seyn, daß nur die Fremden, die sie alle für ihre Feinde halten, darunter leiden, und daß sie folglich hier-

hierinne das Völkerrecht der mehresten Länder auf ihrer Seite haben. Was die innere Verfassung ihrer Gesellschaft anbetrifft, so herrscht daselbst eine Treue, eine Uneigennützigkeit, ein Edelmuth, die den civilisirtesten Menschen Ehre machen würden. Giebt es etwas edleres als das Recht der Asyle, das unter allen Stämmen eingeführt ist? Sobald ein Fremder, selbst ein Feind, das Zelt des Beduinen betreten hat; so wird seine Person gleichsam heilig und unverletzlich. Es wäre Feigheit und eine ewige Schande, selbst eine gerechte Rache auf Kosten der Gastfreundschaft zu befriedigen. Hat der Beduine sich dazu verstanden mit seinem Gaste Salz und Brod zu essen, so wird er ihn um alles in der Welt nicht verrathen. Die Macht des Sultans wäre nicht im Stande einen Flüchtigen aus dem Schutze eines Stammes zu reißen, er müßte denn diesen selbst ganz und gar vertilgen. Dieser ausserhalb seinem Lager so raubgierige Beduine, hat kaum einen Fuß in dasselbe wieder gesetzt, so wird er freygebig und großmüthig. Er mag so wenig haben als er will, so ist er doch stets bereit auch dieses wenige mit andern zu theilen. Er besitzt

sitzt selbst die Delikatesse sich nicht darum bitten zu lassen: wenn er seine Mahlzeit hält, setzt er sich mit Fleiß an den Eingang seines Zeltes, um die Vorübergehenden einzuladen. Seine Großmuth ist so rein, daß er sie nie als ein Verdienst, sondern als eine Schuldigkeit betrachtet, und deßwegen glaubt er auch auf anderer Güter das Recht zu haben, das er diesen auf die seinigen zugesteht. Wenn man sieht, wie die Araber mit einander umgehen, so sollte man glauben, daß eine Gemeinschaft der Güter unter ihnen eingeführt sey. Sie kennen aber doch das Eigenthum, verbinden aber keineswegs damit die Härte und Filzigkeit, wozu die ackerbauenden Völker durch den großen Umfang ihrer eingebildeten Bedürfnisse des Luxus veranlaßt werden. Man könnte sagen, daß sie diese Mäßigung der Unmöglichkeit ihre Genüsse zu vervielfältigen, und weiter auszudehnen verdanken; wenn aber die Tugenden aller Menschen bloß durch die Nothwendigkeit der Umstände bewürkt werden, so können die Araber vielleicht eben so gut als andre, auf unsre Hochachtung Anspruch machen: sie sind wenigstens glücklich daß diese Nothwen-

digkeit eine Verfassung bey ihnen hervorgebracht hat, die den weisesten Gesetzgebern jederzeit die vorzüglichste schien, ich verstehe darunter eine Art von Gleichheit oder Annäherung in der Theilung der Güter und der Ordnung der Stände. Einer Menge Güter und Genüsse beraubt, welche die Natur an andere Länder verschwendete, sind sie wenigstens nicht so sehr der Gefahr ausgesetzt entnervt und verdorben zu werden. Ihren Schaiks ist es weniger leicht sich eine Partey zu verschaffen, die die ganze Nation unterdrücken und aussaugen könnte. Ein jedes Individuum ist sich selbst genug, und behauptet dadurch weit eher seinen eigenthümlichen Karakter, und seine Unabhängigkeit; und so wird die Armuth eines jeden gemeinen Arabers die Ursache und zugleich der Bürge der öffentlichen Freyheit. Diese Freyheit erstreckt sich selbst über Gegenstände der Religion. Zwischen den Arabern in den Städten und denen in der Wüste findet dieser merkwürdige Unterschied Statt, daß da jene das doppelte Joch des politischen und religiösen Despotismus tragen müssen, diese von beyden nicht das geringste wissen und in einer unum-

schränkten Freyheit leben; zwar beobachten die Beduinen an der Türkischen Gränze den äusserlichen Schein der Muselmanischen Religion; sie sind aber so wenig streng und so nachlässig, daß sie allenthalben für Ungläubige ohne Gesetz und Propheten gehalten werden. Sie geben sehr gern zu, daß Mahomets Religion nicht für sie gemacht sey: „denn, setzen sie hinzu, „wie sollen wir unsre Abwaschungen verrichten, da wir kein Wasser haben? Wie sollen wir Almosen geben, da wir nicht reich sind? Warnm sollen wir am Ramadan fasten, da wir es das ganze Jahr hindurch thun? und warum nach Mekka wallfahrten, da Gott allenthalben ist?" Ubrigens denkt und handelt ein jeder wie er will, und unter ihnen herrscht die vollkommenste Duldung. Einer ihrer Schaiks Nahmens Ahmed, der Sohn des Bakir, das Oberhaupt des Stammes Wahidie that mir eines Tages einen Vorschlag, worin sie sehr sichtbar wurde. „Warum willst du" sagte er zu mir, „zu den Franken zurückkehren? da dir unsre Sitten nicht zuwider sind, da du eine Lanze führen und ein Pferd tummeln kannst, wie ein Beduine, so bleibe bey uns.

Wir wollen dir Pelze geben, ein Zelt, eine junge und sittsame Beduine zur Frau und ein gutes Mutterpferd zur Zucht. Du wirst in unserm Hause leben .... Aber weißt du nicht, antwortete ich ihm, daß ich unter den Franken gebohren, und in ihrer Religion erzogen worden bin? Mit welchen Augen werden die Araber einen Ungläubigen ansehen und was würden sie von einem Abtrünnigen denken? .... Und siehst du nicht selbst, erwiederte er, daß sich die Araber um den Propheten und das Buch (den Koran) nicht bekümmern? Ein jeder unter uns geht den Weg seines Gewissens. Handlungen und Thaten gehören für die Menschen, die Religion aber allein für Gott. Ein anderer Schaik, mit dem ich mich eines Tages besprach, richtete aus Versehen die gewöhnliche Formel: höre zu und bete zum Propheten, an mich: statt der gewöhnlichen Antwort: ich habe gebetet, sagte ich zu ihm lächelnd, ich höre zu; er merkte sein Versehen und lachte auch. Ein Türke von Jerusalem der gegenwärtig war, nahm die Sache ernsthafter: O Schaik, sagte er zu ihm; wie kannst du Redensar-

arten der Rechtgläubigen an einen Ungläubigen richten? Die Worte sind sehr unbedeutend antwortete der Schaik, wenn das Herz nur weiß (rein) ist; aber du, der du die Gebräuche der Araber kennst, wie kannst du einen Fremden beleidigen, mit dem wir Brod und Salz gegessen haben? darauf wendete er sich zu mir: sind denn alle diese Völker von Frank-estan, von denen du mir erzählt hast, zahlreicher als die Musulmanen? Man glaubt, antwortete ich ihm, daß sie fünf bis sechsmal stärker sind, selbst wenn man die Araber mit dazu rechnete ... Gott ist gerecht, erwiederte er, mit seiner Wage wird er wiegen. .

Man muß gestehen, daß wenig policirte Nationen eine solche durchaus hochachtungswürdige Moral besitzen als die Beduinen Araber; und es ist merkwürdig, daß man beynahe die nehmlichen Vorzüge bey den Turkmanischen Horden und bey den Kurden wieder antrifft; so daß sie ein Eigenthum

des Hirtenlebens zu seyn scheinen. Sonst ist noch sonderbar, daß bey dieser Art Menschen mit der Religion die wenigsten äusserlichen Gebräuche verbunden sind, so daß man wie bey den Beduinen, Turkmanen, oder Kurden weder Priester noch Tempel noch regelmäßigen Gottesdienst findet.

Ueber die Schauspiele der kleinen herumziehenden Gesellschaften.

(Fragment eines Schreibens.)

— — Sie wissen, liebster Freund, wie sehr ich mich oft gewundert, daß man von Seiten einer weisen Polizey bis jetzt doch nicht darauf gedacht hat, das Herumziehen der kleinen reisenden Schauspielergesellschaften in Landstädten und Dörfern gänzlich zu untersagen. Es ist in Wahrheit- Nichts für den guten Geschmack anstößiger und beleidigender, als dergleichen Vorstellungen in den Dorfschenken und den Rathhäusern der Landstädte. Man sollte wirklich von Obrigkeitswegen diesen sich privilegirt glaubenden Bettlern Einhalt thun, und ihnen ein Gewerbe verbiethen, das sich nicht sehr von dem der Ziegeuner unterscheidet und beynahe das-

selbe ist. Wenn man jetzt damit umgehet, auch den gemeinen Mann durch richtiges Gefühl des Guten und Schönen aufzuklären, und ihm bessere Sitten zu geben; so wird diesen Bemühungen gewiß Nichts so sehr im Wege stehen, als solche stümperhafte Vorstellungen, die in den niedern Klassen des Volks weder süsses Gefühl der Freude, noch sanfte Theilnehmung und Mitleiden erwecken können. Es kann nicht fehlen daß dieses Geschäfft des Herumziehens und Lustigmachens, des Preißgebens auf dem Theater bey jedem Menschen, der Empfindung hat, eine widrige und der menschlichen Würde nachtheilige Wirkung hervorbringen muß. Man wende mir nicht ein daß dergleichen Banden Pflanzschulen für das Schauspiel werden können. Die Erfahrung ist auf meiner Seite, daß niemals in diesem morastigen Lande eine gute Pflanze gediehen ist und niemals gedeihen kann, und wird. Derjenige, welcher einmal auf diesen Irrweg gerathen ist, hat die ersten Ansprüche auf den Bettelstab und das Spital, und ist auf immer für die menschliche Gesellschaft verlohren. Man sollte alle Magistratspersonen darauf aufmerksam machen und sie anweisen, allen herumzie-

umziehenden Banden die Erlaubniß zu spielen ohne Ausnahme zu versagen, weil eine solche Erlaubniß allemal den Erfolg hat daß die Gastwirthe diese Leute zum Besten des Publikums eine Zeitlang unterhalten müssen, und mancher junge Mensch von ihnen an sich gelockt, und auf solche Weise für das bürgerliche Leben unbrauchbar wird.

Wäre nicht der Reitz einiger Freybillets, der zuweilen Bürgermeister und Stadtschultheißen in kleinern Städten antriebe, solchen Gesellschaften Erlaubniß zu ihren Vorstellungen zu geben; wäre nicht das lächerliche Point d' Honneur der Provinzstädte, keiner größern und zumal der Residenzstadt nichts nachgeben und sich eben so gut dünken zu wollen als jene: So würden gewiß die traurigen Erfahrungen, welche so manche kleine Stadt durch Schauspiele in Absicht auf Sittlichkeit gemacht hat, und die Klagen der Gastwirthe die Magistratspersonen zu weisern Entschließungen in dieser Rücksicht vermocht haben. Und wüsten die Bürger dieser kleinen Städte, wie lächerlich ihnen überhaupt der Einfall ansteht, ein Schauspiel haben zu wollen;

len; wie sehr jeder Fremde, der andre Oerter gesehen hat, dadurch zum Lachen bewegt werden muß, und welche Blösen sie durch ihr Gespräch und Kritiken über Theater und Theaterwesen geben; wie unendlich die Bequemlichkeit, welche man in kleinern Städten sehr liebt, und der Vorzug, welchen sie gewöhnlich in ein ungenirtes Leben setzen, auch in einem nur seynsollenden Parterre auffällt, und mit der steifen Amtsmiene konstrastirt, mit welcher die kleinen Spießbürger als Richter des guten Geschmacks da sitzen: So würden sie sich warlich die Lust vergehen lassen, ein Theater in ihren Mauern haben zu wollen. Um sie wenigstens von dieser Seite anzugreifen und zu versuchen, ob nicht hierdurch vielleicht die Unterdrückung und Ausrottung jener schändlichen und schädlichen Bettler zu bewirken seyn dürfte, gebe ich Ihnen hiemit eine möglichst genaue Beschreibung von einem Schauspiel in einer solchen kleinen Landstadt, mit der Erlaubniß, so wie es Ihnen am heilsamsten dünken wird, davon Gebrauch zu machen.

Auf meiner letzten Reise durch Thüringen kam ich auch nach * * dt, einem kleinen

Städt-

Städtchen. So eben war dort Jahrmarkt, und eine reisende Bande angekommen, um diese Zeit zu benutzen. Im Gasthofe gab man mir einen geschriebenen Zeddel, auf welchem stand: Daß heute von der unter der Direktion der Madame ** hier abwesenden Gesellschaft Deutscher Schauspieler aufgeführt werden würde: Die falschen Spieler im Lager; ein Lustspiel von Herrn Schikaneder. Stellen Sie sich den Unsinn auf dem Zeddel, die hier abwesende Gesellschaft, und die andern Schreib- und Sprachfehler vor, welche darinn herrschten; und urtheilen Sie wie groß meine Begierde gewesen seyn müsse, dieses Stück zu sehen. Die falschen Spieler im Lager waren mir noch nie vorgekommen, den Herrn Verfasser aber kannte ich aus seiner Oper: Die Lyranten oder das lustige Elend; die in der dramatischen Litteratur die elendeste und platteste Brochüre ist, die es geben kann. Und doch entschloß ich mich hinzugehen, indem ich mir schon das Lächerliche des ganzen Anblicks im Voraus vorstellte. Schon der Preiß war nicht sehr einladend, da nemlich der erste Platz nicht

nicht mehr als Vier Groschen kostete. Das Rathhaus oder der Rathskeller, wie man das Gebäude nannte, war hier zu Thaliens Tempel umgeschaffen worden. Ich ließ mir den Eingang zeigen, denn dieses Gebäude hatte mehrere Thüren, so daß man leicht fehl gehen und anstatt in den Tempel der Musen zu kommen, in einen Tempel des Bachus sich verirren konnte, wo man anstatt der handelnden Personen eine große Menge von Trinkgästen und einen abscheulichen Tobaksdampf angetroffen haben würde. Durch Hülfe meines Führers vermied ich dieses; er begleitete mich bis an den Eingang und überließ mich alsdann meinem guten Genius, welchen ich auch wirklich sehr nöthig hatte. Denn hätte er mich nicht geleitet und mich ahnden lassen, wohin ich gehen müsse um in den sogenannten Schauspielsaal zu kommen, ich hätte es unmöglich wissen können. Ich kam durch den Eingang des obersten Stockwerks besagten Rathskellers auf einen großen Platz, wo alles um mich her dunkel und finster war. Bloß von ferne sah ich ein Licht schimmern. Diesen dämmernden Scheine eines Lichts und dem Geräusch, das mir in einiger Entfernung ent-

entgegen schallte, folgte ich und kam glücklich und ohne Schaden bey der Kasse an, wo die Direktrice saß, und mir gegen meine Vier Groschen ein Billet des ersten Platzes überreichte. So war es mir denn endlich gelungen, mich dem Eingang dieses Heiligthums zu nähern. Aber Sie können leicht errathen, wie mir zu Muthe ward, als ich in einen ziemlich großen Saal trat, und bey einer halbdunkeln Beleuchtung eine Menge Menschen versammelt sah, die theils lachten, theils brüllten und Zoten rissen, und sogar, vorzüglich auf dem zweyten und dritten Platze der Venus volgivaga opferten. Mitten im Saale hieng ein hölzerner Kronleuchter. Dieser fournirte dem Saale die ganze Beleuchtung, hatte aber zum größten Unglück nicht mehr als Ein Licht, das kaum hinreichend war, ein gewisses Clairobscur zu verbreiten, bey welchem sich die Damen und Herrn aus der niedern Klasse überaus wohl befanden. Mit Hülfe dieses Helldunkels konnte ich am andern Ende des Saals eine Art von Verschlag entdecken, vor welchem eine blaue Leinewand hieng, die, wie ich bald darauf zu meinem Erstaunen inne ward, als Gardine ge-

gebraucht wurde. So gieng ich denn in stil- ler Erwartung der Zukunft nach dem ersten Platz, den ich theils durch seine Nähe am Theater, theils durch einige Reihen Stühle von den übrigen Plätzen unterscheiden konnte. Den zweyten Platz sonderten einige Bretter, welche an Stangen genagelt waren, von dem ersten ab. Einige Herren und Damen saßen schon da auf ihren Stühlen in freundlicher und süßer Erwartung der nahen Belustigung. Aus Bescheidenheit blieb ich in einiger Entfer- nung stehen, und wagte es nicht mir einen Stuhl zuzueignen. In diesem Zustande der Beobachtung und der Ruhe konnte ich das ganze Haus gemächlich übersehen, und wur- de besonders auf einen Menschen aufmerksam der mit seinem Spanischen Rohre hin und her spazierte, und mit dem die Herren des ersten Platzes sich zuweilen besprachen. Anfangs schien er mir eine Art von Chapeau d' hon- neur zu seyn, weil er den kommenden Herren und Damen ihre Plätze anwieß. Da ich aber einem neben mir Stehenden fragte, wer die- ser Mensch wäre, so erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß es der Raths- diener war, der diesen Posten hier verwaltete.

Ehe

Ehe ich Sie aber mit dem Stücke selbst, das gespielt wurde und mit allen einzelnen Theilen meines Gemäldes bekannt mache, muß ich Ihnen zuvor eine kleine Beschreibung des Orchesters geben, das mit dem Uebrigen in der schönsten Harmonie stand: Vor dem Theater befand sich eine Bank, und auf dieser sassen drey Männer mit Geigen. Vor ihnen lagen auf einem Pulte verschiedene Notenbücher, alle in sehr kleinem Formate, aus welchen sie mit dem erschrecklichsten Mißklange die elendesten Angloisen und Menuetten herleyerten. Auf dem Pulte stand Ein Licht, um sie in den Stand zu setzen, ihre Noten lesen zu können. Aber dieses Licht war ihnen sehr entbehrlich; denn durch das fleissige Spielen im Rathskeller hatten sie sich eine solche Rutine erworben, daß sie das Parterre auch im Dunkeln hätten unterhalten können.

Endlich wurde die Leinewand weggezogen. Das Theater selbst war ohngefähr zwey Ellen breit, und die Dekorationen, wie man sie erwarten konnte: zuweilen halb Zimmer und halb Wald, je nachdem es sich traf.

Kaum

Kaum konnten die Akteurs zwey Schritte thun, ohne in Gefahr zu gerathen, bei dem dritten das Gleichgewicht zu verlieren und über die Herren des Orchesters wegzuschreiten. Ein Wirth, der auf dem Tische lag und schlief und ein Kutscher, der eben mit einem Zaum und einer Peitsche hereintrat, waren die Personen der ersten Scene. Der Kutscher verlangte Etwas von dem Wirth, dieser aber hatte keine Lust zu hören. Endlich, nachdem der Kutscher lange genug gerufen hatte, sagte er: „Ich will dich wohl hören machen,“ legte ihm darauf den Zaum um den Kopf, behandelte ihn als ein Pferd, trat zurück, zog den Zaum an sich und schlug mit der Peitsche auf ihn loß. Das unbändigste und ausgelassenste Gelächter belohnte diesen schönen Theaterkoup. In diesem Ton gieng den das ganze Stück fort. Es war ein wahres Gemisch von Plattitüden und Ungezogenheiten, und je matter, flacher und platter die Züge hingeworfen waren, desto lauter schallte der Beyfall. Endlich verlor ich die Geduld; und weil ich eben spürte, daß ich weit enger stand als vorher, so gab ich das ganze Schauspiel Preiß, um mich umzusehen und

zu erfahren, woher eigentlich diese Verände-rung kam. Mit Erstaunen bemerkte ich, daß der ganze erste Platz gedrängt voll und hingegen die hintersten fast leer waren. Während der Vorstellung also hatten sich die Herren und Damen des zweyten und dritten Platzes die Erlaubniß genommen, über die breternen Barrieren zu steigen und die Gesellschaft des ersten Platzes zu vermehren. Aber dieses war bey weitem noch nicht Alles, und ich konnte mit Freuden die ganze Vorstellung fahren lassen. Denn was ich hernach bey mehrerer Beobachtung gewahr ward, habe ich nie in einem Schauspiel gesehen, und werde es auch sehr wahrscheinlich nie wieder so antreffen. Wenigstens sehne ich mich nicht darnach. Das Betragen der Herren Zuschauer während des Spiels krönte das Ganze und drückte ihm das Siegel der Vollendung auf. Denn indem ich mich so umsahe, wurden meine Narinen durch einen häßlichen Tabaksrauch affizirt. Anfangs konnte ich freilich nicht begreiffen, wie Tabaksgeruch und Schauspiel zusammen kamen. Endlich aber nahm ich wahr, was Sie vielleicht kaum glauben werden, daß alle Herren des ersten Platzes in

dem schönsten Frieden und der ruhigsten Selbstbehaglichkeit ihr Pfeifchen rauchten. Diesem Beyspiel der vornehmern Zuschauer folgten auch bald die übrigen und so wurde der Schauspielsaal eine wahre Wachstube. Natürlich konnten sie nicht trocken rauchen. Der Rathskellerwirth, ein Geschöpf von einem ziemlichen Umfang, der noch durch zwey große Flaschen und einige grüne Baßgläser vergrößert ward, drängte sich einigemal durch die Menge des Volks hindurch, und brachte den durch Tabacksrauch trocken gewordenen Zungen neue und frische Labung. Einige Herren, welchen zum Unglück die Pfeifen ausgegangen seyn mochten, wandelten stattlich umher, machten sich nach ihrem Bedürfniß einen Fidibus und zündeten ihn an dem — mit Einem Lichte gezierten — Kronleuchter an, rauchten alsdann fort und theilten sich ihre Bemerkungen mit. Es traf sich, daß einem neben mir stehenden Herrn einfiel, sich mit mir in eine Unterredung einzulassen. Da er auf sein Befragen von mir erfuhr, daß ich aus Leipzig käme, so bemerkte er sehr richtig: „Daß die Leipziger Schauspieler wohl „besser mit Garderobe und Dekorationen versehen

„sehen seyn würden, als die hiesigen.“ Ich gestand ihm die Richtigkeit seiner Bemerkung ein, und setzte hinzu, daß aber übrigens der Unterschied nicht sehr beträchtlich wäre, indem man zwar in Leipzig einen gewissen Reinecke auf der Bühne sähe, der freilich besser spiele als ein gewisser Herr N — nn der hiesigen Gesellschaft, aber bey fortgesetztem Studium, würde sich gewiß der letztere mit jenem messen können. Dieser N — nn war noch der Erträglichste unter allen. Er verband doch wenigstens einigen Sinn mit dem was er sagte, wovon im Gegentheil die andern alle Nichts verstanden, weil die Akteurs der Gesellschaft größtentheils aus entlaufenen Handwerks-purschen und die Aktricen aus gewesenen Mägden bestanden. Meine Anmerkungen wurden alle de bonne foi hingenommen, und der Herr war sehr wohl mit seiner gemachten Bekanntschaft zufrieden. Endlich war zu meinem Troste die Vorstellung zu Ende, und der Haufe gieng auseinander. Plötzlich wurden auf Einmal die Lichter ausgelöscht und allenthalben herrschte die größte Dunkelheit. Nur auf Risiko seines geraden Halses und seiner gesunden Beine konnte man

es wagen, den Weg aus diesem garstigen Musentempel zu suchen. Auf diesen Fall aber hatten sich die übrigen Zuschauer schon gefaßt gemacht. Beynahe alle hatten Laternen oder Wachsstöckchen bey sich, welche sie durch diese Gefahren sicher hindurch brachten. So gelang mir es denn endlich auch, in Begleitung eines solchen Wachsstocks die Thür zu finden, und ich dankte dem Himmel, dieser Gefahr noch so glücklich entgangen zu seyn. —

Zum Schluß will ich Ihnen noch ein Paar Anekdoten mittheilen, die ich hernach erzählen hörte. Eben diese Gesellschaft hatte einige Tage vorher auf ihrem zwey Ellen breiten Theater Lanassa aufgeführt. Zu diesem Stück hatte sie durch einen schwarzen Zettel eingeladen, auf welchem das Stück und die Namen der spielenden Personen mit weisen Buchstaben angezeigt waren. Die Herren auf dem ersten Platz wissen nicht daß der Scheiterhaufen angezündet wird. Bey dem feierlichen Umgange, wo dieses geschieht, fängt es an in ihren Köpfen von Feuersgefahr zu spucken, sie glauben das Anzünden sey aus Versehen ge-

scheben,

schehen. Vorzüglich wird dadurch Einer, welcher die kleine Rotte seiner hohen Protektion vorzüglich würdigte, in Bewegung gesetzt. Er springt auf das Theater, reist den Scheiterhaufen auseinander und tritt so gut als möglich den brennenden Flachs aus. Das war doch Patriotismus!

Herr H — r, ein anderer Direkteur einer ähnlichen kleinen Gesellschaft spielte vor einiger Zeit in einem Mannsfeldischen Städtchen. Bey seiner Ankunft kann er sich nicht mit dem Stadtmusikus vergleichen, indem dieser zuviel verlangt. Aber ein Genie weiß sich zu helfen. Der Vater und seine beyden Söhne sind musikalisch, sie ersetzen also die Stelle der Stadtpfeifer, spielen, während der Vorhang zu ist, und wenn aufgezogen werden soll, legen sie ihre Geigen nieder, gehen hinter die Scene, treten auf und spielen nun ihre Rollen.

Möchte doch dieses kleine treue Gemälde seinen Endzweck erreichen und jene Bettler verbannen helfen! Mein Wunsch und der Wunsch vieler Vernünftigen wäre alsdann erfüllt. —

Zwey merkwürdige Blinde: Dr. Moyes und John Metcalf.

Aus den Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester S. 785.

Dr. Heinrich Moyes verlohr sein Gesicht durch die Kinder-Pocken, in seiner frühesten Jugend. Er glich hierin dem berühmten Professor Saunderson in Cambridge, so wie auch darin, daß er zufälliger Weise eine Zeitlang zu Manchester Vorlesungen über die höhere Chemie hielt. Nie erinnerte er sich jemahls etwas deutlich gesehen zu haben; die ersten Grundzüge von Gedächtniß, die ich in mir finde, sagte er: sind einige verworrene Ideen von dem Sonnenschein. Es war Glück für ihn, daß er in einer Gegend geboh-

ren wurde, wo jede Art der Wissenschaften kultivirt wird, und daß er zu einer Familie gehörte, die von jeher in dem Rufe stand, den Musen geopfert zu haben.

Der natürliche Trieb, welcher in ihm lag, und die Thätigkeit, welche sich in ihm regte, machten, daß er unendlich geschwinde Fortschritte in verschiedenen Theilen der Wissenschaften that. Seine Kenntnisse in der Mechanik, Musik und in den Sprachen waren nicht bloße Vorerkenntnisse; er drang tiefer in diese Wissenschaften und machte sich, selbst mit der Geometrie, Optik, Algebra, Astronomie und Chemie bekannt.

Auch hier blieb er nicht bloß bey dem Allgemeinen stehen, er studirte diese Wissenschaft im eigentlichsten Sinn und beynahe kein Theil der Newtonischen Philosophie blieb ihm fremd.

Mechanische Uebungen waren die Lieblings-Beschäfftigungen seiner ersten Kindheit. Schon in seinen frühesten Jahren machte er sich mit jeder Art des Handwerkzeugs so vertraut und bekannt, daß er im Stande war kleine

ne Windmühlen zu verfertigen; auch verfertige er einen großen Vogel mit eigenen Händen, und Narben, die man noch an seinen Händen sahe bewiesen diese jugendlichen Uebungen.

Eine genaue Bekanntschaft und vertrauter Umgang, womit mich dieser vortreffliche Blinde, während seinem Aufenthalt in Manchester beehrte, setzten mich mehrmal in den Stand, die Art zu beobachten, nach welcher er seine Ideen ordnete, und Bemerkungen machte. Wenn er in eine Gesellschaft trat, so nahm ich wahr, daß er einige Zeit schwieg. Der Schall unterrichtete ihn von der Größe des Zimmers, und die verschiedrne Stimmen von der Zahl der Personen, so gegenwärtig waren. Seine Unterscheidungs-Gabe war in dieser Rücksicht äusserst genau; und sein Gedächtniß so treu, daß er sich selten betrog. Einstmals war ich selbst Augenzeuge, daß er eine Person, welche er seit zwey Jahren nicht gesehen hatte, bloß an ihrer Stimme erkannte.

Es verdient noch bemerkt zu werden, daß seine Augen bey einem starken Licht

nicht ganz unempfindlich waren: Strahlen, welche durch ein Prisma gebrochen wurden, brachten, wenn sie hinlänglich lebhaft waren, verschiedne von einander zu unterscheidende Effekte hervor. Die rothe Farbe gab ihm eine unangenehme Empfindung, welche er mit der Berührung einer Säge verglich. So wie aber die Farben milder wurden, und sanfter sich abstuften, wurde auch die unangenehme Empfindung geringer, bis zu dem Grün, welches ihm eine angenehme Sensation verursachte; die, wie er sie beschrieb, derjenigen gleich käme, die er alsdann empfände, wenn seine Hand über eine glatte und polirte Oberfläche hinwegstriche. Polirte Oberflächen, schlangenförmige Linien und sanfte Abhänge der Hügel, waren der Maaßstab, nach welchem er seine Ideen von Schönheit ausdrückte. Rauhe Felsen, unregelmäßige Spitzen und stürmische Elemente versahen ihn mit Ausdrücken, um Schrecken und Abscheu zu erkennen zu geben. Er hatte ungemeine Gaben in Conversations-Ton; war glücklich selbst in Anspielung auf Gegenstände des Gesichts, und sprach mit der größten Bestimmtheit und Präcision über Gegen-

stände der Natur, und über Zusammensetzung und Schönheit der Farben.

Dr. Moyes war ein rührender Beweis, von der Macht, welche die menschliche Seele besitzt, selbst unter den härtesten Unglücksfällen in sich selbst Quellen der Zufriedenheit und edler Selbstgenügsamkeit zu entdecken. Eingehüllt in ewigdauerndes Dunkel und ausgeschlossen von jenenen reitzenden Blicken in die lebende und rührende Natur: abhängig in Absicht auf seinen Lebensunterhalt von einer Unternehmung, deren Erfolg sehr ungewiß war, kurz, verlassen von allem was ihn unterstützen konnte, ausgenommen nur von sich selbst nicht; unter der Aufsicht eines gewinnsüchtigen Menschen, dessen Redlichkeit sehr verdächtig war, blieb Dr. Moyes doch immer fröhlich, und befand sich dem äussern Scheine nach glücklich. Es muß in Wahrheit einem fühlenden Herzen eine reine Freude machen, zu sehen, daß Heiterkeit des Gemüths gewöhnlich den Blinden ihr Unglück erleichtert. Und ob sie gleich allen Genuß, und die Betrachtung des Göttlichen in dem menschlichen Antlitz entbehren müssen,

so haben sie doch den Trost, von dem Anblicke und dem ansteckenden Einfluß jener schrecklichen Bewegungen der menschlichen Seele befreyt zu seyn welche die Heucheley selbst nicht verbergen kann. Eine solche Verfassung der Seele unter solchen Umständen beweist ihren ursprünglichen Werth; denn dieß ist doch wohl nichts gemeines unter dem Druck eines der härtesten Leiden, das uns treffen kann, sich aufrecht zu erhalten und nicht aufzuhören gutes Muthes zu seyn.

John Metcalf, aus der Nachbarschaft von Manchester gebürtig, wo er sehr bekannt ist, wurde gleich obenerwähntem Gentleman sehr frühzeitig blind, so daß er jetzt nicht das geringste mehr vom Licht und dessen Würkungen weiß. In seinen jüngern Jahren trieb er das Geschäfft eines Fuhrmanns, und ließ sich auch zuweilen als Wegweiser bey Nacht auf denjenigen Straßen brauchen, wo man sich leicht verirren konnte, oder wo der Schnee die Straßen unkenntlich gemacht hatte. Ohnerachtet dieses für jeden, der sehen kann, das ausserordentlichste scheinen muß, was je

ein Blinder unternommen hat: so hat er doch seitdem eine andere Beschäfftigung gewählt, welche noch ausserordentlicher ist; es ist die letzte, auf welche je ein blinder Mann seine Aufmerksamkeit richten kann. Sollte man es glauben können; dieser Mann ist jetzt Aufseher über die Land-Straßen, und thut Vorschläge, wie dieselbigen in ungebahnten und bergichten Gegenden bequemer eingerichtet und verbessert werden können. Ich habe ihn verschiedenemal beobachtet, wie er mit Hülfe eines langen Stabes queer über die Straße gieng, jähe Abhänge erstieg, Thäler nach ihrer verschiedenen Lage, Form und Größe untersuchte, und jedesmal über seinen Plan auf die befriedigendste Weise Auskunft geben konnte. Die Plane, welche er entwirfft, und die Anschläge, welche er macht, arbeitet er auf eine ihm ganz eigene Art, welche er dem Verstande anderer nicht wohl begreiflich machen kann. Seine Geschicklichkeit ist so groß, daß er stets Arbeit und Beschäftigung findet. Der größte Theil der Straße über den Peak in Derbyschire, ist unter seiner Aufsicht und nach seiner Angabe geändert worden; vorzüglich die Straße in der Nachbarschaft von

Bur-

Burton; und jetzt ist er eben beschäfftigt eine neue zwischen Wilmslow und Congleton anzulegen und sie mit der großen Londoner Straße so zu verbinden, daß man nicht nöthig hat über die Gebirge zu gehen. — Seitdem ich diesen Aufsatz geschrieben, und der Society überreicht, habe ich Gelegenheit gehabt diesen blinden Straßen-Aufseher einmal anzutreffen. Er war wie gewöhnlich allein; während unserer Conversation that ich verschiedene Fragen an ihn, die neue Straße betreffend. Es war in Wahrheit zum Erstaunen, mit welcher Genauigkeit er den Lauf der Straße und die Natur des verschiedenen Bodens, durch welchen sie geführt werden müßte beschrieb. Da ich eines sumpfichten Bodens erwähnte, welchen sie berühren mußte, bemerkte er, daß dieses das einzige Fleck sey, welches ihm Bedenklichkeiten verursache, und daß er befürchte, die Arbeiter hätten gegen seine Anweisung, hier ihre Steine und Materialien gespart.

Geheime Geschichte der Liebschaften Heinrich des vierten Königs von Kastilien.

Da der Papst Nikolaus der fünfte endlich in die Ehescheidung König Heinrich des vierten von Kastilien gewilligt hatte, so mußte die Unglückliche Blanka von Navarra seine erste Gemahlin, der Johanna von Portugall der schönsten Prinzessin ihrer Zeit, Kastiliens Thron überlassen.

Heinrich der vierte liebte die Pracht ausserordentlich und sparte nichts um die Einhohlung seiner neuen Gemahlin so glänzend als möglich zu machen. Sie geschah zu Leon und die spanischen Geschichtschreiber können die Feyerlichkeiten dieses Tags nicht prächtig genug beschreiben. — Alle Unterthanen nahmen an dieser Begebenheit Theil, aber niemand

mand mehr als Don Alphonso von Fonseka, der Erzbischoff von Sevilla. Er war der Vertraute und erste Minister des Königs und hatte ihn bis jetzt unumschränkt beherrscht; er ergriff also diese Gelegenheit, um seinen Herrn seine Freude zu erkennen zu geben und feyerte die Ankunft der neuen Königin durch ein Fest, wozu der ganze Hof eingeladen wurde. Zu Folge einer Galanterie der damaligen Zeit wurde nach geendigter Tafel in zwey silbernen Becken ein Schauessen aufgetragen, das aus lauter Ringen mit Juwelen aller Art und von der ausgesuchtesten Arbeit bestand und für die Damen bestimmt war. Die Königin mußte dieses eben so sonderbare als kostbare Gericht austheilen; da aber der König diesen Auftritt noch interessanter machen wollte, bat er seine Gemahlin ihren Ring demjenigen Ritter zu schenken, der ihr am besten gefiele und dadurch den übrigen Damen mit ihrem Beyspiele voranzugehen.

Die Prinzessin nahm ihren Ring und überreichte ihn dem König; Heinrich aber erklärte, er wolle nicht mit gerechnet seyn und gab ihn dem Bertrand de la Cueva, Grafen

fen von Ledesma, der damals sein Günstling zu werden anfieng.

Die übrigen Ritter wurden durch diesen Vorzug des Grafen, den der König so auszeichnete, beleidigt. Mißvergnügen und üble Laune trat an die Stelle der allgemeinen Fröhlichkeit, die anfangs an der Tafel geherrscht hatte und Heinrich selbst wurde davon ergriffen, als bald darauf Katharine von Sandoval, eine der schönsten Damen des Hofs, ihren Ring dem Don Alphonso von Kordua überreichte.

Der König hatte diese Dame geliebt und schien sie nach dem Verdruß zu urtheilen, den er nicht verbergen konnte, noch immer zu lieben. Er warf einen Blick auf Don Alphonso, der seinen ganzen Unwillen ausdrückte und ihm schon damals das Unglück zu drohen schien, das ihn einige Zeit darauf wirklich betraf. Aber der junge Hofmann bemerkte weder diesen Blick noch den Unmuth des Königs; denn er war selbst mit dem heutigen Tage sehr unzufrieden. Die Auszeichnung des Grafen von Ledesma kränkte seinen Stolz, und nicht ohne einen geheimen Widerwillen

nahm

nahm er Katharinens Geschenk an, das freylich seine Wünsche nicht erfüllte, da er den Ring der Königin erwartet hatte. Niemand errieth seine Gedanken; man erstaunte weit mehr darüber, daß ihn die schöne Sandoval vorzog als daß er gleichgültig dabey blieb, da es allgemein bekannt war, daß beyde mit einander gebrochen hatten. Die Gesellschaft gieng auseinander; ein jeder entfernte sich froh oder mißvergnügt, so wie es seine Leidenschaften mit sich brachten, und in der Folge dieser kleinen Geschichte werden wir das verschiedene Interesse der Personen kennen lernen, von welchen hier die Rede ist.

Don Alphonso von Kordua stammte aus einem der ersten Häuser Spaniens, und wiewohl seine Familie sehr viel von ihrem ehemaligen Glanze verlohren hatte, so gab sie doch keiner, ausser der königlichen, etwas nach. Er gehörte unter die Zahl der Ritter, die viel Tapferkeit, Stolz und Eitelkeit, aber wenig Geschmeidigkeit besitzen. Zu arm um die Gnade des Königs entbehren zu können, fehlte ihm doch jener Hofsinn,

der sich Verdienst und Belohnung zu verschaffen weiß.

Großmuth war die vornehmste Tugend seines wirklich guten Herzens, und er hatte sogar gewisse Begriffe von Frömmigkeit, so lange sie sich mit seiner Liebe zum Vergnügen und mit seiner Jugend vereinigen ließen. Wiewohl er mit dem König als einer seiner Menins auferzogen worden war, hatte er sich doch nie seine Gnade zu erwerben gewußt; entweder weil er nicht genug schmeicheln konnte, welches das einzige Mittel war, wie man sich bey diesem Fürsten in Gunst setzen konnte, oder weil ihre Neigungen nicht übereinstimmten, und so verschwendete Heinrich bey seiner Thronbesteigung Beweise von Gnade an die übrigen jungen Herren seines Hofs und schien nicht daran zu denken, daß ein Alphonso von Kordua in der Welt sey.

Er lebte also ohne Bedienung am Hofe und ertrug die Ungnade des Königs mit einer Gleichgültigkeit, deren nur ein Mensch fähig seyn konnte, der, so wie er, alles zu verachten sich vorgenommen hatte. Die Liebe schien ihm sein Schicksal erträglicher machen

chen

chen zu wollen; sie führte ihn zu Katharinen von Sandoval, und alle seine Wünsche schmolzen in dem Einzigen zusammen, diese Dame zu besitzen, die mehr noch durch die Vorzüge ihres Geistes und ihres Herzens als durch ihre Reitze bezauberte.

Don Alphonso jung und liebenswürdig, eben so gefällig und biegsam bey Damen als er das Gegentheil bey Männern war, lernte bald die Kunst ihr zu gefallen, und beyden schien zu ihrem Glück nichts als eine ewige Vereinigung zu fehlen; aber die Liebe allein konnte ihnen diesen Wunsch nicht gewähren. Beyde waren nicht reich genug um ihrem Stande gemäß leben zu können, und sahen vorher, diese Verbindung würde sie nur noch unglücklicher machen.

Die Gräfin von Etienne, eine Enkelin des Connetable Alvar von Luna, dessen Unglück in der Geschichte so bekannt ist (er wurde unter der Regierung Johann des zweyten enthauptet) war damals eine sehr reiche und große Partie, um die sich der vornehmste spanische Adel bemühete.

Sie war die vertrauteste Freundin der Sandoval; beyde waren von gleichem Alter und mit einander erzogen worden, und was die eine wünschte wollte gewiß auch die andre. Dieß brachte die Sandoval auf den Gedanken ihren Liebhaber mit der Gräfin zu verbinden. Wie ausserordentlich auch dieser Gedanke war, so besaß Katharine doch Großmuth genug ihn auszuführen; und da sie Don Alphonsens Glück ihrem eigenen Vortheil vorzog, so glaubte sie ihm eben dadurch den stärksten Beweis ihrer Liebe zu geben, wenn sie ihm eine reichere Braut als sie war zuführte, da sie selbst nicht Vermögen genug besaß, seinen einzigen und liebsten Wunsch, Unabhängigkeit, zu erfüllen.

Sie fieng an ihren Plan auszuführen, und fand daß es weit leichter war als sie sich eingebildet hatte. So oft die junge Gräfin den Don Alphonso gesehen, hatte sie sich des Gedankens nicht erwehren können, er möchte für sie fühlen was er für die Sandoval empfand, oder dieser weniger treu seyn. Gern hätte sie ihn auf die Probe gestellt, aber sie wagte es doch nicht, entweder weil ihr Freund-

schaftsgefühl zu zart war, oder, weil sie glaubte Alphonsos Beständigkeit werde ihre Bemühungen vereiteln. So begünstigte die in dem Herzen der jungen Gräfin aufkeimende Liebe einen Plan, welchen die Großmuth erfand, aber es schien der Rache vorbehalten noch wirksamer als Großmuth und Liebe zu seyn.

Don Juan von Luna, der Oheim und Vormund der Gräfin, hatte einen tödlichen Haß gegen den Marquis von Villena, der nach dem Erzbischoff von Sevilla am meisten bey dem Könige galt; und da er fürchtete, sein Feind, der Marquis möchte, durch Heinrichs Vorwort unterstützt, für seinen ältesten Sohn um die Gräfin anhalten, beschloß er, um diese Verbindung unmöglich zu machen, seine Nichte sobald als möglich mit einem andern zu vermählen.

Er suchte einen jungen Mann von Stande, welcher Muth und Stolz genug besäße mit ihm gegen das Haus der Villenas gemeine Sache zu machen. Alle diese Eigenschaften fand er in der Person des Don Al-

phonso von Kordua vereinigt, der in kein Interesse verflochten, niemand mehr als den alten Villena haßte, weil er Minister und Günstling war. Bloß deßwegen vermied er alle Gemeinschaft mit dem Marquis; er hatte nicht die geringste Ursache zu einem Privathaß: die bloße Einbildung man würde es auf Rechnung des Eigennutzes schreiben, wenn er zu den Freunden des Günstlings gehörte, war Bewegungsgrund genug für den stolzen Jüngling, sich in der größten Entfernung von demselben zu halten.

Auf ihn fiel also Don Juans Wahl, und da seine Nichte eine Partie war, die man zumal an Höfen nicht ausschlägt, so hoffte er durch sie aus Alphonsen alles machen zu können, was er nur wollte. Er säumte also nicht ihm einige Winke davon zu geben und da er sie nicht zu verstehen schien, ihm sogar die Hand der Gräfin anzubiethen. Don Alphonso schien über diesen Antrag bestürzt, und bat sich einen Tag Bedenkzeit aus. Stolz und Liebe kämpften gewaltig in seinem Herzen. Auf der einen Seite kam ihm ungesucht die schönste Gelegenheit entgegen ein

glän=

glänzendes Glück zu machen, ohne vor den Ministern kriechen zu dürfen: aber auf der andern war Katharinens Verlust der Preiß, um welchen dieses Glück erkauft werden mußte. Die Liebe siegte; er konnte sich nicht entschließen die liebenswürdige Sandoval seinem Glück aufzuopfern, und glaubte eine Vermählung um reich zu werden, sey erniedrigend für ihn. Er gieng also den folgenden Tag zu Don Juan und dankte ihm für diesen Beweis seines Wohlwollens, ohne ihn anzunehmen.

Unbekannt mit Don Juans Absichten, bemühete sich Katharine ihrem Geliebten das Herz der Gräfin zu gewinnen. Sie sprach mit ihr von Don Alphonso, und fand sie so sehr von ihm eingenommen, daß es ihr nicht viel Mühe kostete das Geständniß von ihr zu erhalten, sie würde dem Ritter mit Freuden ihre Hand geben, wenn sie nicht befürchten müßte ihn ihrer Freundin zu rauben. Katharine widerlegte ihre Bedenklichkeiten durch die Versicherung, sie selbst wünsche diese Verbindung; und die Gräfin, mehr durch ihre Liebe zu Don Alphonso als durch Ka-

tharinens Gründe überzeugt, fieng an die Erfüllung ihres Wunsches für möglich zu halten.

Sie schmeichelte sich noch immer mit dieser Hoffnung, als sie vom Don Juan Don Alphonsens abschlägige Antwort erfuhr, und hätte kein Frauenzimmer seyn müssen, wenn sie nicht dadurch beleidigt worden wäre. Aber wie tief sie auch die Verachtung ihrer Reitze fühlte, so war sie doch geneigter Don Alphonsen zu verzeihen als Katharinen, die sie für das einzige Hinderniß ihrer Liebe hielt; und ungerecht genug das Opfer zu vergessen, welches ihr die großmüthige Sandoval hatte bringen wollen, setzte sie sich fest in den Kopf, ihrer Freundin diesen treuen Liebhaber zu entführen. Je schwerer diese Eroberung desto rühmlicher war sie für sie, und um sie niemand als sich zu verdanken zu haben, bat sie ihren Oheim nicht weiter an diese Verbindung zu denken und versicherte ihre Freundin, sie habe alle Gedanken an Don Alphonso aufgegeben. Sie vergaß nichts, was ihre Absichten befördern konnte, und würde ihren Zweck vielleicht erreicht haben,

da sie Verstand und Schönheit besaß, wenn ihr nicht Don Alphonsos Charakter diesen Sieg unmöglich gemacht hätte.

Eines Tages fragte sie ihn auf einem Spatziergang, wo sich der ganze Hof befand wie weit der König in seiner Ehescheidungssache bey dem Papste gekommen sey? Don Alphonso sagte ihr was er davon wußte. „Der König, versetzte die Gräfin, muß sehr unbeständig seyn, da er sich von einer Gemahlin trennen will, mit der er zu leben gewohnt ist und die ihm niemals Gelegenheit zur Unzufriedenheit gegeben hat.

„Ich glaube, erwiederte Don Alphonso diese Unbeständigkeit ist Heinrichen wohl zu verzeihen, denn er hat seine Gemahlin nie geliebt und nur in diesem Fall wäre er nicht zu entschuldigen. Ich bin nicht ihrer Meinung, antwortete die Gräfin; Don Alphonso von Kordua würde von mir weit eher Verzeihung erhalten, wenn er Katharinen von Sandoval vergäße, als der König, der seine Gemahlin ohne alle Ursache verstößt. Sie erröthete ein wenig indem sie es sagte, und Don Alphonso konnte ohne Mühe den Sinn

ihrer Worte errathen; aber er machte einen Scherz daraus, sprach laut und gab dem Gespräch eine andere Wendung.

Don Juan hingegen hatte sehr richtig bemerkt, daß Alphonso von seiner Nichte geliebt wurde, wie sehr sie auch bemühet war, ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Eben diese affektirte Gleichgültigkeit deutete auf geheime Liebe und gab ihm neue Hoffnung seinen Plan durchzusetzen: und da es für ihn von der äussersten Wichtigkeit war dem jungen Marquis von Villena, der sich schon um die Gräfin bewarb, durch ihre Vermählung mit einem andern alle Hoffnung zu benehmen: so begab er sich zu Katharinen von Sandoval und bat sie, sich mit ihm zu vereinigen, um diese Verbindung zu Stande zu bringen.

Er that ihr den sonderbarsten Antrag von der Welt: „Donna Katharina, sprach er zu ihr, so lange sie vom Alphonso geliebt werden dürfen wir nicht hoffen, daß er meine Nichte heurathen wird; und er wird gewiß nicht eher aufhören Sie zu lieben, als bis Sie ihre Hand einen andern geben. Wenn

es

es also ihr Ernst ist, ihn mit der Gräsin zu verbinden, so müssen sie alles thun, damit er Sie vergießt und eine Vermählung wird dieß am sichersten bewirken. Werden Sie also die Meinige; ich bin ein Mann von Stande und Vermögen, aber nicht dies sondern vielmehr jene Aussicht, durch unsre Vermählung Alphonsen und meine Nichte glücklich zu machen muß sie bewegen meinen Vorschlag anzunehmen.

Katharine von Sandoval erstaunte über diesen Antrag; und wiewohl sie großmüthig genug gewesen war ihren Geliebten einer andern abzutreten, so fühlte sie doch daß es ihr unmöglich seyn würde einen Mann, den sie nicht lieben könnte, ihre Hand zu geben, um Alphonsen glücklich zu machen. Sie war einige Augenblicke verlegen; endlich aber antwortete sie dem Don Juan sehr artig, ohne ihm die Hoffnung zu benehmen, daß vielleicht beyde Vermählungen noch zu Stunde kommen könnten.

Don Alphonso befand sich indessen in einer sehr unangenehmen Lage; jemehr an seinem Glück gearbeitet wurde für desto unglücklicher

licher hielt er sich. Die Bemühungen der Gräfin seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und ihn zu gewinnen konnten ihm nicht entgehen; aber er hieng viel zu sehr an der Sandoval und es war ihm unmöglich andern Reitzen als den ihrigen zu huldigen. Je mehr diese großmüthige Dame in ihn drang, diese günstige Gelegenheit einer der reichsten spanischen Herren zu werden, zu benutzen desto verächtlicher schienen ihm die Reichthümer. Es gab Augenblicke, worin er sich über seine Geliebte beklagte und sie der Untreue beschuldigte, weil sie sich entschließen konnte, ihn einer Andern abzutreten; aber demungeachtet liebte er sie immer noch: die Gräfin richtete also nichts bey ihm aus, er begegnete ihr mit kalter Höflichkeit und vermied Don Juans Gesellschaft, so viel er nur konnte.

Man wird es sehr natürlich finden, daß ein solches Betragen der Sandoval im Grunde nicht mißfallen konnte. Ihre Achtung und Liebe für Don Alphonso nahm zu, und vielleicht hätte sie ihren Plan, ihn einer Andern zu überlassen, aufgegeben, wenn

sich

sich die Lage der Sachen nicht geändert hätte.

Der König, welcher den Verdacht, der sich damals schon am Hofe ausbreitete und ihm in der Folge den schimpflichen Beynahmen der Unvermögende, zuwegebrachte, widerlegen wollte suchte nicht allein in Rom um Aufhebung seiner ersten Ehe nach, sondern bemühete sich auch durch Liebschaften Spanien glauben zu machen, daß man ihm sehr Unrecht thue und meinte um jenen Verdacht von sich zu entfernen, sey es genug, wenn er für galant und verliebt gehalten würde.

Katharine von Sandoval schien ihm der schicklichste Gegenstand seiner Liebe oder vielmehr seiner Politik. Er suchte ihre Gesellschaft, verweilte sich lange bey ihr und machte ihr ansehnliche Geschenke, so daß es bald am Hofe eine ausgemachte Sache war, sie könne alles bey ihm ausrichten. Was sie indessen bewog, die anscheinenden Bewerbungen des Königs zu dulden, war bloß die Hoffnung ihrem geliebten Alphonso dadurch nützlich zu werden. Es fand sich bald eine Gelegenheit dazu. Das Großmeisterthum

thum von St. Jakob wurde erledigt, und Katharine bat ihren königlichen Liebhaber es dem Alphonso zu ertheilen. Heinrich gab ihr sein Wort und nach zwey Tagen erhielt es Bertrand de la Cueva, ein junger Edelmann, der sich schon jetzt bey Hofe geltend zu machen wußte. Eben so sehr erstaunt als aufgebracht über dieses Betragen beklagte sich Katharine bey dem König, der sich zwar entschuldigte, ihr aber nur zu deutlich zu verstehen gab, er liebe Don Alphonso nicht und sey sogar eifersüchtig, daß sie sich so sehr für ihn interessire.

Don Alphonso blieb indeß ganz gleichgültig bey diesem Vorzug des Bertrand de la Cueva; weit entfernt diese Stelle zu wünschen, da er sie als eine Gnade ansehen mußte, hatte er vielmehr Katharinen gebeten, als sie ihm sagte, sie werde für ihn bey dem König darum anhalten, nicht daran zu denken; und während Bertrand alle seine Freunde, die bey dem Erzbischoff von Sevilla und dem König etwas galten, um ihre Vorsprachen ersuchte, war Alphonso nur mit seiner Liebe beschäfftigt und verachtete Ehrenstellen,

deren Erlangung seinem Stolz zu viel gekostet haben würde. Katharinens Gefälligkeit gegen den König brachte ihn zur Verzweiflung er wünschte ein offenherziges Geständniß von ihr, daß sie ihn nicht mehr liebe, um nur aus dieser peinlichen Ungewißheit gerissen zu werden; er schalt sie eine Treulose, weil sie täglich zwey bis drey Stunden in Heinrichs Gesellschaft zubrachte, und wiewohl er beyden die Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte, daß sie alle Gelegenheit sich allein zu sehen vermieden, so wollte er doch nur allein geliebt seyn: Katharine mußte oft deswegen bittere Vorwürfe von ihm hören und sich selbst Gewalt anthun um ihm wider seinen Willen nützlich zu werden.

Aber wie sehr sie auch bemühet war ihm einen einträglichen Posten zu verschaffen, so konnte sie ihren Zweck doch nicht erreichen; denn sobald sie ein Wort für ihn sprechen wollte, ließ der König Eifersucht blicken und da Alphonso selbst ganz unthätig blieb, so war alles, was seine Geliebte für ihn thun wollte, vergeblich. Sie beschloß also seiner gar nicht mehr gegen den König zu er-

wäh-

wähnen, und unter der Hand bey der Gräfin von St. Etienne und ihrem Oheim für ihn zu arbeiten, um jene Verbindung zu Stande zu bringen, welche beyden so sehr am Herzen lag.

Seit einigen Tagen hatte sich der Junge Marquis von Villena öffentlich für den Liebhaber der Gräfin erklärt und der König würde gewiß diese Heurath unterstützt und beschleunigt haben, wenn ihn nicht Katharine zurückgehalten hätte. Sie stellte ihm vor, daß der alte Villena schon jetzt einer der mächtigsten Herren des Reichs sey, und wenn er nun durch diese Verbindung die Reichthümer der Lunas an sein Haus brächte, so würde er noch weit furchtbarer werden als Alvar von Luna selbst unter der Regierung seines Vaters Johann des zweyten. Sie breitete sich über die schlimmen Folgen aus, welche die große Macht der Günstlinge gewöhnlich nach sich zöge; und indem sie bloß von Alvar von Luna zu sprechen schien, gab sie dem König zu verstehen, daß der Marquis von Villena suche bloß deßwegen die ansehnlichsten und mächtigsten Familien Spaniens mit sich zu verei-

einigen, damit ihm niemand widerstehen könnte, wenn es ihm einfallen sollte, sich gegen das königliche Haus aufzulehnen.

Wenn auch Katharinens Reden den Marquis nicht ganz verdächtig machten, so bewirkten sie doch so viel, daß der König die Verbindung des jungen Villena mit der Gräfin aufschob. Dieß war Katharinens Absicht; und als kurz darauf der alte Marquis den König bat sich zum Besten seines Sohnes in dieser Sache zu verwenden, schlug er es ihm ab, und setzte hinzu: er habe die Gräfin einem andern bestimmt. Hierauf entließ er den Marquis und eilte zur Sandoval, um ihr seinen Entschluß bekannt zu machen.

Sie lobte die Festigkeit, die er bey diesem Vorgange bewiesen, und suchte ihn in seinem Vorhaben zu bestärken. „Aber wem geben wir sie, sagte König? Seit geraumer Zeit, erwiederte Katharine, beschuldigen mich Ihro Majestät, daß ich den Alphonso von Kordua liebe, und es ist mir nie gelungen Sie vom Gegentheil zu überzeugen; jetzt aber habe ich Gelegenheit Ihnen zu beweisen, daß Sie mir unrecht thaten, wenn ich sie im gan-

zen Ernst bitte, ihn mit der Gräfin zu verbinden. „Der König schien erstaunt und dachte einige Minuten darüber nach; endlich aber versprach er seine Einwilligung, wenn es mit der Zufriedenheit der Gräfin geschehen könnte.

Katharine benachrichtigte unverzüglich den Don Juan und die Gräfin von ihrer Unterhaltung mit dem König und damit diese Sache, die auf so gutem Wege war, nicht durch Alphonsen selbst aufgehalten oder rückgängig gemacht würde schrieb sie ihm folgendes Billiet:

„Ich sehe mich genöthigt Sie zu bitten nicht mehr an mich zu denken: der König hat mir befohlen Sie zu vergessen, und ich muß einem Fürsten gehorchen, dem ich so viel schuldig bin. Wenn ich nach diesem offenherzigen Geständniß noch etwas bey Ihnen gelte, so beweisen Sie es mir dadurch, daß Sie sich nicht länger Don Juans Absichten widersetzen. Er wird Ihnen sagen, daß es bloß von ihnen abhängt der Gemahl der Gräfin von St. Etienne zu werden; ich wünsche

Sie glücklich zu sehen, da ich nie aufhören werde Ihre Freundin zu seyn."

Don Juan überbrachte Don Alphonsen dieses Billiet und war Zeuge seiner Verzweiflung. Er beklagte sich über Katharinen in den rührendsten Ausdrücken, und wäre sie zugegen gewesen, so würde sie vielleicht diese List gereuet haben, deren sie sich in keiner andern Absicht bediente, als um ihren Liebhaber wider seinen Willen glücklich zu machen: den dieser wirklich harte Brief enthielt keineswegs ihre wahren Gesinnungen, da sie den Alphonso immmer noch liebte, und sie schrieb ihn bloß deßwegen, damit er sie untreu glauben und in dem ersten Ausbruch seines Unwillens sich entschließen sollte die Gräfin zu heurathen.

Sie irrte; und Don Alphonso würde selbst ihrem Brief nie Glauben beygemessen oder sich vielleich nur der Verzweiflung überlassen haben, wenn nicht Don Juan eine Menge Unwahrheiten hinzugesetzt hätte um ihn von Katharinens Untreue zu überzeugen. Er behauptete, sie liebe ihn schon seit geraumer Zeit nicht mehr, und er wisse von sicherer

Hand, daß sie nie seiner gegen den König bey Besetzung des Großmeisterthums von St. Jakob erwähnt habe; und da er ausser diesen noch viele andre ähnliche Beschuldigungen auf der Stelle erfand, so glaubte der betrogene Alphonso endlich wirklich, seine Geliebte sey ihm untreu geworden und schämte sich seiner Schwachheit. Jetzt war die Stunde gekommen, in welcher der Stolz seine zweyte Leidenschaft siegen konnte; ein Blick auf den zerrütteten Zustand seines Vermögens überzeugte ihn, daß er durch diese Liebe nur noch unglücklicher geworden seyn würde. Er versicherte also den Don Juan, er werde unter diesen Umständen einen Vorschlag, der niemand vortheilhafter seyn könnte als ihm, mit Dank annehmen, und noch an dem nehmlichen Tage wartete er der Gräfin auf und bewarb sich öffentlich um ihre Gunst; er sahe daß der junge Villena sehr unruhig darüber wurde und begierig den Günstling demüthigen zu können, wünschte er jetzt wirklich mit der Gräfin sobald als möglich verbunden zu werden.

So standen die Sachen als der Gesandte, welchen der König nach Rom geschickt hatte,

ke, mit der Dispensation des Papstes zurück kam. Die Königin Blanca, die sich schon vom Hofe entfernt hatte, mußte nach Navarra zurückkehren, und der Herzog von Medina gieng nach Portugall um die neue Königin abzuholen.

Der König hatte seine Einwilligung zu der Vermählung der Gräfin von St. Etienne unter der Bedingung gegeben, daß sie bis zur Ankunft der neuen Königin geheim gehalten werden sollte und ernannte den Alphons von Kordua zu einem Begleiter des Herzogs, entweder weil er fürchtete die beyden Nebenbuhler, der Marquis von Villena und Alphonso möchten Händel mit einander anfangen, oder weil es ihn vielleicht reuete, etwas zu Gunsten des letzteren, den er haßte, gethan zu haben.

Alphonso freuete sich über den Befehl des Königs, da es ihm nicht schwer ward die Gräfin, die er nicht liebte, auf einige Zeit zu verlassen: er reiste ab ohne die Sandoval zu sehen; denn beyde vermieden sich auf das sorgfältigste, wiewohl aus ganz verschiedenen Gründen: Alphonso konnte den Anblick ei-

einer Person nicht ertragen von deren Untreue er überzeugt zu seyn glaubte und Katharine floh ihn aus Furcht ihr Herz möchte sie verrathen. Sie litt unendlich und die Gewalt, die sie sich anthun mußte, raubte ihr alle Ruhe; aber wie groß auch ihre Leiden waren, so tröstete sie doch die Hoffnung dadurch das Glück ihres Geliebten zu gründen.

Die Gräfin von St. Etienne hingegen hielt sich für die glücklichste Person auf der Welt. Der König hatte ihr die Wahl eines Gemahls überlassen; und sie zweifelte nicht, daß Don Alphonso ihrer Wahl würdig sey. Nur Katharine von Sandoval machte ihr noch einige Unruhe; nicht weil es ihr leid that, ihrer Freundin einen so theuern Geliebten geraubt zu haben (Bedenklichkeiten dieser Art ließ ihre Liebe zu Don Alphonso nicht aufkommen) sondern weil sie wohl wußte er habe dem Don Juan nicht eher sein Wort gegeben, als bis er nicht mehr an des Königs Liebe zu Katharinen zweifeln konnte; und da sie tiefer, als sie selbst glaubte, in seine Empfindungen drang, so wurde sie oft von dem Gedanken überrascht, er habe seine erste Geliebte

liebte nur aus Verdruß und Verzweiflung aufgegeben. Sie besaß Delikatesse genug um zu wünschen er möchte sie aus andern Gründen gewählt haben; aber ein Vorfall, der sich damals ereignete, kam ihrem Wunsche zu Statten und überredete sie, Alphonso habe ihr seine vorige Leidenschaft ganz aufgeopfert.

Katharine von Sandoval, welcher Alphonsens eingeschränkte Einkünfte bekannt waren, glaubte, daß er zu der Reise nach Portugall Geld nöthig haben würde, zumal da sein Posten und seine Liebe zur Pracht, bey einer solchen Gelegenheit einen ungewöhnlichen Aufwand erforderten. Sie beschloß also, ihn aus dieser Verlegenheit zu reißen, und schickte ihm durch eine unbekannte Person für mehr als dreißig tausend Dukaten Juwelen, womit sie der König nach und nach beschenkt hatte.

Da Don Alphonso von dem Ueberbringer den Geber dieses kostbaren Geschenks nicht erfahren konnte, so glaubte er endlich die Gräfin von St. Etienne sende es ihm, weil außer ihr keine Dame am ganzen Hofe reich ge-

nug dazu war, und in diesem Wahne schickte er ihr diese Juwelen mit der Bitte zu, sie bis zu seiner Zurückkunft in Verwahrung zu nehmen.

Die Gräfin kannte die Juwelen und da sie nicht zweifelte, er habe sie von der Sandoval erhalten, so legte sie dieses Geschenk so aus, als wolle er ihr dadurch zu verstehen geben, seine erste Geliebte sey nun gänzlich vergessen. Dieser Gedanke war ihr lieber als die Juwelen selbst, und es kostete ihr nun wenig Mühe sich zu überzeugen, sie werde so sehr geliebt als sie es nur wünschen könnte.

Aber während sie sich einer so angenehmen Täuschung überließ, ergab sich Don Alphonso in Portugall einer neuen Leidenschaft, welche endlich nach unzähligen Leiden seinen Untergang verursachte.

Er kam mit einem Herzen nach Portugall, das nichts eifriger suchte als seine vorige Leidenschaft in einer neuen zu vergessen, und so darf man sich nicht wundern, daß er von der Prinzessin Johanna, die Heinrich auf den Thron von Kastilien erheben wollte, bezau-

zaubert und ihr feurigster Anbeter wurde. Das sanfte und einnehmende Betragen seiner zukünftigem Königin rührte ihn noch mehr als ihre Schönheit; denn schon am dritten Tage, nachdem er ihr vorgestellt worden war, bat sie ihn um seine Freundschaft. Dieses Kompliment von einer Königin und zwar von einer spanischen schien ihm neu und sonderbar; aber es gefiel ihm ausserordentlich. Wiewohl er sich in keiner geringen Verlegenheit befand darauf zu antworten, so beschloß er doch diese Gelegenheit zu benutzen, und sobald er sich ein wenig erholt hatte versicherte er der Prinzessin seine ewige Ergebenheit in Ausdrücken, die so gestellt waren, daß man alles, was er von der Freundschaft sagte, eben so gut von der Liebe verstehen konnte.

Sie schien mit seiner Antwort zufrieden und fuhr in dem nehmlichen Tone fort, in welchem sie angefangen hatte; man kann leicht denken, wie schmeichelhaft dieß für Alphonsens aufkeimende Leidenschaft war.

Und nun vergaß er die Gräfin von St. Etienne und Katharinen von Sandoval gänz-

lich. Er dachte auf nichts als der Prinzessin zu gefallen, von welcher er immer sehr gut aufgenommen wurde. Sie schien sich sogar zu freuen, wenn sie ihn sahe, und da ihm mit so vieler Auszeichnung von ihr begegnet wurde, so glaubte er endlich wirklich, er sey ihr nicht ganz gleichgültig. Dieser Wahn verbunden mit der Leichtigkeit die Prinzessin täglich zu sehen und zu unterhalten, machte ihn zum verliebtesten Menschen von der Welt. Seine Liebe sah nicht die mindeste Verlegenheit. Die Infantin besaß sehr viel Vorzüge; ihr Charakter schien fester und beständiger als es sonst bey ihrem Geschlechte gewöhnlich ist, und so betrachtete Alphonso seine Leidenschaft nicht als Schwachheit sondern als ein gerechtes Opfer, das ihre großen Eigenschaften forderten. Die Zukunft lag vor ihm verschlossen, selten dachte er daran und wenn es ja geschahe, so mahlte ihm seine Liebe die künftigen Zeiten als die glücklichsten. Er vergaß die gefährlichen Folgen einer so ausserordentlichen Leidenschaft und — ohne auf den König eifersüchtig zu seyn, der (wie er wohl wußte) keinen Gebrauch von dem Glücke, der Gemahl einer so reitzenden Prinzessin zu seyn,

ma-

machen konnte, — glaubte er so überzeugende Beweise von der Gnade der Königin und ihrer Beständigkeit zu haben, daß er nicht einmal Nebenbuhler fürchtete. Ein einziger Umstand stöhrte ihn im Genusse seines Glücks: er stand mit der Prinzessin immer nur noch auf dem Fuß eines Freundes und dieß war ihm nicht genug; er wünschte ihr erklärter Liebhaber zu seyn, aber aus Furcht auch das zu verliehren was er wirklich besaß, wagte er es nicht ihr seine Gesinnungen zu entdecken. Oft wenn er sich in ihrem Zimmer befand, riß ihn die Leidenschaft fort und er sprach lebhafter als gewöhnlich; sobald es aber die Infantin bemerkte, wußte sie ihn an seine Schuldigkeit zu erinnern und so mußte er sich mit ihrer Freundschaft begnügen, bis ihm eine günstige Gelegenheit erlauben würde, deutlicher von seiner Liebe zu sprechen.

Indessen langte die Prinzessin in Spanien an. Heinrich gieng ihr nach Leon entgegen, wo die Vermählung vollzogen wurde. Don Juan wollte nun auch seine Nichte mit Don Alphonsen verbinden und ließ deswegen durch Katharinen von Sandoval den König an

sein Versprechen erinnern; aber Heinrich wich einer entscheidenden Antwort aus, und Don Alphonso, nur mit der Königin beschäfftigt, zeigte so viel Kälte gegen die Gräfin, daß diese, aus Furcht noch einmal von ihm ausgeschlagen zu werden, selbst den längern Verzug wünschte. Die Lage der Sachen blieb also, wie sie vor der Vermählung des Königs gewesen war.

Damals gab der Erzbischoff von Sevilla das oben erwähnte Fest, an welchem Katharine ihren Ring dem Don Alphonso gab — ob sie gleich öffentlich mit ihm gebrochen hatte, — entweder um des Königs Eifersucht zu erregen und seine vergebliche Galanterie zu beleben, oder um den Hof von Don Alphonsens allzusichtbarer Aufmerksamkeit auf die Blicke der Königin abzulenken, oder weil sie bey dieser Gelegenheit von ihrem Herzen überrascht ihre wahren Gesinnungen nicht verbergen konnte.

Wie das Fest geendigt war entfernte sich der Hof, aber Don Alphonso konnte sich nicht entschlieuen nach Hause zu gehen; unzufrieden mit dem heutigen Tage begab er sich in

den

den Garten des königlichen Schlosses, wo er auf einer kleinen Terrasse unter den Fenstern der Königin herumspazierte und, den Blick unverwandt auf diese Fenster gerichtet, sich allen Empfindungen überließ, welche Eifersucht und Liebe wechselsweis in ihm hervorbrachten.

Er beschloß die ganze Nacht aufzuopfern und hatte schon zwey Stunden auf diese Art zugebracht, als sich eine Thür aufthat und ein Mann gerade auf ihn zukam. Die Nacht war so dunkel, daß er ihn nicht erkennen konnte; er gieng ihm aber doch entgegen, und sobald der Unbekannte ihn gewahr wurde, nahm er ihn bey der Hand und führte ihn auf eine verborgene Treppe, wo er zu ihm sagte: Geh nur hinauf, die Zimmer sind offen und in zwey Stunden wirst du mich wieder hier antreffen. Mit diesen Worten verschloß er die Thür nnd entfernte sich.

Don Alphonso stand nun auf der Treppe und dieser Zufall war ihm ein Räthsel. Zwar wußte er, es gab in dieser Gegend des Schlosses eine verborgene Treppe, die in ein Kabinet nahe bey dem Zimmer der Königin

führ-

führte; aber wer war dieser Mann und was hatte er für Absichten? Er dachte einige Augenblicke über dieses Abenteuer nach, und sah sich endlich genöthigt, weil er nicht heraus konnte, hinaufzusteigen. Sowohl das Kabinet als das Zimmer der Königin waren unverschlossen, und da er nicht zweifelte, daß der König bey seiner neuen Gemahlin sey, so reuete es ihn sich an einen Ort gewagt zu haben, wo es ihm den Kopf gekostet hätte von jemand gefunden zu werden. Schon wollte er so leise als möglich wieder herabsteigen, als ihn jemand bey der Hand nahm und mit einer Damenstimme zu ihm sagte: Sire, ist ihnen noch nicht besser? Jetzt erkannte er die Stimme — der Königin, und wie ihm dabey zu Muthe wurde läßt sich nicht beschreiben.

Dieses Abenteuer war ihm immer noch unbegreiflich: er befand sich in dem Zimmer der Königin und aus dem was sie sagte, schloß er, daß Heinrich nicht bey ihr sey und daß sie ihn für den König halte. Er glaubte endlich, der Mann der zu ihm auf die Terrasse gekommen war, könnte wohl der König selbst gewesen seyn, zumal da Stimme und Gestalt

stalt, wie er sich jetzt erinnerte, ziemlich übereintrafen. Aber alles dieses vorausgesetzt, was halfs ihm? Er wußte demungeachtet nicht viel mehr als vorher. Während diesen Betrachtungen, die er in wenig Augenblicken machte, ließ ihn die Königin nicht aus ihren Armen, indem sie ihre Frage, ob er sich noch immer übel befände und ob sie nicht einen Arzt rufen lassen sollte? einigemal wiederhohlte.

Endlich brachte die Liebe Alphonsen zum Entschluß, und wiewohl er sahe, daß sein Leben auf dem Spiele stand, so konnte er doch einer Gelegenheit nicht widerstehen, die ihn so unverhofft in die Arme einer geliebten Kögin führte. Er gieng also in das Zimmer, legte sich zu Bette, und die Königin folgte ihm.

Dieser sonderbare Zufall war die Folge des ausserordentlichsten Anschlags, den man sich nur denken kann: und diese Anekdote ist so wenig wahrscheinlich, daß sie gewiß niemand glauben würde, wenn sie nicht auf untrügliche Zeugnisse der Geschichte gegründet wäre.

Der

Der König von Kastilien hatte nur zu oft die Erfahrung gemacht, wie nachtheilig ihm das Gerücht seines Unvermögens war, da es den Parteyen, die sich unaufhörlich gegen ihn auflehnten, zum Vorwande ihrer Rebellion diente; er beschloß also alles aufzuopfern, um diese Sage — die freylich etwas mehr als Sage war — zu widerlegen und die erste Nacht bey seiner neuen Gemahlin einem andern abzutreten. Dieses Glück sollte seinem Günstling, dem Grafen von Ledesma, auf folgende Art zu theil werden. Er verabredete mit dem Grafen, daß er sich in der Hochzeitnacht, sobald er mit seiner Gemahlin allein seyn würde, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit entfernen und herunter auf die Terrasse kommen wolle, wo ihn der Graf erwarten und sich alsdann auf der verborgenen Treppe, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, zu der Königin begeben sollte. Sobald er aber Heinrichs Stelle vertreten haben würde, wollte dieser wieder zu seiner Gemahlin zurückkehren.

Dieser Abrede zu Folge kam der König um die bestimmte Zeit herunter und da er nichts

nichts anders glauben konnte als daß die Person, die er um diese Stunde auf der Terrasse fand, der Graf von Ledesma sey, so führte er unwissender Weise Alphonsen auf die Treppe, und fest überzeugt sein wahrer Stellvertreter sey jetzt bey der Königin, erwartete er seine Zurückkunft auf der Terasse.

Don Alphonso war kaum einige Minuten in dem Zimmer der Königin: als sich der Graf von Ledesma einstellte. Er gab sich dem König zu erkennen, aber wie groß war Heinrichs Erstaunen, da er nun seinen Irrthum einsah!

Der König erzählte dem Grafen was vorgegangen, und sein erster Gedanke war hinaufzugehen und den Mann, wer er auch seyn möchte, den er bey seiner Gemahlin finden würde, zu durchbohren. Aber einen Augenblick darauf, wie er kälter wurde, hielt er es nicht für rathsam, weil dieser Schritt großes Aufsehen erregen und seine Schande nur noch mehr verbreiten würde. Er beschloß also sich zurückzuhalten, und so befand sich Don Alphonso durch das sonderbarste aller

Abenteuer in dem Besitz der Königin, von ihrem Gemahl selbst in die Arme geführt.

Heinrich fühlte die Nothwendigkeit eine so delikate Sache geheim zu halten, und befahl deswegen dem Grafen von Ledesma sich zu entfernen, weil er die Zurückkunft desjenigen, der seinem Günstling zuvorgekommen war, allein erwarten wollte. Um aber doch zu erfahren wer der Unbekannte sey, im Fall daß er selbst ihn nicht kennen sollte, rief er den Grafen zurück und trug ihn auf sich im Gesträuch zu verbergen und seinem Nebenbuhler unvermerkt in seine Wohnung nachzufolgen. Auf diese Art hoffte er ganz gewiß ihn kennen zu lernen.

Indessen konnte Don Alphonso, welcher jetzt an der Seite der Königin das höchste Glück der Liebe genoß, kaum der Versuchung wiederstehen, sich ihr zu erkennen zu geben; wie glücklich er sich auch fühlte, so schienen ihm doch die Freuden dieser Nacht unvollkommen, wenn er sie dem Irrthum und nicht sich selbst zu verdanken haben sollte. Aber er that sich doch Gewalt an und schwieg, weil er voraussahe, das Erstaunen der Kö-

nigin würde nur seinen Untergang beschleunigen, welchen er nach dieser Begebenheit für unvermeidlich hielt.

Er verließ also die Königin in dem Wahne, er sey ihr Gemahl; Heinrich erwartete ihn auf der Terrasse und stieg, sobald er ihn fortgehen sahe die Treppe hinauf.

Es fieng schon an zu tagen und Don Alphonso entferte sich sobald als möglich. Aber er hatte den Garten noch nicht verlassen als er merkte, daß ihm jemand nachfolgte. In der Meinung es wären Mörder, die ihm der König nachschicke, blieb er einen Augenblick stehen, und da er nur einen Einzigen gewahr wurde, gieng er ihm entgegen und warf dem Grafen, ehe er noch von ihm erkannt wurde, mit einem Dolchstich zu Boden. Der Graf verlohr in dem nehmlichen Augenblick das Bewußtseyn, und war nicht im Stande aufmerksam auf den Thäter zu seyn.

Wie Don Alphonso in seiner Wohnung anlangte und über dieses Abenteuer nachdachte, errieth er einen Theil der Wahrheit:

er wußte, der König war nicht im Stande sich Erben zu verschaffen, und nun konnte er nicht mehr zweifeln, Heinrich sey bloß deswegen auf die Terrasse gekommen, um einen bestellten Stellvertreter aufsuchen er sahe wohl, daß der König an ihn nicht gedacht haben konnte und daß ihm nur der Zufall günstig gewesen war. Aber er wußte nicht, ob ihn der König erkannt habe; und da er in diesem Falle unvermeidlich verlohren war, so war sein erster Gedanke sich zu entfernen. Doch die Ueberlegung daß dieß ihn gerade verdächtig machen und zu einem Beweis dienen könnte, daß er wirklich bey der Königin gewesen sey, bestimmte ihn zu bleiben, und den Tag darauf dem König, als wenn nichts vorgegangen wäre, wie gewöhnlich aufzuwarten.

Sobald der Tag anbrach, erscholl das Gerücht, man habe dem Grafen von Ledesma ermordet gefunden, ohne daß man wisse von wem. Alphonso kannte nun den, der ihm nachgefolgt war: er schloß hieraus, er sey dem Grafen zuvorgekommen: und dieß gab ihm Aufschluß über die ganze Begebenheit.

Man

Man trug den Grafen halbtodt nach Hause, wo ihn Heinrich, sobald er aufgestanden war besuchte, nicht sowohl um ihm seine Theilnehmung zu beweisen, als vielmehr um zu erfahren, was er für Entdeckungen gemacht habe. Der Graf konnte ihm nicht das geringste sagen und der König, der über diese Begebenheit ins Klare kommen wollte, ließ demjenigen der ihm von dem Thäter Nachricht geben würde, eine Belohnung von funfzigtausend Dukaten versprechen, weil er nicht zweifeln konnte, wer den Grafen verwundet hatte, müßte auch bey seiner Gemahlin gewesen seyn.

Alphonso erschien wie sonst am Hofe; er sahe die Königin nnd sie schien ihm zurückhaltender und kälter als gewöhnlich. Er glaubte ihre Kälte rühre davon her, weil sie etwas von den Zufällen der vorigen Nacht erfahren hätte, und diese Vermuthung stürzte ihn in die größte Verwirrung.

Niemals hat sich ein Mensch in einem so gewaltsamen Zustande befunden; die widersprechendsten Gedanken und Gefühle drangen sich ihm auf und kämpften in seiner Seele. Wenn er bedachte, daß er die höchste

Gunst der vollkommensten Königin, die er mit der größten Leidenschaft liebte, genossen hatte, so hielt er sich für den glücklichsten Menschen auf der Welt: aber sobald ihm wieder einfiel, daß er dieses Glück einem bloßen Zufalle zu danken habe und daß die Liebe der Königin nicht das gerinste dazu beygetragen, wie wenig hatte er Ursache stolz auf diesen Vorzug zu seyn! Von einer andern Seite sahe er wohl, diese Begebenheit richtete ihn zu Grunde, sobald sie bekannt wurde, und doch brannte er vor Begierde sie bekannt zu machen. Unzähligemal war er schon im Begriff der Königin alles zu entdecken, und hätte ihn nicht ihre Kälte abgeschreckt, er würde sich diese Genugthuung mit Gefahr seines Lebens verschafft haben.

Indessen war dieß nur der Anfang seiner Leiden. Die Kälte der Königin entsprang aus einer ganz andern Quelle als er glaubte und dieß verursachte ihm eine neue Unruhe, so wie sie vielleicht noch nie ein Liebender gefühlt hat.

Die Königin hatte ihren Gemahl bis zu ihrer Vermählung nicht geliebt, weil sie von

ihm etwas erwartete, das Heinrich nach der allgemeinen Sage nicht geben konnte; da sie aber durch Don Alphonsen während sie ihn für den König hielt, so entscheidende Beweise vom Gegentheil erhielt, so wurde ihr jetzt ihr Gemahl mehr als sie vorher glaubte, und in der Meinung sie sey ihm die Freuden schuldig, deren Urheber Don Alphonso war, bereuete sie es einem andern Gehör gegeben und ihn aufgemuntert zu haben. Durch die sonderbarste Verbindung der Dinge wurde also Don Alphonso im Grunde wirklich von der Königin geliebt, weil sie nur denjenigen ihrer Liebe werth achtete, der jene Nacht mit ihr zugebracht hatte; aber der Wahn daß es Heinrich gewesen sey, wurde demjenigen nachtheilig, der es in der That gewesen war. Sie liebte nun den König und wurde kalt gegen Don Alphonso, wiewohl sie jenen wirklich haßte und mit ganzem Herzen an diesem hieng.

Der Hof bemerkte mit der größten Verwunderung ihre zuvorkommende Gefälligkeit gegen den König und ihre Gleichgültigkeit gegen alle übrigen Ritter. Aber sie war fest überzeugt, man thue ihrem Gemahl Unrecht,

 und

und beklagte ihn deswegen einsmahls gegen eine vertraute Kammerfrau. Don Alphonso hatte diese Vertraute gewonnen, und da sie ihm von ihrer Unterhaltung mit der Königin Nachricht gab, sahe er nun wohl, woher ihre Kälte entstand; das heißt, er wurde eifersüchtig auf sich selbst und nur begieriger der Prinzessin ihren Irrthum zu benehmen.

Dieß war der einzige Weg, zum völligen Genuß seines Glücks zu gelangen; aber er wollte sich nicht übereilen und begnügte sich der Vertrauten zu sagen: Falschheit sey ein zu bekannter Charakterzug des Königs, als daß man ihm nicht zutrauen dürfte, er könne seine Gemahlin hintergangen und einen andern untergeschoben haben.

Die Vertraute erzählte der Königin was ihr Alphonso gesagt hatte: und da sich diese an das Uebelbefinden des Königs, an sein Hinausgehen und Wiederkommen, und an einige leise Worte erinnerte, die gar nicht mit Heinrichs Ton und Aussprache übereintrafen, so fürchtete sie, ihre Kammerfrau könnte doch wohl Recht haben, und wurde in dieser Furcht noch mehr durch das Benehmen des Königs be-

bestärkt, der sich schon am zweyten Abend nach der Hochzeit unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit von ihr entfernte und immer allein schlief.

Der Zustand der Königin läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Je mehr sie darüber nachdachte, desto größere Wahrscheinlichkeit erhielt die Vermuthung welche Alphonsens Rede in ihr erregt hatte, und es gab Augenblicke, wo sie gar nicht mehr daran zweifelte. In diesen Augenblicken haßte sie den König eben so herzlich als sie begierig wurde seinen Stellvertreter kennen zu lernen. Unter allen Rittern des Hofs liebte sie den Don Alphonso am meisten, und es gab Stunden, wo sie wünschte er möchte es gewesen seyn: aber es schien ihr unmöglich, daß der König zu einer so wichtigen Sache einen Mann gebraucht haben sollte, den er tödtlich haßte.

Inzwischen fiel doch ihre Vermuthung auf ihn; — entweder weil man gern glaubt, was man wünscht, oder weil sie wirklich Beweise hatte — und sie konnte ihn nicht ansehen ohne zu erröthen. Don Alphonso bemerkte ihre Verlegenheit und wurde dadurch

selbst verlegen, da er nicht wußte ob das Errö-then der Königin anzeigte, daß sie von dem ganzen Vorgang unterrichtet war oder nur, daß sie etwas davon vermuthete. Beyde Fälle mißfielen ihm nicht, er sahe sie lieber verlegen als kalt.

Während die Königin dem angenehmen Gedanken nachhieng, Don Alphonso könne es doch wohl gewesen seyn, zeigte man ihr eines Tages in dem königlichen Garten die Gegend wo der Graf von Ledesma war gefunden worden: und da sie aus allen Umständen schließen mußte, er sey gleich verwundet worden, wie er die kleine Terrasse verlassen, die unter ihrem Apartement lag: so schien es ihr beynahe gewiß, Ledesma sey in jener Nacht bey ihr gewesen und vielleicht gar auf Befehl ihres Gemahls ermordet worden, damit jenes schreckliche Geheimniß desto gewisser verborgen bliebe.

Diese Vorstellung setzte sie in Wuth; sie verabscheuete den König und den Grafen gleich stark: in der Meinung Heinrich habe sich des Don Alphonso bedient, hatte sie ihm verziehen; aber nun war es ihr unmöglich, da sie vom Gegentheil überzeugt zu seyn glaubte.

Sie theilte ihre Vermuthungen ihrer Vertrauten mit, und von dieser erfuhr Don Alphonso, daß die Königin zu glauben anfange sie sey vom König hintergangen worden und der Graf von Ledesma habe die Hochzeitnacht des Königs gefeyert. Nun konnte Alphonso, der bis jetzt Herr über sich selbst gewesen war, seiner Zunge nicht länger Gewalt anthun: aus Delikatesse schwieg er zwar gegen die Vertraute, aber er beschloß der Königin selbst bey der ersten Gelegenheit alles zu entdecken. Er wartete lange auf eine schickliche Gelegenheit, und fand sie nicht eher, als bis die Königin sich schwanger befand und die Glückwünsche des ganzen Hofes deswegen annahm.

Er nahm seine Zeit, da niemand als die Vertraute im Zimmer war und weil sich diese ein wenig entfernte, konnte er ohne Zwang mit der Königin sprechen.

Wenn Ihro Majestät, sprach er zu ihr, Alphonsens Glück in seinem ganzen Umfange kennten, so würden sie gewiß überzeugt werden, daß sich am ganzen Hofe niemand mehr als er über diese glückliche Begebenheit freuen kann, die dem Königreich Kastilien den längst ge-

gewünschten Erben verspricht. Er erröthete indem er dieses sagte, kam aus aller Fassung, und mußte inhalten.

Die Königin war nicht weniger verlegen; sie warf einen Blick auf Alphonsen, und glaubte alles was er ihr noch zu sagen hatte, in seinen Augen zu lesen. Beyde waren einige Augenblicke ausser Stand ein Wort zu sagen. Endlich aber warf sich Alphonso ihr zu Füßen: Alles was Jhro Majestät denken, rief er, ist Wahrheit; ja gnädigste Königin, ich war es.... Ach! was muß ich von ihnen hören, unterbrach ihn Heinrichs Gemahlin? — Was ich ewig verschwiegen haben würde, erwiederte er, wenn ich es hätte ertragen können, daß Jhro Majestät glauben sollten, ein andrer als ich könne Sie so glühend lieben und habe das rühmlichste aller Verbrechen begangen. Mußten Sie erwiederte Heinrichs Gemahlin indem sie ihr Gesicht verhüllte und sich von ihm wandte das Unglück der beklabenswürdigsten Königin vollenden?

Es ist war, versetzte Alphonso, ich bin strafbar, aber bloß die Liebe machte mich dazu;

zu; das Vertrauen des Königs hat nicht den geringsten Antheil daran; mein Verbrechen und mein Glück sind ihm gänzlich unbekannt. Da die Königin nichts darauf antwortete, erzählte er, wie es zugegangen war, und kaum war er fertig, als der König ins Zimmer trat. Er bemerkte, daß Alphonso mit vielem Feuer sprach und, daß sowohl er als die Königin ihre Verlegenheit über seine Dazwischenkunft nicht verbergen konnten. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, Don Alphonso könnte wohl gar der Unbekannte seyn, der die Verwirrungen jener Nacht verursacht hatte, und je länger er sich mit diesem Gedanken beschäfftigte, desto wahrscheinlicher wurde er ihm, so daß er alles anzuwenden beschloß, um sich darüber Gewißheit zu verschaffen.

Er benahm sich dabey auf die sonderbarste Art und that gerade das, was kein andrer Mensch gethan haben würde; aber er handelte in allen Dingen ungewöhnlich, und nach seinem Betragen in der Hochzeitnacht darf uns nichts mehr von ihm befremden. Inzwischen wollte er doch vor der Niederkunft seiner Gemahlin, die von einer

ner Prinzessin entbunden wurde, nichts unternehmen.

Nachdem die Feste vorüber waren, welche in Spanien wegen der Geburt dieser Prinzessin gefeyert wurden, ließ der König eines Tages den Don Alphonso rufen und führte ihn in sein Kabinet.

Don Alphonso, sprach er zu ihm, ich kann es Ihnen nicht verdenken, wenn Sie unzufrieden mit mir sind, da ich Ihnen den wichtigen Dienst, den Sie mir leisteten, noch nicht vergolten habe; aber wenn ich mich auf Ihre Verschwiegenheit verlassen darf, so können Sie auf die höchsten Würden des Reichs Anspruch machen, und von diesem Augenblick an erhalten Sie eine Pension von funfzigtausend Dukaten: aber fahren Sie fort mir treu zu seyn und die Schwachheit ihres Königs zu verbergen.

Don Alphonsens Bestürzung über diese Reden läßt sich nicht beschreiben. Sein erster Gedanke war, dieß sey eine Schlinge, und fest entschlossen dem König auszuweichen, fragte er mit angenommenen Erstaunen, worin

denn der Dienst bestånde, welchen er seiner Majeståt geleistet haben sollte und wofür Sie ihn zu belohnen gedåchten: aber er konnte diese Frage nicht thun ohne zu erröthen. Dieß bestårkte den König in seiner Vermuthung. Warum stellen sie sich unwissend, sprach er zu ihm? wollen Sie meine Verwirrung noch dadurch vergrößern, daß ich Ihnen diesen Dienst beschreiben soll? aber weil Sie es wünschen so muß ich Ihnen sagen, es war mehr als Zufall was Sie in jener Nacht zum glücklichsten Sterblichen machte; mein Zutrauen zu Ihnen war groß genug, Sie zu wåhlen um der schrecklichen Verlegenheit abzuhelfen, worein mich meine Schwachheit versetzte. Ich erblickte Sie auf der kleinen Terrasse und dankte dem Himmel, daß er Sie mir zuführte, um meine Schmach zu verbergen. Das Uebrige wissen Sie. — Nichts mehr davon! — aber Sie müssen mir noch einmal gefållig seyn und, damit aller Verdacht einer Intrigue wegfållt, die mich entehren würde, so finden Sie sich heute Abend wieder auf der nehmlichen Terrasse ein, wo Sie ein Glück erwartet, das Sie schon einmal genossen haben. Indem er dieses sagte

ver-

verließ er ihn mit einer Umarmung und noch an dem nehmlichen Tage erhielt Don Alphonso eine Anweisung, sich die versprochene Pension auszahlen zu lassen.

Der König wollte Alphonsens Antwort nicht erwarten, denn er hatte es so angelegt, daß er auf jeden Fall Aufschluß erhalten mußte. Er hatte nicht deutlich genug gesprochen daß ihn Don Alphonso verstehen und sich auf der Terrasse einfinden konnte, wenn er nicht schon das erstemal da gewesen war; kam er aber so wurde der König vollkommen überzeugt, sein Verdacht war gegründet und er hatte seinen Mann gefunden.

Des Königs Gnade gegen den Don Alphonso setzte den Hof in das größte Erstaunen; niemand aber wunderte sich mehr darüber als die Königin, weil sie wußte wie sehr ihn Heinrich haßte. Don Alphonso hingegen wiewohl er des Königs Plan durchschauete, war doch ungewiß was er thun sollte. Erst wollte er der Königin Nachricht davon geben; da er aber ihre Delikatesse kannte, so sahe er vorher sie würde nie in die Fortsetzung dieser Intrigue willigen, wenn es auch der König

aufrichtig meinte. Er unterließ es also und von seiner Leidenschaft hingerissen konnte er einer Gelegenheit nicht widerstehen, die ihm den Besitz einer angebeteten Königin versprach. Sein Leben schien ihm nicht so viel werth als eine solche Nacht, und ohne weitere Betrachtungen anzustellen, beschloß er sich zur bestimmten Zeit auf der kleinen Terrasse einzufinden.

Die kleinsten Handlungen der Könige erregen Aufsehen und so sprach der ganze Hof davon, daß der König diese Nacht bey seiner Gemahlin zubringen werde. Man machte mancherley Bemerkungen darüber, zumal da es seit dem Tage der Vermählung nie wieder geschehen war, weil der König sich immer krank gestellt hatte.

Die Königin wurde äusserst unruhig über diese Nachricht und nahm sich vor auf Alles genau Achtung zu geben, um nicht noch einmal hintergangen zu werden. Vielleicht war sie tugendhaft genug, eine solche Behandlung zu verabscheuen, oder begierig denjenigen kennen zu lernen, der von ihrem Gemahl zu diesem geheimen Dienst gebraucht wurde,

oder sie hoffte Don Alphonsen wiederzusehen; eine Vermuthung, worin sie das Betragen des Königs, der den Tag vorher so ausserordentlich gnädig gegen ihn gewesen war, bestärkte; genug sie verbarg in ihrem Betzimmer, das an ihr Schlafgemach stieß, eine Wachskerze, um sie vor Schlafengehen anzuzünden und wenn es Zeit seyn würde, davon Gebrauch zu machen.

Der König, dessen Person durch den Bertrand de la Cueva wieder vorgestellt werden sollte, versuchte es dießmal auf eine andre Art, und verbarg seinen Günstling in dem Kabinet seiner Gemahlin, wo er ihn, wie es dunkel wurde, einschloß.

Die Königin begab sich in ihr Apartement und Heinrich folgte ihr: er befahl den Kammerfrauen sich zu entfernen, und löschte hierauf alle Lichter bis auf eines aus, mit welchem er in das Kabinet gieng, wo la Cueva seine Befreyung erwartete. Im Hineingehen bließ er das Licht aus, als wenn es zufällig geschehen wäre, und von der Dunkelheit begünstigt, schlüpfte la Cueva in dem nehmlichen Augenblick in das Schlafzimmer,

wäh-

während der König auf die Terrasse eilte, um zu sehen, ob sich Alphonso eingefunden habe.

Der Günstling legte sich unverzüglich in das Bette der Königin; aber er fand es ledig, denn sie war aufgestanden, um das brennende Licht in ihrem Betzimmer zu hohlen. Sie näherte sich damit dem Bette und erkannte den la Cueva, der voller Bestürzung aufsprang und in das Kabinet floh. Die Königin, welche den Günstling haßte und dieß für eine bequeme Gelegenheit hielt ihn zu stürzen, schrie um Hülfe; ihr Geschrey bewog den König, der kaum einige Minuten auf der Terrasse gewesen war und niemand angetroffen hatte, in das Kabinet zurückzukehren wo er (mit welchem Entsetzen, läßt sich leicht denken) seine Gemahlin mit einem Licht in der Hand und Don Bertrand de la Cueva halbtodt erblickte.

Die Königin machte sich ihres Gemahls Bestürzung zu Nutze; ehe er noch ein Wort sprechen konnte, lag sie zu seinen Füßen und bat ihn um Cuevas Bestrafung, ohne sich merken zu lassen, daß sie den wahren Urhe-

der dieser That kenne. Heinrich sah sich in der Nothwendigkeit seiner Gemahlin alles, was sie verlangte, zu versprechen, weil dieß das einzige Mittel war seine schimpfliche Rolle zu verbergen. Er zog sogar den Degen und stellte sich als ob er den la Cueva auf der Stelle durchbohren wollte, ließ aber den Arm gleich wieder sinken, und sagte er wolle seine Bestrafung noch eine Zeitlang aufschieben, um sie in der Stille vollziehen zu lassen, denn eine Begebenheit, die seiner Ehre auf jeden Fall so nachtheilig wäre, müsse so geheim als möglich gehalten werden; inzwischen könne sie sich darauf verlassen, la Cuevas Verwegenheit solle nicht ungestraft bleiben. Er befahl hierauf seinem unwürdigen Günstling ihm zu folgen uud beyde begaben sich in sein Zimmer, wo sie in laute Klagen über den unglücklichen Ausgang ihrer Intrigue ausbrachen.

Während dieses im Kabinet der Königin vorgieng, erschien Don Alphonso auf der Terrasse uud näherte sich der Thür der verborgenen Treppe, nachdem er einige Zeit vergebens auf einen Führer gewartet hatte. Die Thür stand offen, weil der König vergessen

hat-

hatte, sie zu verschließen. Ohne zu wissen was er that gieng er die Treppe hinauf und in das Kabinet der Königin, welches der König erst vor wenig Minuten verlassen hatte. Er sahe Licht in dem daranstoßenden Schlafgemach, dessen Thür nur angelehnt war und erschrocken über diese Entdeckung wollte er schon wieder umkehren, als die Königin, die noch immer allein war, vom Geräusch, das er verursachte, beunruhiget, mit einem Lichte hineintrat.

Beyde sahen einander mit wechselseitigem Erstaunen an, nnd keines wagte ein Wort zu sprechen; Don Alphonso befürchtete der König möchte in den Schlafzimmer seiner Gemahlin seyn, und diese besorgte eine neue Ueberraschung. Endlich aber nahm die Königin das Wort: Um Gotteswillen, sprach sie zu ihm, wie kommen Sie hieher und wissen Sie was vorgegangen ist? Don Alphonso schloß hieraus, sie sey allein und sagte ihr, daß er heute bey dem Könige gewesen, und den Befehl erhalten habe, sich noch einmal auf der Terrasse einzufinden. Vergeben Sie mir, gnädigste Frau, fuhr er fort, daß ich von

von meiner Leidenschaft überwältig dem Befehl des Königs ohne Ihre Einwilligung gehorchte. Ach! erwiederte sie, Heinrich hat Ihren Untergang beschlossen, und lockte sie aus keiner andern Absicht hieher, als um sich von der Gewißheit seiner Vermuthung über Ihr erstes Abenteuer zu überzeugen. Aber seyn Sie ruhig; das Schicksal hat uns gerochen. Hierauf erzählte sie ihm die Geschichte dieser Nacht, und wiewohl sie unangenehme Folgen besorgte, konnte sie doch ihre Freude über den vereitelten Plan ihres Gemahls nicht verbergen.

Don Alphonso, seiner selbst nicht mächtig bey dem Anblick der Königin, die ihm jetzt reitzender als jemals schien, warf sich zum zweytentenmal vor ihr nieder und drang in sie, diese Gelegenheit zu benutzen und sich noch stärker dadurch an dem König zu rächen, wenn sie ihm heute jene seligen Augenblicke zurückzurufen erlaubte, welche er schon einmal genossen aber nicht ihr, sondern einer dunkeln Nacht zu verdanken gehabt hätte: aber die Königin wieß ihn mit viel Zärtlichkeit und Sanftmuth und zugleich mit so viel

Entschlossenheit zurück, daß er abließ und seine Kühnheit bereuete. Wir müssen uns trennen, Alphonso, sprach sie zu ihm, aber wenn Sie mich lieben so helfen sie mir ein Mittel ersinnen, wie ich von diesem Hofe wegkomme, wo ich, ohne meine Ehre und mein Gewissen zu verletzen, nicht länger bleiben kann. Mit diesen Worten gieng sie in ihre Schlafkammer und schloß die Thür ab; Alphonso aber kehrte auf die Terrasse zurück.

Wie der Köng in sein Apartement zurückgekommen war, fiel er auf einen sonderbaren Gedanken; er sahe wohl, la Cueva mußte gestraft werden, aber er wünschte auch zu wissen, ob sich Don Alphonso auf der Terrasse eingefunden habe. Wir wollen keine Zeit verliehren, sprach er zu la Cueva, und vor allen Dingen sehen ob mich Alphonso verstanden hat. Geh also hinunter in den Garten, und wenn du ihn findest so fange Händel mit ihm an und laß nicht eher von ihm ab, bis dir die Wache zu Hülfe kömmt und sich seiner entweder todt oder lebendig bemächtigt.

La Cueva gehorchte, und sobald er fort war, befahl Heinrich dem Hauptmann seiner Leibwache, mit funfzig Mann auf die Terasse zu gehen, und jeden, den er daselbst finden würde, niederstechen zu lassen.

Durch diesen grausamen Befehl glaubte Heinrich ein sicheres Mittel gefunden zu haben, den la Cueva, der nun auf der Terrasse seyn mußte, ohne Geräusch aus der Welt zu schaffen und zugleich Bestättigung seiner Vermuthung in Ansehung des Don Alphonso zu erhalten; war er gekommen so hatten er und Cueva gleiches Schicksal, denn der Hauptmann hatte Befehl nicht bloß einen, sondern alle, die er auf der Terrasse finden würde, ermorden zu lassen.

La Cueva betrat die Terrasse, wie Don Alphonso aus dem Zimmer der Königin herunter kam, und kaum hatte er ihn erblickt, als er ihm zurief, den Degen zu ziehen; Don Alphonso säumte nicht lange und beyde waren in einem hitzigen Gefecht begriffen, als sich der Hauptmann mit der Wache der Terrasse näherte. Don Alphonso stand so, daß er ihn zuerst gewahr werden mußte; sogleich ließ er aus

aus Furcht seine Freyheit zu verliehren, von la Cueva ab, brach mit dem Degen durch die Soldaten, und entkam glücklich ohne daß sie ihn erkannten.

La Cueva war also allein und blieb von unzähligen Stichen durchbohrt auf dem Platze liegen.

Der Hauptmann der Leibwache hatte aus Heinrichs Reden geschlossen, daß er nicht gewiß wisse, ob mehr als einer auf der Terrasse seyn würde, und erwähnte deswegen nur den la Cueva, als er dem König von der Vollziehung seines Auftrags Nachricht gab, weil er seine Ungnade befürchtete, wenn er erführe, daß einer entwischt sey. Heinrich blieb also immer in Ungewißheit, und Don Alphonso entkam zum zweytenmale, ohne daß man ihn erkannte oder nur Verdacht auf ihn werfen konnte.

Der König eilte, sobald der Hauptmann fort war, zu seiner Gemahlin; er fand sie noch immer wach und voller Unruhe über den Lärm unter ihrem Fenster, weil sie fürchtete Alphonso sey ein Opfer der Rache des Königs ge-

geworden, und dieser Besuch vermehrte ihre Furcht. Kommen Sie, rief ihr Heinrich im Hintreten entgegen, und sehen Sie selbst, wie ich einen Verwegenen, der die Ehre seines Königs so empfindlich beleidigte, bestraft habe. Mit diesen Worten nahm er sie bey der Hand und führte sie auf die Terrasse, wo er ihr den unglücklichen la Cueva in seinem Blute zeigte. Die Königin erkannte ihn bey dem Schein des anbrechenden Tages und voller Freuden den Don Alphonso gerettet zu wissen, dankte sie dem König für eine so schnelle Genugthung, die ihre Erwartung übertreffe, weil sie zufrieden gewesen seyn würde, wenn man diesen Nichtswürdigen nur entfernt oder in einem Gefängniß Gelegenheit verschafft hätte, seine Kühnheit zu bereuen.

Aber la Cueva war nicht todt, wiewohl es jedermann glaubte. Seine Bedienten trugen ihn nach Hause; und da sie fanden, daß er noch athmete, riefen sie einen Arzt, der ihn wieder ins Leben zurückbrachte. Dem Könige war dieß sehr angenehm; er besuchte ihn in geheim und erfuhr von ihm, daß sich Don Alphonso wirklich eingefunden hatte. Heinrich lernte nun endlich seinen Stellvertre-

ter

ter in der Hochzeitnacht kennen, und sah wenigstens einen Theil seines Wunsches erfüllt.

Mit einer Wuth die sich nicht beschreiben läßt, begab er sich zu seiner Gemahlin überhäufte sie mit Vorwürfen, als wenn sie an allem, was vorgangen, Theil gehabt hätte und schwur ohne deutlich anzugeben warum, Alphonso habe nur noch einen Tag zu leben.

Die Königin wagte es nicht, ihn um die Ursache seines Grimmes zu befragen, weil sie glaubte Don Alphonso sey unvorsichtig genug gewesen sich selbst zu verrathen. Indessen ließ sie ihm doch durch ihre Vertraute von dieser Unterhaltung mit ihrem Gemahl benachrichtigen, und ihm rathen sein Leben durch die Flucht zu retten.

Don Alphonso sah die Größe der Gefahr und daß er verlohren war, wenn er nicht eine Freystätte fände, wo ihn der Arm des Königs nicht erreichen könnte. Die Festung Soria, welche dem Don Juan von Luna gehörte, schien ihm ein solcher Zufluchtsort, und ihr Besitzer versprach ihm seinen Schutz,

erinnerte ihn aber auch zugleich an das, was er der Gräfin von St. Etienne schuldig sey. Ueberzeugt, daß ihn in seiner gegenwärtigen Lage nichts als eine Verbindung mit der Familie Luna und die Reichthümer der Gräfin schützen könnten, gab Don Alphonso ihrem Oheim von neuem sein Wort, und ersuchte ihn die Gräfin nach Soria zu führen, wo die Vermählung gleich nach ihrer Ankunft vollzogen werden sollte. Don Juan versprachs ihm und hielt sein Versprechen; aber er begieng auch zugleich die Unbesonnenheit Katharinen von Sandoval, in welche er seit jenem Heurathsantrag immer noch verliebt war, zu entführen, und sie mit nach Soria zu bringen.

Don Alphonso, die Gräfin, ihr Oheim und Katharine von Sandoval befanden sich also nnn an eben demselben Orte; Don Juan verbarg seine Geliebte in einem entfernten Zimmer des Schlosses, und hoffte sie würde sich bequemen ihm ihre Hand zu geben, wenn nur erst Don Alphonso mit der Gräfin verbunden wäre.

Aber ein so schlecht angelegter Plan konnte keinen andern als einen unglücklichen Ausgang nehmen. Don Alphonso wiederhohlte zwar seine ehemaligen Versicherungen, und die Gräfin, die bloß ihrer Neigung Gehör gab, suchte alles zu vergessen, was ihre Vernunft gegen die Verbindung mit einem Manne einwendete, der sie so sehr vernachläſſigt hatte und überdieß in Ungnade gefallen war.

Ihre Vermählung war schon angesetzt als Don Alphonso den Tag vorher von seinem unglücklichen Gestirn in den Garten des Schlosses zu Soria geführt wurde und von ungefehr Katharinen von Sandoval am Fenster erblickte. Bey diesem Anblick erwachte seine erste Liebe zu ihr mit aller ihrer Heftigkeit, und da er Katharinen traurig sah, so vermuthete er gleich, sie sey nicht freywillig hier, und errieth das ganze Geheimniß. Er gab sich ihr zu erkennen; sie schien ihm mit einem zärtlichen Blick zu danken, und unverzüglich eilte er zu Don Juan und fragte ihn, wie Katharine von Sandoval nach Soria komme? Don Juan, welchen diese Frage anfangs

fangs befremdete, gestand ihm endlich wie es zugegangen und setzte hinzu, man müsse auch an sich denken wenn man so viel für andre thue.

Don Alphonso vergaß in diesem Augenblick alle Verhältnisse und wurde von seiner Leidenschaft so sehr hingerissen, daß er zu Don Juan sagte: Katharine müsse auf der Stelle ihre Freyheit erhalten, und er werde sich niemals entschließen können, der Anverwandte eines Mannes zu werden, der fähig sey Damen zu entführen und sie einzusperren.

Don Juan, der eben so hitzig als stolz war, antwortete ihm: er sey Herr in seinem Hause, und da er niemand als sich selbst von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben brauche, so könne er in Soria, wen er wollte, behalten oder fortjagen.

Don Alphonso konnte leicht errathen, auf wen das letzere zielte, und foderte mit gezogenem Degen Genugthuung. Zum Glück kam die Gräfin dazwischen, sonst wäre es wirklich zu Thätlichkeiten gekommen. Sie brachte sie auseinander und da sie von ihrem

Oheim

Oheim erfuhr, was zu diesem Zwiste Gelegenheit gegeben, bat sie um Katharinens Freyheit und erhielt sie. Sie entschuldigte sogar ihren Bräutigam, weil sie glaubte er habe diesen Schritt aus Großmuth gethan; aber sie wurde ihren Irrthum bald gewahr. Don Alphonso schien nur Augen für Katharienen zu haben, und behandelte die Gräfin so kalt, daß sie ihn jetzt eben so sehr zu hassen glaubte, als sie ihn ehedem geliebt hatte.

Sobald der König erfuhr Don Alphonso habe sich nach Soria geflüchtet und Katharine von Sandoval, die er immer noch liebte, sey von dem Don Juan entführt worden, ließ er diese Festung belagern. Es kostete der Gräfin und ihrem Oheim, welche mit Don Alphonso gleich unzufrieden waren, wenig Mühe ihn der Rache des Königs aufzuopfern. Don Juan erhielt unter folgenden Bedingungen Heinrichs Verzeihung: er mußte den Don Alphonso ausliefern, die Festung Soria dem König abtreten, und seine Nichte dem jüngern Villena versprechen. Dieser Vertrag wurde in Geheim geschlossen, so daß

Alphonso der jetzt mehr als jemals in Katharinen verliebt war, und nur darauf dachte wie er ihre Zuneigung wieder gewinnen wollte, kein Wort davon erfuhr bis er in Verhaft genommen und nach Medina del Kampo, dem damals gewöhnlichen Staatsgefängniß, gebracht wurde.

Leben und Abenteuer des Lazarillo von Tormes.

Erstes Kapitel.

Handelt von seinen Eltern, seiner Geburt und den Liebschaften seiner Mutter Antonette Peres mit dem Mohren Zaid.

Ehe ich die Abenteuer meines Lebens erzähle muß ich doch wohl erst, der Natur der Sache gemäß, den Leser mit meinen Eltern, meiner Geburt und dem Ursprung meines Nahmens bekannt machen. Ich bin der Sohn des Thomas Gonsales und der Antonette Peres, beyde aus Tejares einer Vorstadt von Salamanka gebürtig. Man nannte mich Lazarillo von Tormes, weil ich, wie man bald hören wird, auf dem Flusse dieses Nahmens das Licht der Welt erblickte.

Mein Vater, (dem Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle!) besaß seit funfzehn Jahren eine Schiffsmühle auf dem Tormes und gab keinem seines Handwerks etwas nach. Meine Mutter besuchte ihn einsmahls in letzten Tagen ihrer Schwangerschaft; in der Nacht überfielen sie die Wehen, sie mußte in der Mühle bleiben und warde von mir glücklich entbunden, so daß ich mit Recht sagen kann, ich wurde auf dem Tormes gebohren.

Kaum war ich acht Jahre alt, als mein Vater beschuldigt wurde, den Säcken seiner Kunden zu oft und zu stark zur Ader gelassen zu haben. Die Justiz bemächtigte sich seiner und da er alles eingestand und seine Strafe geduldig erlitt, so hoffe ich, es wird ihm nach der Verheißung des Evangeliums an seiner Seeligkeit nichts geschadet haben.

Um diese Zeit warb man gegen die Mohren und mein Vater, der wegen seiner besagten Geschicklichkeit des Landes verwiesen wurde, nahm bey einem Offizier als Reitknecht Dienste. Sein Herr blieb in einem Treffen und er folgte ihm als ein treuer Diener in die andre Welt.

Ihres Mannes und folglich auch ihres Ernährers und Beschützers beraubt, beschloß meine Mutter ihre Zuflucht zu ehrlichen Leuten zu nehmen und zu sehen, wie sie ihr Unterkommen fände. Sie miethete in Salamanka ein kleines Haus, beköstigte einige Studenten, und wusch die Hemden der Stallknechte des Komthurs von St. Magdalena. Da sie auf diese Art die Ställe oft besuchte, machte sie die Bekanntschaft eines Mohren, der die Pferde gut zu striegeln verstand, und Gott weiß wie es zugieng, meine Mutter wurde sterblich in ihn verliebt.

In kurzer Zeit wurden sie so gute Freunde, daß uns der Mohr nicht selten Abends besuchte und frühmorgens erst fortgieng; er kam auch zuweilen am hellen Tage unter dem Vorwand Eyer zu kaufen, wiewohl wir keine Hühner hatten; kurz er war bey uns wie zu Hause.

Diese Freundschaft wollte mir anfangs gar nicht behagen; er war so schwarz und so häßlich, daß ich ihn lieber gehen als kommen sahe und es ihm ziemlich offenherzig zu verstehen gab: endlich aber, da ich merkte sei-

ne Besuche verbesserten unsere Küche, schwieg ich still und ließ es mir gefallen. Jedesmal wenn er kam, brachte er ein gutes Stück Fleisch; er versorgte uns mit Brodt und Wein ja sogar im Winter mit Holz.

Dieser Umgang konnte, wie leicht zu erachten, nicht ohne Folgen bleiben. Eines Morgens fand ich einen kleinen artigen Mohren neben meiner Mutter im Bette und seine Wiege wurde mein Zeitvertreib.

Der alte Mohr wollte eines Tages mit meinem kleinen Bruder spielen; aber dieser fürchtete sich vor seiner schwarzen Farbe, da er lauter Weiße um sich zu sehen gewohnt war. Der garstige Mann da, sprach er zu seiner Mutter, indem er mit dem Finger auf den Schwarzen wieß und sich fest an sie anschmiegte, worüber der Alte zu lachen anfieng und ihn einen kleinen Bastard nannte.

Wie klein ich auch damals war, dachte ich doch schon über meines kleinen Bruders Reden nach. Wie viel Leute giebt es nicht, sprach ich bey mir selbst, die andern Vorwürfe machen, weil sie sich selbst nicht kennen!

Zu

Zu unserm Unglück hörte des Komthurs Haushofmeister, daß Zaid, so hieß der Mohr, geheime Gänge habe und fand, da er meines Stiefvaters Betragen beobachtete, daß die Pferde nur die Hälfte des Hafers bekamen, der ihm täglich zugemessen wurde; daß im Stalle Ketten, Bürsten, Striegel und Pferdedecken verschwanden und wenn darnach gefragt wurde, verlohren waren, und daß der mitleidige Mohr, da er nicht mehr wußte wovon er meine Mutter und ihr Kind erhalten sollte, sogar den Pferden die Hufeisen abriß und sie in Silber verwandelte.

Man bewies ihm nicht allein diese, sondern nach eine Menge andre kleine Diebstähle, und ich selbst mußte gegen ihn zeugen; denn man nahm mich ins Verhör, und aus Furcht vor den Schlägen, womit man mir drohete gestand ich mehr als man verlangte; sogar, daß ich so eben von meiner Mutter ausgeschickt worden war, ein altes Schloß zu verkaufen, welches ihr der Mohr gegeben hatte.

Mein Stiefvater wurde tüchtig ausgepeitscht; und man verboth meiner Mutter bey schwerer Strafe des Komthurs Hotel je-

mals wieder zu betreten oder den Mohren in ihrem Hause aufzunehmen.

Die arme Frau sah sich genöthigt, um nicht ihre Sache zu verschlimmern, aus der Noth eine Tugend zu machen und sich ohne Murren dem grausamen Urtheil zu unterwerfen. Da sie aber der Hunger und die bösen Zungen ihrer Nachbarn verfolgten, veränderte sie ihre Wohnung und vermiethete sich als Magd in einen Gasthof, wo sie neben ihrem beschwerlichen Dienst meinen kleinen Bruder auch noch laufen lehren mußte. Mit mir hatte sie weniger Mühe; denn ich war groß genug den Gästen Wein und Licht zu hohlen und andre kleine Dienste zu verrichten.

Zweytes Kapitel.

Lazarillo wird von seiner Mutter einem Blinden übergeben. Was dieser Blinde für ein Mann war und die lustigen Streiche die sie einander spielten.

In unserm Gasthofe kehrte ein Blinder ein; er hörte von mir sprechen und da er einen Führer

rer nöthig hatte, glaubte er, ich würde mich für ihn schicken und bat meine Mutter mich ihm zu überlassen. Sie ließ sich nicht lange bitten und beyde wurden bald des Handels einig; sie sagte ihm weiter nichts, als ich sey der Sohn eines braven Mannes, der in einem Treffen gegen die Ungläubigen geblieben, und sie hoffe zu Gott, ich würde meinem Vater nacharten; inzwischen solle er bey mir als einer armen Weise, Vaterstelle vertreten.

Der Blinde versprach mehr als sie verlangte; er versicherte ihr, ich sollte es bey ihm so gut haben als sein eigner Sohn. Ich trat also in seine Dienste, und fieng an meinen neuen aber ziemlich bejahrten Herrn zu führen.

Er blieb noch einige Tage in Salamanka; da aber die Einwohner nicht so barmherzig waren, als er gehofft hatte, beschloß er seinen Stab weiter zu setzen. Vor meiner Reise nahm ich Abschied von meiner Mutter. Mein Sohn, sprach sie zu mir, ich habe eine Ahndung daß ich dich zum letztenmale sehe; sey brav und Gott wird für dich sorgen. Ich habe dich mit mütterlicher Sorgfalt erzogen

und einem guten Herrn übergeben; dein Schicksal steht nun in deiner Hand.

Noch an dem nehmlichen Tage verließ ich mit meinem Herrn Salamanka. Indem wir uns der Brücke näherten, bemerkte ich an dem einen Ende derselben eine steinerne Figur, die einen Ochsen vorstellte. Lazarillo, sprach der Blinde zu mir, mit diesem Ochsen hat es eine sonderbare Bewandtniß: wenn du dein Ohr daran hältst, so wirst du inwendig ein großes Geräusch hören. Ich war einfältig genug ihm zu glauben und einen Versuch zu machen; aber wie der Blinde merkte, daß ich nahe genug war, stieß er mich mit einer solchen Gewalt gegen den vermaledeyten Ochsen, daß ich glaubte, mein Kopf sey in tausend Stücken zerbrochen; es vergieng mir Hören und Sehen und ich fühlte den Stoß länger als drey Tage.

Dieser Streich kam dem Blinden so lustig vor, daß er aus vollem Halse lachte: Einfaltspinsel, sprach er zu mir, du schickst dich auch zum Buben eines Blinden! der muß listiger seyn als der Teufel selbst. Dieß war nun zwar schlechter Trost für einen armen

Jungen, der lieber bemitleidet gewesen wäre; aber in diesem Augenblick gieng mir ein Licht auf. Er hat wahrlich Recht, sprach ich bey mir selbst, ich muß meinen Verstand brauchen und da sich niemand meiner annimmt, für mich selbst sorgen.

Während wir unsre Reise fortsetzten, lehrte er mich seine Litaney und konnte seine Freude nicht verbergen, da er mich so gelehrig fand. Liebster Lazarillo, sprach er zu mir, Gold und Silber kann ich dir nicht geben, aber an guten Lehren, wie du dir durch die Welt helfen kannst, die so viel werth sind als baares Geld, daran soll es dir niemals fehlen. Er hielt Wort und ich kann nicht leugnen, nächst Gott habe ich ihm alles zu danken; er war blind, aber er machte mich sehend und brachte mich auf den rechten Weg. Ich hätte freylich diese Geschichte meiner Kindheit und ersten Jugend, als gar zu geringfügig übergehen können: aber als Einleitung zu meiner Lebensgeschichte und als Beweis, wie rühmlich es ist sich aus dem Staube emporzuarbeiten, verdienen sie noch wohl erwähnt zu werden.

Um also auf meinen Blinden zurückzukommen, so glaube ich mit Recht sagen zu können, er war der Listigste und Abgefeimteste, der jemals gelebt hat, und wirklich einzig in seiner Art. Er wußte mehr Gebete auswendig als alle Blinde in ganz Spanien zusammengenommen, und sagte sie so deutlich wohlklingend, ernsthaft und verständlich her, daß er in der ganzen Kirche bemerkt wurde. Mit diesen Vorzügen verband er noch eine demüthige und andächtige Stellung, ohne die geringste Uebertreibung in seinen Gebehrden, ohne die mindeste Verzerrung des Mundes, des Gesichts oder der Augen, wie es die meisten Blinden machen, die keine Lebensart besitzen.

Er war unerschöpflich an Erfindungen und Manieren sein Gewerbe zu treiben und sich Geld zu verschaffen. Für jeden Wunsch, für jeden Mangel hatte er ein besonderes Gebet, das nach seinem Vorgeben niemals ohne Wirkung blieb: unfruchtbaren Weibern erflehte er von Gott Kinder, Schwangern oder Gebährenden eine glückliche Geburt, und solchen, die sich mit ihren Männern veruneinigt hatten, den Hausfrieden.

Auch gab er sich damit ab, Schwangern das Geschlecht ihrer Kinder vorherzusagen, und in der Arzeneykunst war Galenus nur ein Schüler gegen ihn: spielend kurierte er Zahnweh, Ohnmachten und Mutterbeschwerden; mit Einem Worte, man durfte in seiner Gegenwart nur ein Uebel erwähnen, den Augenblick war sein Recept fertig. Zu dem Einen, sagte er, diese Wurzel wird euch helfen, zu dem Andern: jenes Kraut, vor Sonnenaufgang stillschweigend geholt, hat Wunder gethan. Wo er nur hinkam lief ihm jedermann zu; aber vorzüglich die Weiber, die alle Worte ihres Blinden für Orakelsprüche und ihn selbst für einen Heiligen hielten.

Mit Hülfe dieser Kunstgriffchen und der guten Meinung des weiblichen Geschlechts verdiente er in einem Monat mehr als hundert andre Blinde in einem ganzen Jahre. Aber seiner großen Einkünfte ungeachtet, war er der filzigste Geizhals, den ich gekannt habe. Wir starben beynahe vor Hunger; er freywillig und ich gezwungen.

Ein Dummkopf wäre entweder davon gelaufen oder verhungert; aber ich brauchte

meinen Verstand, und verschaffte mir wie genau er auch aufpaßte, durch List und Geschicklichkeit den größten und besten Theil seines Proviants. Freylich gelang es mir nicht immer, aber doch in den meisten Fällen. Wer ihn betrügen wollte mußte es verzweifelt listig anfangen. Ich will doch zur Probe etliche von meinen Schwänken anansühren, wiewohl mir einige sehr übel zuschlugen.

Ein leinener Quersack, mit einem eisernen Ringe und einem Vorlegeschloß, war seine Speisekammer, worin alles Brodt und was er sonst von Lebensmitteln erbettelte, verwahrt wurde. Er ließ ihn nie von sich, und wenn er etwas herausnehmen oder hineinthun mußte, geschah es mit einer Vorsicht und Behutsamkeit, daß es unmöglich war ihm nur ein Krümchen zu entwenden.

Mit den verschimmelten Brocken, die er mir täglich gab und die kaum zu zwey Bissen hinreichten wurde ich bald fertig; ich näherte mich also, wenn er mich auf andere Art beschäfftigt glaubte, ganz leise dem Sack und nahm, indem ich ihn auf der Seite auftrennte,

nicht

nicht allein Brodt sondern auch schöne Stücken Speck, geräucherte Würste und was sonst noch da war, heraus und stoppte hierauf das Loch wieder zu. So starb ich wenigstens nicht vor Hunger, wenn ich mich auch nicht satt essen konnte.

Wenn sich Gelegenheit fand etwas Geld auf die Seite zu bringen, so wechselte ich halbe Blankas ein, davon ich immer einige in der Hand hatte. Sobald man ihm ein Almosen gab, nahm ich es in den Mund und schob einen halben Blanka unter. Wie geschwind auch mein Blinder zufuhr, so war doch der Tausch schon allemal geschehen und er bekam nur die Hälfte des Almosens. Lazarillo, sprach er zu mir, wenn er fühlte daß es nur ein halber Blanka war, wie geht das zu? seitdem du bey mir bist, giebt man mir nichts als lausigte halbe Blankas, und her bekam ich doch wenigstens einen ganzen und zuweilen gar Maravedis. Kein Mensch als du ist an meinem Unglück schuld.

Er that sein möglichstes um diesem Schaden wieder beyzukommen; ich mußte ihn an seinem Mantel zupfen, sobald sich einer, der

ihn

ihn hatte beten lassen, entfernte. Den Augenblick schloß er sein Gebet und schrie von neuem Leibeskräften: Ihr guten Leute ich will zu diesem oder jenem Heiligen beten. Man hätte taub seyn müssen um ihn nicht zu verstehen.

Drittes Kapitel.

Lazarillo macht sich mit dem Wein des Blinden bekannt; seine List gelingt ihm einigemal, endlich aber wird er hart dafür gezüchtigt.

Mein Blinder hatte die Gewohnheit während der Mahlzeit einen irdenen Kruug mit Wein neben sich zu setzen; ich nahm ihn ganz leise weg, that einige herzhafte Züge und stellte ihn so geschwind als möglich wieder an seinen Ort. Aber dieß dauerte nicht lange; er merkte bald, daß es mit seinem Krug nicht richtig zugieng und behielt bey jeder Mahlzeit den Henkel in der Hand.

Seine Vorsicht half ihm nichts, sie belebte nur meinen Erfindungsgeist; und mit

Hül-

Hülfe eines Strohhalms den ich in den Krug steckte, zog ich so viel Wein heraus, daß ich meinen Durst löschen konnte.

Es gelang mir einige Zeit; aber da er mich wahrscheinlich einsmals saugen hörte, so nahm er bey der nächsten Mahlzeit den Krug zwischen die Beine und deckte ihn mit der linken Hand zu, während er mit der rechten aß.

Mit dem Strohhalm war es nun vorbey und da ich mich an den Wein so sehr gewöhnt hatte, daß ich ohne ihn nicht leben konnte, mußte ich auf andere Mittel denken. Ich machte also an dem Boden des Krugs ein kleines Loch und verklebte es mit Wachs; wenn wir aßen, setzte ich mich auf die Erde und kroch unter dem Vorwand mich zu wärmen, dem Blinden zwischen die Beine, wo ich das Wachs wegnahm und dadurch eine kleine Weinquelle öffnete, die ganz sanft in meinen Mund rieselte, ohne daß ein Tropfen verlohren gieng.

Wie der Blinde seine Mahlzeit mit einem Trunke beschließen wollte, fand er seinen

Krug ausgeleert und verfluchte den Krug und Wein, da er nicht begreifen konnte wie es zugieng.

Sennor, sprach ich zu ihm, dießmal könnt ihr mir nicht Schuld geben, daß ich euern Wein getrunken, denn ihr habt es wahrlich nicht an Vorsicht fehlen lassen. Er sagte kein Wort darauf, betastete aber den Krug von allen Seiten so sorgfältig, daß er endlich zu meinem Unglück das Loch entdeckte. Inzwischen ließ er sich nichts merken. Ich war also den folgenden Tag ganz sicher, und glaubte meinen Durst wie gewöhnlich stillen zu können, da ich den Krug mit Wachs wohl verwahrt hatte. Ich legte mich unter den Blinden, ohne seinen boßhaften Anschlag zu ahnden; aber indem ich mit aufgerichtetem Kopf und halbverschlossenen Augen den süßen Wein in vollen Zügen in mich sog, hob der aufgebrachte Blinde den Krug mit beyden Händen so geschwind er nur konnte in die Höhe und schlug mir ihn, ehe ich es gewahr würde, aus Leibeskräften ins Gesicht, so daß ich in diesem Augenblick nicht wußte, wie mir geschahe und nicht anders glaubte die Decke stürzte über mich zusammen.

Er

Er hatte mich so gut getroffen, daß der Krug in tausend Stücken brach und ich in Ohnmacht sank; mein ganzes Gesicht war zerschnitten und noch heute erinnern mich einige Zahnlücken, die ich bey dieser Gelegenheit davon trug, an die traurige Geschichte dieses Tags.

Gott verzeihe mirs! von diesem Augenblick an wurde mir der vermaledeyete Blinde verhaßter als der Satan; denn wie sehr er mich auch bedauerte und wie geschäfftig er sich bey meiner Ohnmacht erwies, so blickte doch aus seiuem Betragen eine geheime Freude über meine Bestrafung hervor, die ich ihm nie vergessen konnte. Er wusch meine Wunden mit Wein und sagte mit einem höhnischen Lächeln zu mir: Was meynst du Lazarillo, der Urheber deiner Schmerzen heilt dich auch wieder. Er hatte gut reden, sein Spott erbitterte mich nur noch mehr.

Wie die Wunden und Quetschungen die mich ganz unkenntlich machten, zu heilen anfiengen, dachte ich über meine Lage nach und da ich fand daß der Blinde nur eine solche Begegnung wiederhohlen dürfte, um meiner

auf ewig loß zu werden, beschloß ich ihm zuvorzukommen und ihn zu verlassen. Inzwischen ließ ich es jetzt noch bey dem Vorsatz bewenden, weil ich erst eine schickliche Gelegenheit abwarten wollte, ihm meine Rache fühlen zu lassen.

Wenn ich auch sanftmüthig genug gewesen wäre das Geschehene zu vergessen und ihm den fatalen Schlag zu verzeihen, so würden mich die Mißhandlungen, die ich von diesem Tage an von ihm erdulden mußte, stündlich daran erinnert haben. Er raufte mir beynahe alle Haare aus dem Kopfe, und Stockschläge und Ohrfeigen wechselten unaufhörlich mit einander ab. Hatte jemand Mitleiden mit mir und setzte ihn deswegen zur Rede, so war die Geschichte mit dem Krug seine Entschuldigung. Ihr glaubt vielleicht, sprach er zu den Leuten, dieser Bursche kann kein Wasser betrüben, aber wartet nur, ich will euch ein Stückchen von ihm erzählen und ihr werdet gestehen, der Teufel kann nicht listiger seyn.

Alle die es hörten kreuzigten und segneten sich; wer sollte es glauben, sprachen sie, daß

daß ein solcher Knabe schon so boßhaft seyn könnte! Züchtigt ihn immer hin, guter Alter, setzten sie hinzu, wenn sie fortgiengen, bey ihm ist kein Schlag verlohren, als der auf die Seite fällt, und ihr verdient Gottes Lohn damit! Sie sagten es zwar einem Blinden, aber wahrlich keinem Tauben; denn er befolgte treulich ihren Rath.

Ich hingegen suchte mich zu rächen, so gut ich konnte und führte ihn auf die abscheulichsten Wege. Er mußte über alle Koth und Steinhaufen, die ich nur ansichtig wurde, und wiewohl ich allemal meinen Lohn dafür bekam, so erleichterte mir doch die Rache meine Leiden. Bey jedem Fehltritt, den er that schlug er mich mit seinem Stocke auf den Kopf, der endlich ganz voller Beulen und Schwielen wurde. Ich mochte mich entschuldigen wie ich wollte und ihm noch so sehr betheuern, es gebe keine bessern Wege, er war viel zu listig, um mir zu glauben.

Ich will noch ein kleines Abenteuer erzählen, das ich mit meinem Blinden hatte, und der Leser wird aus dieser Probe sehen, wie verschmitzt er war.

Viertes Kapitel.

Wie eine Weintraube schnell verschluckt wurde. Eine Wurst wird in eine Rübe verwandelt und was daraus entsteht.

Als wir Salamanka verließen, beschloß er die Gegend von Toledo zu besuchen, weil er wußte, daß hier sehr viel wohlhabende Leute wohnen, die einen Bettler selten abweisen, wenn auch das Almosen eben nicht reichlich ausfällt. Nach seinen Grundsätzen war ihm ein unbarmherziger Reicher immer lieber als ein mitleidiger Armer. Wir machten uns also auf den Weg und durchstrichen die ansehnlichsten Flecken und Dörfer, wo wir uns verweilten oder unsern Stab weiter setzten, je nachdem wir aufgenommen wurden.

In der Weinlese kamen wir in ein Dorf, Nahmens Almorox, wo uns ein Winzer eine Traube schenkte. Mein Blinder hätte sie gern aufgehoben; da sie aber schon sehr reif und in dem Korbe des Winzers gedrückt worden war, so würde sie in dem Quersack vollends ihren Saft verlohren und seine übrigen Eßwaaren

waaren verdorben haben. Deswegen mußte er sich entschließen sie zu verzehren, wie ungern er es auch that, und da er mich den ganzen Tag ausgescholten und geprügelt hatte, so hielt er es für eine schickliche Gelegenheit mich zu besänftigen, wenn er mich daran Theil nehmen ließe.

Wir setzten uns also in einen Graben nicht weit von einem Zaun. Komm, Lazarillo, sprach er zu mir, wir wollen uns heute einen guten Tag machen und diese Weintraube brüderlich mit einander theilen. Damit keiner von uns zu kurz kömmt, soll jeder nur eine Beere auf einmal nehmen; aber betrüge mich nicht und nimm ja nicht mehr, ich verspreche dir, deinem Beyspiele zu folgen. Diesem Vertrage gemäß fiengen wir an zu essen: aber schon das zweytemal wurde mein Blinder anderes Sinnes und nahm zwey Beeren, weil er glaubte, ich würde es eben so machen.

Da ich sahe, daß er zuerst wider unsern Vertrag gehandelt hatte, war ich mit zwey Beeren nicht zufrieden, sondern nahm ihrer

drey oder noch mehr, wie es sich traf, bis wir fertig waren.

Er blieb noch einige Zeit nachdenkend sitzen und behielt die abgebeerte Traube in der Hand. Hierauf schüttelte er den Kopf und sagte zu mir: Lazarillo, du hast mich, so wahr ich lebe, betrogen und drey Beeren auf einmal genommen. Ihr irrt euch, Sennor, erwiederte ich, ich habe so gut ein Gewissen als andre Leute.

Als andre Leute! versetzte der Spitzbube, und doch bin ich fest überzeugt, es ist so wie ich gesagt habe. Du sahest, wie ich zwey auf einmal nahm, und da du still dazu schwiegst, so hast du ganz gewiß jedesmal drey gegessen. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten und mußte stillschweigen, da ich gegen die Richtigkeit seines Schlusses nichts einwenden konnte.

Um die Geduld des Lesers nicht zu ermüden will ich andre ähnliche Streiche, die ich meinem ersten Herrn spielte, übergehen und nur noch einen einzigen anführen, der gewiß nicht unter die schlechtesten gehört.

Wir

Wir wohnten in einem Gasthofe zu Eskalona, der Hauptstadt des Herzogthums gleiches Nahmens. Er gab mir eine dicke Wurst um sie zu braten, und nachdem die gerösteten Brodtschnitte, die er unter den Spieß gelegt hatte, verzehrt waren, nahm er einen Maravedi aus seinem Beutel und befahl mir Wein zu hohlen.

Das alte Sprichwort: Gelegenheit macht Diebe, wurde dießmal an mir bestätigt. Der Teufel führte mich in Versuchung und ich konnte ihr nicht widerstehen. Neben dem Kamin lag eine dicke aber halbverfaulte Rübe in einem Winkel, die man dorthin geworfen hatte, weil sie nicht zum Kochen taugte. Der Blinde und ich waren allein; der Geruch der Wurst stieg süßduftend in die Nase und da ich nur ein einziges Mittel sahe, dieses Leckerbissens habhaft zu werden, beschloß ich alle Furcht zu verbannen und mich der Wurst zu bemächtigen, was auch daraus entstehen möchte. Während der Blinde also den Maravedi herausholte; zog ich ganz leise die Wurst vom Spieße und steckte die Rübe daran. Ich nahm hierauf das Geld und gab

meinem Herrn den Bratspieß in die Hand, den er mit der größten Emsigkeit umdrehete, um einen Leckerbissen zu braten, den man nicht einmal zum Sieden hatte brauchen können.

Ich gieng nach dem Wein und wurde unterwegs bald mit der Wurst fertig. Bey meiner Zurückkunft war der Blinde eben im Begriff die Rübe zwischen zwey Brodtschnitten zu legen; aber wie er hineinbeißen wollte, merkte er den Betrug und da er fand, daß sich seine Wurst in eine Rübe verwandelt hatte, erblaßte er vor Zorn. Lazarillo, sprach er zu mir, was soll das heißen?

Wie unglücklich bin ich nicht, unterbrach ich ihn, alles soll ich gethan haben! Ihr wißt doch daß ich Wein gehohlt habe; was kann ich dafür, wenn jemand indessen sich auf eure Kosten belustigt und euch diesen Streich gespielt hat?

Nein, nein, versetzte der Blinde, ich habe den Spieß nicht aus der Hand gelassen und kein Mensch ist zu dem Feuer gekommen. Ich fieng an zu schwören, daß ich nichts darum wüßte und keinen Theil daran hätte,

aber alle meine Schwüre und Betheuerungen waren vergeblich; der vermaledeyete Blinde war viel zu scharfsinnig, um sich etwas weiß machen zu lassen.

Er stand schnell auf und faßte mich bey den Kopf, um meinen Athem zu riechen. Seine Wuth war so groß, daß er es nicht dabey bewenden ließ, sondern mir gar mit beyden Händen den Mund aufbrach und seine lange und spitzige Nase hineinsteckte, die, wie es mir damals vorkam, noch eine Spanne länger geworden war, weil ich sie bis in dem Schlunde zu fühlen glaubte.

Ich hatte die Wurst so gierig verschlungen, daß sie noch gar nicht festen Fuß in meinem Magen hatte fassen können; hiezu kam noch das Schrecken und die sonderbare Empfindung, welcher dieser Elephanten Rüssel in meinem Munde verursachte; es war also kein Wunder, daß ich mich zu brechen anfieng und die verfluchte Nase nebst der übelverdaueten Wurst zugleich herausspiee. Zwar wußte ich in diesem Augenblick nicht ob ich noch lebte, aber ich fühlte doch, daß es hundert Meilen davon besser seyn würde als hier.

Dieser Auftritt vermehrte den Grimm des Blinden so sehr, daß er mich erwürgt haben würde, wenn nicht die Leute im Wirthshaus den Lerm gehört hätten und mir zu Hülfe gekommen wären. Man riß mich aus seinen Händen, in welchen die wenigen Haare zurückblieben, die er mir in unsern ehemaligen Balgereyen noch gelassen hatte; mein Gesicht war aufgeschunden und Hals und Genicke wie gelähmt. Auch mein Schlund war beschädigt; aber er hatte es verdient, denn von ihm rührte all mein Unglück her.

Der verruchte Blinde erzählte meine Unglücksfälle alle die sie nur hören wollten, und fieng wohl zwanzigmal die Geschichte des Krugs, der Traube und der Wurst wieder von vorne an. Jedesmal erschallte ein lautes Gelächter, und wer auf der Straße vorbeygieng blieb stehen oder kam herein, um an der allgemeinen Belustigung theilzunehmen. Der Blinde wußte meine Begebenheiten so angenehm vorzutragen und meine Gebehrden so natürlich nachzuahmen, daß ich mich selbst, meines Unfalls ungeachtet, des Lachens nicht erwehren konnte. Indessen ärgerte

gerte ich mich nur, daß ich ihm nicht die Nase abgebissen, und diese schöne Gelegenheit mich an ihm zu rächen aus den Händen gelassen hatte. Es würde ihm alsdenn wohl vergangen seyn, sich über mich lustig zu machen; wenigstens würde er mir nicht haben beweisen können, daß ich seine Wurst gestohlen hatte.

Die Wirthin und die übrigen Gäste versöhnten uns endlich. Man wusch mir den Hals und das Gesicht mit dem nehmlichen Wein, den ich für den Blinden gehohlt hatte. Bey dieser Gelegenheit konnte sich mein Herr seiner gewöhnlichen Stachelreden nicht enthalten. Wahrlich, sagte er, ich verwasche an diesem Galgenschwengel in Einem Jahre mehr Wein, als ich in zweyen trinke. Gestehe nur Lazarillo, du bist dem Wein mehr Dank schuldig als deinem Vater. Dieser hat dir nur einmal das Leben gegeben, jener giebt es dir aber alle Tage wieder. Hierauf erzählte er, wie oft er mich zerkratzt und blutig geschlagen und alsdann wieder mit Wein gewaschen und geheilt habe. Wenn du nicht durch Wein glücklich wirst, setzte er

hin-

hinzu, so wird es niemand auf der Welt. Die Umstehenden, die mich wuschen, lachten aus vollem Halse, ich hingegen wurde dadurch nur noch aufgebrachter.

Er mußte an diesem Tage einen Wahrsagergeist haben, denn was er von dem Weine sagte, traf wirklich ein, wie man in dem Verfolg meiner Abenteuer sehen wird; und wiewohl ich in den meisten Fällen für die boßhaften Streiche, die ich ihm spielte, gestraft wurde, so schlägt mir doch nicht selten das Gewissen, wenn ich daran denke.

Fünftes Kapitel.

Lazarillo läßt den Blinden einen bösen Sprung thun.

Lange hatte ich mich mit dem Gedanken getragen den Blinden zu verlassen, weil ich es wirklich nicht länger bey ihm ausstehen konnte und mein letztes Abenteuer verursachte, daß ich meinen Entschluß ausführte, welches ich auf folgende Art bewerkstelligte.

Den

Den Tag darauf giengen wir in die Stadt um Almosen einzusammeln. Es hatte die ganze Nacht durch geregnet und regnete noch immer. Wir stellten uns also unter eine Kirchthüre ins Trockne, und bettelten bey allen Vorübergehenden so lange es Tag war. Aber als es Nacht zu werden anfieng und der Regen nicht nachließ, sagte der Blinde zu mir: Lazarillo, daß Wetter ist sehr unangenehm, je später es wird desto mehr regnet es; komm, wir wollen nach Hause gehen, ehe es ganz dunkel wird.

Auf dem Wege nach dem Wirthshause mußten wir über einen Bach, der indessen sehr angeschwollen war. Sennor, sprach ich zu ihm, der Bach ist jetzt sehr breit; aber ich sehe eine schmale Stelle und wenn ihr es für gut befindet, so können wir darüber springen, ohne naß zu werden.

Er billigte meinen Vorschlag. Lazarillo, erwiederte er, du hast Recht und bist ein verständiger Bursche, führe mich an jene Stelle. Im Winter ist das Wasser gar zu kalt und nasse Füße sind überhaupt ungesund.

Jetzt sah ich eine günstige Gelegenheit mich zu rächen; ich führte ihn also einige Schritte weiter und stellte ihn einem steinernen Pfeiler gegenüber, worauf der Erker eines Hauses auf der andern Seite des Bachs ruhete. Hier ist die schmale Stelle, sprach ich zu ihm, und ein kleiner Sprung bringt euch hinüber. Da es sehr regnete und der Blinde sich deswegen nach der Herberge sehnte, so verließ er sich wider seine Gewohnheit dießmal gänzlich auf mich. Lazarillo, sprach er zu mir, springe voran, stelle mich aber an den Ort, wo es am leichtesten geht. Ich ließ es mir nicht zweymal sagen und nachdem ich ihn mit dem Pfeiler in eine Linie gebracht, sprang ich selbst hinüber und lehnte mich an die Mauer. Er blieb mit vorgehaltenen Händen stehen, wie einer, der sich in der Nacht anzustoßen fürchtet, aber kaum hatte ich ihm zugerufen, er solle nun den Sprung wagen, als er einen Schritt zurücktrat und indem er herübersprang mit dem Kopfe so gewaltig an den Pfeiler stieß, daß es nicht stärker krachen kann, wenn man eine große Flasche an die Wand wirft. Er stürzte rücklings halbtodt in den Bach.

Sennor, rief ich, wie ich ihn fallen sahe, ihr hattet eine so gute Nase, daß ihr eine Wurst in dem Magen riechen konntet, warum rocht ihr den Pfeiler nicht; jetzt habt ihr ihn gefühlt. Einige Vorübergehende kamen ihm zu Hülfe und während sie sich mit ihm beschäfftigten, eilte ich in vollen Sprüngen, ohne mich umzusehen nach dem Thore und erreichte, ehe es noch ganz dunkel wurde, Torrigo. Ich habe nie wieder etwas von dem Blinden gehört und mich auch nicht sehr darum bekümmert.

Sechstes Kapitel.

Lazarillo tritt in die Dienste des Pfarrers von Maqueda. Der Geiz des Pfarrers und der schreckliche Hunger, den Lazarillo leiden muß.

Da ich mich in Torrigo nicht sicher glaubte, gieng ich mit Anbruch des Tages in ein entfernteres Dorf, Nahmens Maqueda, wo ich zur Strafe für meine Sünden einem geistlichen Herrn begegnete, der mir der Pfarrer des

Orts

Orts zu seyn schien. Er war es wirklich, denn nachdem ich ihn angeredet und um ein Almosen gebeten hatte, fragte er mich, ob ich bey der Messe aufwarten könnte.

Ich bejahete seine Frage und konnte es auch mit Recht; denn wie sehr mich auch der Blinde mißhandelte, so muß ich ihm doch nachrühmen, er lehrte mich auch viele nützliche Dinge und unter andern auch alles was bey der Messe zu beobachten war. Kurz der Pfarrer nahm mich in seine Dienste; aber ich kam aus dem Regen in die Traufe. Mein voriger Herr war zwar auch sehr filzig, aber man konnte ihn in Vergleichung mit diesem für einen Verschwender halten. Mit einem Worte, der Pfarrer war der Ausbund aller Geitzigen auf der ganzen Welt und ich weiß nicht, ob ihn die Natur oder die Stole dazu gemacht hatte.

In seiner Stube stand ein großer alter Kasten mit einem guten Schlosse, dessen Schlüssel an seiner Weste mit einem langen Bindfaden befestigt war und wenn er aus der Kirche mit den Opferbroden zurückkam,

so war sein erstes Geschäft sie in den Kasten zu legen und ihn sorgfältig zu verschliessen.

In jedem andern Hause findet sich doch irgend etwas eßbares; etwann ein Stück Speck in dem Rauchfange, ein Käse, den man im Schranke riechen kann oder man sieht wenigstens hie und da einige Brodtrinden liegen, die von der Mahlzeit übrig geblieben sind; aber in unserm Hause war nicht einmal etwas ähnliches, oder ich bekam es doch nie zu Gesichte.

Der ganze Mundvorrath des Pfarrers bestand in einigen Respen Zwiebeln, die er in einer Kammer wohl verwahrte und wovon er mir täglich eine gab. Wenn ich meine Portion hohlen wollte und jemand bey ihm war, so erhielt ich zwar von meinem freygebigen Herrn den Schlüssel; aber er unterließ niemals hinzuzusetzen: Bring mir ihn gleich wieder, du denkst den ganzen Tag an nichts als ans Essen. Wenn man ihn so reden hörte, so hätte man glauben sollen, in seiner Vorrathskammer befänden sich lauter Konfituren von Valencia: inzwischen kann ich auf mein Leben versichern, das beste Auge konn-

te weiter nichts darin entdecken als einige elende Respen Zwiebeln, die an einem Nagel hiengen. Auch wußte er die Zahl der Zwiebeln so genau, daß es mir theuer zu stehen kam, wenn ich mir gelüsten ließ, mehr als eine zu nehmen.

Der Hunger machte mich beynahe rasend, zumal da ich sehen mußte, daß er sei: Leib besser bedachte. Gewöhnlich ließ sich mein Pfarrer alle Tage für fünf Blankas Fleisch hohlen, wovon er des Mittags und Abends aß. Ich kann nicht sagen, wie das Fleisch schmeckte: ein Stück hartes Brodt und der Ueberrest der Suppe war alles, was ich bekam und ich wäre sehr glücklich gewesen, wenn ich mich nur daran hätte halbsatt essen können.

In der Gegend seines Kirchspiels war es erlaubt am Sonnabend Schöpsenköpfe zu essen; einsmals mußte ich ihm einen einkaufen, der drey Maravedis kostete. Er kochte ihn und aß die Augen, die Zunge, das Gehirn und das Fleisch an den Kinbacken. Wie er ihn nun endlich ganz zerglie- dert hatte und nichts mehr als die Knochen

übrig

übrig waren, gab er mir die Schüssel und sagte: Hier, mein Sohn, ist etwas für dich, du hast dich wohl längst nach einer guten Mahlzeit gesehnt und heute kannst du mit Recht sagen, ich habe besser gegessen als der Papst. Ich wollte, murmelte ich zwischen den Zähnen, daß du an diesen verfluchten Knochen ersticktest.

Nachdem ich drey Wochen bey ihm ausgehalten, wurde ich so mager und kraftlos, daß ich mich kaum auf den Füssen erhalten konnte. Das Grab sperrte schon seinen Rachen auf und würde mich gewiß verschlungen haben, hätte sich nicht Gott über mich erbarmt und meine Geschicklichkeit gesegnet.

Dieser glückliche Zeitpunkt kam aber nicht gleich und ich mußte mich in Geduld fassen, denn wenn ich auch noch hundertmal geschickter und behender gewesen wäre, als ich wirklich war, so fanden sich doch weder Gelegenheit noch Mittel meine Talente anzuwenden und worauf es hauptsächlich ankam, mein Pfarrer war nicht blind wie mein voriger Herr, den ich über den Bach springen ließ. Wie listig auch der Blinde war, so konnte er doch mit aller sei-

ner List in vielen Fällen ohne Augen nichts ausrichten. Mein Pfarrer aber hatte ein paar Augen, denen eine Mauer nicht zu dicht war.

Bey der Messe wußte er auf ein Haar, wieviel Blankas in das Becken fielen. Seine Augen waren in ewiger Bewegung, das eine beobachtete unaufhörlich seine Pfarrkinder und das andre meine Hände, und ehe wir noch das Geld zählten, hatte er schon ausgerechnet, wieviel es betrug. Wenn das Opfern vorbey war nahm er mir sogleich das Becken ab und setzte es auf den Altar, so daß ich während der Zeit, da ich bey ihm lebte oder besser zu sagen eines langsamen Todes starb, niemals einen einzigen Blanka auf die Seite bringen konnte.

Ich durfte mich nicht darüber beklagen daß er mich zu oft ins Wirthshaus schickte um Wein zu hohlen, denn er gieng mit demjenigen, den er Sonntags zur Messe bekam, so sparsam um, daß er sich die ganze Woche damit behalf. Er verschloß ihn allemal in seinen großen Kasten und sagte zu mir, um seinen Geitz zu beschönigen: Kirchendiener liebster Sohn, müssen sehr mässig leben und

ich

ich will dem bösen Beyspiele meiner Amtsbrüder nicht nachfolgen. Aber er log ärger als der Teufel, denn wenn er einen Konfrater beschmaußte oder einem Leichenessen beywohnte, so fraß er wie ein Wolf und soff wie ein Tempelherr.

Bey dem Leichenessen fällt mir ein, daß ich, Gott verzeihe mirs! niemals meinem Nächsten den Tod so sehr gewünscht habe als damals; denn dies war das einzige Mittel mich einmal satt zu essen. Deswegen bat ich Gott täglich in meinem Morgen- und Abendgebet, er möchte so bald als möglich wieder eines unsrer Pfarrkinder zu sich nehmen.

Wenn wir einem Kranken die letzte Oehlung gaben, brauchte mich mein Pfarrer nicht erst daran zu erinnern, daß ich für ihn beten sollte; denn ich that es von selbst und unterließ niemals Gott anzuflehen; zwar nicht so, wie man gewöhnlich in diesen Fällen betet, nehmlich daß es Gott nach seinem heiligen Willen mit der Krankheit enden und wenden, sondern, daß er den Patienten so geschwind als möglich ins Paradies befördern möchte.

Kam aber der Kranke wieder auf so war ich mit dem Paradiese nicht so freygebig; ich wieß ihm vielmehr einen andern Ort an, statt daß ich denjenigen tausend Segenswünsche nachschickte, welche die Gütigkeit hatten zu sterben und mir dadurch eine gute Mahlzeit zu verschaffen.

In den sechs Monaten, welche ich bey dem Pfarrer zubrachte, starben in allem nicht mehr als zwanzig Personen; aber ich glaube, es würden ohne mein eifriges Gebet nicht halb so viel gestorben seyn, und ich kann Gott nicht genug danken, daß meiner Nebenmenschen Tod mir das Leben erhielt. Aber dieses alles half mir doch im ganzen genommen nicht sehr viel; denn wenn ich mir es auch an solchen Tagen wohl seyn ließ, so that hernach der Hunger desto weher und wurde mir ganz unerträglich. Ich sahe kein andres Mittel zu meiner Rettung als den Tod und wünschte ihn mir selbst eben so oft als andern. Aber er kam doch nicht, wie wohl er mir auf dem Fuße nachzufolgen schien.

Oft wollte ich davon gehen, aber ich konnte mich aus einem doppelten Grunde

nicht

nicht dazu entschließen. Einmal wußte ich nicht ob mich meine Füße tragen würden, die durch den Hunger alle Kraft verlohren hatten, so daß ich unterwegs auf der Straße umzukommen befürchten mußte. Zweytens machte ich folgenden Schluß: du hast nun zwey Herren gedient, der erste brachte dich durch Hunger auf den Weg nach dem Kirchhofe, und der zweyte stellte dich mit Hülfe dieses Peinigers neben das offene Grab; verlässest du nun diesen, so ist es wahrscheinlich du findest einen noch schlimmern, der dich mit leichter Mühe vollends hineinstossen wird. Ich wußte mir also weder zn rathen noch zu helfen, zumal da mir das Schicksal schon so viele Proben seiner Gunst gegeben und mich immer schlimmer hatte ankommen lassen, so daß ich besorgte, wenn es so fortgienge, dürfte der arme Lazarillo, seine Rolle bald ausgespielt haben.

Endlich hatte ich noch einen dritten Grund meinen Pfarrer nicht so bald zu verlassen. Er hatte mich schon lesen gelehrt, da ich aber erst seit kurzem das Schreiben angefangen, so war ich noch so nicht weit ge-

kommen als ich wünschte; ich wollte mich also nicht eher von ihm entfernen, bis ich mir eine gewisse Fertigkeit darin erworben haben würde. Ich that wohl daran; denn in der Folge, wie ich Ausrufer wurde, schaffte mir die Feder großen Nutzen, und die Denkwürdigkeiten meines Lebens hätten ja auch sonst ungeschrieben bleiben müssen....

Siebentes Kapitel.

Ein Kesselflicker kömmt dem Lazarillo sehr gelegen.

Indessen muß ich doch gestehen, daß es, aller dieser Gründe ungeachtet, beynahe unmöglich war, dieses elende Leben länger auszuhalten. Ich hatte schon allen Heiligen Gelübde gethan und war den ganzen Kalender durch, als eines Tages, da mein Pfarrer einen seiner Amtsbrüder besuchte, ein Kesselflicker oder vielmehr ein Engel in dieser Kleidung, welchen der Himmel, von meinem Unglück und Elend gerührt, meinetwegen abgeschickt hatte, an unsrer Thür anklopfte.

Er

Er fragte mich, ob in unserm Hause nichts zu flicken wäre. Ach! sagte ich bey mir selbst, wenn du Leib und Seele zusammenflicken könntest, so wollte ich dir genug zu thun geben! Aber auf einmal fuhr mir, indem ich so nachdachte, ein Gedanke durch den Kopf, der mir ohne Zweifel von meinem Schutzheiligen eingegeben wurde. Lieber Meister sagte ich zu ihm, ich habe den Schlüssel zu einem großen Kasten verlohren, und wenn es mein Herr erfährt, so wird mirs übel gehen; sehet doch einmal zu, ob nicht vielleicht unter dem großen Bündel an eurem Schurzfell einer schließt; ihr erzeigt mir einen großen Gefallen und ich will euch den Schlüssel gut bezahlen, wenn ihr mir ihn zukommen laßt.

Der Engel von einem Kesselflicker folgte mir ohne sich lange zu bedenken in die Stube, und probirte seine Schlüssel einen nach dem andern. Ich sahe ihn mit der größten Aufmerksamkeit zu und betete was ich nur konnte, damit es ihm gelingen möchte, als ich plötzlich, da ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, auf das angenehmste überrascht würde und den Kasten geöffnet sahe.

Ein Blick in der Himmel hätte mich nicht mehr erfreuen können als die schönen Brodte in dem offnen Kasten. Ausser mir vor Entzücken wandte ich mich zum Kesselflicker: Meister, sprach ich zu ihm, ich habe kein Geld euch zu bezahlen; aber hier sind Brodte, macht euch selbst bezahlt. Er nahm sich eines, welches ihm das beste zu seyn schien, gab mir den Schlüssel, und gieng sehr zufrieden, aber doch lange nicht so sehr als ich, seiner Wege.

Inzwischen rührte ich jetzt noch nichts an; ich fürchtete man möchte es bemerken und war ausserdem schon halb gesättigt, da ich einen so großen Vorrath in meiner Gewalt sahe. Ich bildete mir ein, der Hunger würde es nun gar nicht mehr wagen, sich mir zu nähern. Der Pfarrer kam zurück und sahe nach seinen Brodten, aber zum Glück bemerkte er nicht, daß ihm eines fehlte. So bald er den folgenden Tag ausgieng, schloß ich den Kasten auf und nahm ein geweihetes Brodt heraus, das in weniger als zwey Kredos unsichtbar wurde, warauf ich ihn wieder verschloß und an meine Geschäffte gieng, die

mir unbeschreiblich leicht wurden. Ich kann wohl sagen, daß ich niemals glücklicher gewesen bin als in diesen Augenblicken, da mein Nachschlüssel nicht allein meinen Magen vollkommen befriedigt hatte; sondern ihm auch eine nicht minder angenehme Zukunft versprach. So verstrich mir dieser und der folgende Tag, aber leider! ließ mich mein widriges Geschick, seiner Gewohnheit nach, nicht lange so glücklich bleiben.

Schon am dritten Tage zitterte ich vor Furcht, als ich meinen Harpax zu einer ungewöhnlichen Zeit seine Arche durchwühlen und die Brodte wohl hundertmal überzählen sahe. Ich stellte mich zwar äusserlich bey dieser fatalen Untersuchung ganz unbefangen; im Herzen aber empfahl ich mich Gott und allen Heiligen des Paradieses. Ach! heiliger Johannes, sprach ich bey mir selbst, mache ihn nur dieses einzigemal blind.

Der Pfarrer wurde nachdenkend und sagte nachdem er die Zahl der Brodte nach den Sonntagen an den Fingern berechnet hatte: meiner Treue! wenn mein Kasten nicht so wohl verwahrt wäre, so würde ich glauben, man habe mir Brodte gestohlen. Aber, fuhr

fuhr er fort, in Zukunft will ich besser Achtung geben, damit ich nicht betrogen werde; neun ganze und ein angeschnittenes sind also noch da.

Ich wollte du wärest neunmal beym Beelzebub, murmelte ich zwischen den Zähnen. Das Blut erstarrte mir in allen Adern als ich ihn so sprechen hörte und die schreckliche Diät, zu welcher ich mich aufs neue verurtheilt sahe, machte, daß ich die Pein des Hungers schon im voraus empfand.

Er gieng hierauf fort und um mich zu trösten, schloß ich den Kasten auf, kniete vor den Brodten nieder und betrachtete sie mit einem wehmüthigen Gefühl, ohne daß ich es wagte eines anzurühren. In der Hoffnung, daß sich mein Pfarrer verrechnet haben könnte, überzählte ich sie noch einmal und fand leider! daß seine Rechnung nur zu richtig war. Es blieb mir also weiter nichts übrig als den Brodten tausend Küsse zu geben, eines nach dem andern zu beriechen und endlich von dem angeschittenen ein dünnes Scheibchen, aber so, daß man es gar nicht merken konnte, abzuschneiden. Ich mußte mich damit

mit den ganzen Tag behelfen, und brachte ihn, wie man leicht denken kann, nicht so vergnügt zu als die beyden vorigen.

Da ich aber meinen Magen einmal an eine reichlichere Nahrung gewöhnt hatte, so wollte er sich gar nicht zufrieden geben und der Hunger that mir desto weher. Um mir mein Leiden in etwas zu erleichtern, machte ich zwar wenn ich allein war den Kasten auf und zu, um wenigstens meinen Augen durch die Betrachtung der Opferbrodte ein Vergnügen zu verschaffen; aber dieses Palliativ wollte zuletzt doch nicht zureichen, und ich war sehr nahe daran Hungers zu sterben.

Achtes Kapitel.

Lazarillo wird eine Maus.

Meine Talente verschafften mir auch diesmal Erleichterung meiner Noth und ein an sich unbedeutender Einfall war mir unendlich nützlich. Dieser Kasten ist alt, sprach ich

bey

bey mir selbst, und hat sogar einige Löcher und Spalten; sie sind zwar nicht sehr groß, aber doch groß genug, daß Mäuse hinein können, denen ich Schuld geben kann, die Brodte benagt und gefressen zu haben. Auf ihre Rechnung darf ich freylich kein ganzes nehmen, denn dies ist nicht wahrscheinlich und der Pfarrer fände alsdann seine Zahl nicht: aber warum sollt' ich eine Maus nicht nachahmen können? Nichts auf der Welt wird leichter seyn.

Man kann sich meine Freude über diesen glücklichen Gedanken leicht vorstellen; ich zerbröckelte sogleich drey oder vier Brodte auf einem abgeschabten Altartuche, das in dem Kasten lag, nahm die Krumen in die hohle Hand und die schönsten Konfituren hätten mir nicht besser schmecken können.

Wie der Pfarrer Brodt zu unserer Mittagsmahlzeit hohlen wollte und den Kasten aufschloß, bemerkte er die schöne Wirthschaft, die ich gemacht hatte; inzwischen zweifelte er keinen Augenblick, Ratten oder Mäuse müßten die Urheber dieser Verwüstung gewesen seyn, so natürlich hatte ich meine Rolle gespielt

spielt. Er rückte den Kasten von der Wand und betrachtete ihn auf allen Seiten und da er die Löcher erblickte, durch welche die Mäuse nach seiner Meynung hineingekommen waren rufte er mich. Sieh' einmal, Lazarillo, sprach er zu mir, wie jämmerlich die Nacht unser Brodt zugerichtet worden ist! Ich stellte mich erstaunt und fragte ihn, wie es nur zugegangen seyn müsse? — Wie es zugegangen? versetzte er; es sind hungrige Mäuse darüber gekommen, die den Teufel selbst nicht schonen würden.

Wir setzten uns zu Tische, und nie habe ich in diesem Hause in Gesellschaft meines Herrn eine bessere Mahlzeit gehalten; denn der Pfarrer gab mir weit mehr Brodt als gewöhnlich, und noch ausser meiner Portion alles, was er an den Stellen herunterschnitt wo die Mäuse nach seiner Meinung genagt hatten. Iß, Lazarillo, sprach er zu mir, die Maus ist ein reinliches Thierchen. Meine Portion wurde also an diesem Tage durch die Arbeit meiner Hände oder wenn man will, meiner Nägel, ansehnlich vergrößert.

Wir

Wir standen vom Tisch auf, wenn man von etwas aufstehen kann, wozu man sich nicht zu setzen braucht; aber mir wurde bald darauf gar übel zu Muthe, als ich den Pfarrer alle alte Nägel und eine Menge kleine Bretter zusammensuchen und damit alle Spalten und Ritzen des Kastens verwahren sahe. Ach Gott! sprach ich bey mir selbst, wie vergänglich sind doch die Freuden unsers mühseligen Lebens, und welchen Widerwärtigkeiten und unglücklichen Ereignissen sind nicht die Sterblichen unterworfen! Ich glaubte eine kleine Erleichterung meines Elends gefunden zu haben; aber wie schnell ist dieser Traum verschwunden! die unselige Erfindung meines Herrn bringt mich zur Verzweiflung und ich kann niemand als mein unglückliches Gestirn anklagen; denn der Pfarrer ist nicht listig genug um von sich selbst auf diesen unseligen Einfall gekommen zu seyn.

Während ich diesen traurigen Gedanken nachhieng, hatte mein Herr alle Oeffnungen des Kastens zugenagelt und blickte mit Wohlgefallen auf die Arbeit seiner Hände, die der geschickteste Schreiner nicht besser hätte

te machen können. Nun sollt ihr es wohl bleiben lassen, ihr verfluchten Mäuse, sagte er voller Eyfer, seyd so gut und sehet euch, wenn ihr naschen wollt, nach einem andern Kasten um, in dem meinigen ist nichts mehr zu thun.

Bald darauf gieng er aus und ich fand bey Betrachtung des Kastens, daß er auch nicht die kleinste Spalte, wo nur eine Ameise hätte hineinkriechen können, zu verwahren vergessen hatte. Inzwischen schloß ich ihn doch auf, wiewohl ohne alle Hoffnung meine Leiden lindern zu können. Ich sahe die zwey oder drey angeschnittenen Brodte, von denen mein Herr geglaubt hatte, daß die Mäuse darüber gekommen wären und schnitt wieder einige Scheibchen herunter, aber sie waren so dünn, als wenn sie ein Schreiner abgehobelt hätte.

Dieß war nur auf einen hohlen Zahn, wie man zu sagen pflegt, denn der Hunger setzte mir so zu, daß ich beynahe rasend wurde. Ich sann Tag und Nacht darauf, wie ich mir helfen könnte, und nicht sowohl mein Kopf als mein Magen brachte mich auf

mancherley sinnreiche Erfindungen, so daß ich die Wahrheit des Gemeinspruchs: bey vollem Bauche läßt sich nicht gut studieren, an mir bestätigt fand.

In einer schlaflosen Nacht, die ich wie gewöhnlich mit Nachsinnen, wie ein neuer Angriff auf den Kasten zu wagen wäre, zubrachte, hörte ich den Pfarrer ganz entsetzlich schnarchen. Dieß war bey ihm allemal ein Kennzeichen, daß er sehr fest schlief. Ich stand also ganz leise auf, näherte mich dem traurigen Kasten und machte an der Seite, wo er mir am wandelbarsten schien, mit einem alten Messer, das ich in einem Winkel gefunden und wieder versteckt hatte, um mich seiner im Fall der Noth zu bedienen, einige Löcher. Die Breter waren durch Alter und Wurmstiche sehr mürbe geworden und thaten mir nicht lange Widerstand. Als ich meinen Zweck erreicht hatte, schloß ich den Kasten auf und betastete die Brodte, bis ich ein angeschnittenes fand, welches ich in den Händen zerrieb und die Krumen verschluckte. Nach dieser kleinen Erquickung kehrte ich auf meinen Strohsack zurück, in der gewissen Hoff-

nung

nung nun einige Stunden schlafen zu können, welches wegen meinen immerwährenden Fasten ein äusserst seltener Fall war. Ich konnte es keiner andern Ursache zuschreiben, da sich sonst meine Augen zuschlossen, sobald ich nur meine Glieder ausstreckte.

Als der Pfarrer den folgenden Morgen die äusserliche und innerliche Verwüstung seines Kastens gewahr wurde, so wünschte er die Mäuse zu allen Teufeln. Lazarillo, sprach er zu mir, erkläre mir dieß Räthsel; wie in aller Welt mag es zugehen, daß uns die verfluchten Ratten und Mäuse erst seit einigen Tagen so verfolgen? Er konnte sich mit Recht darüber wundern, denn im ganzen Reiche gab es vielleicht kein Haus, welches den Mäusen vermöge ihrer Natur so verhaßt war als das unsrige, weil sie sich, wie bekannt, sehr ungern an einem Orte aufhälten, wo es nichts zu fressen giebt. Er stöhrte also noch einigemal alle Winkel aus, um Nägel und Breter herbeyzuschaffen; aber wenn er am Tage ein Loch zugenagelt hatte, so machte ich in der Nacht allemal wieder ein neues und da jeder von uns sehr fleissig war, er

im Zunageln und ich im Aufmachen, so wurde der alte Kasten in wenig Tagen und Nächten ganz mit Nägeln und Bretern bedeckt.

Als er endlich sahe, daß er seine Zeit verlohr und Nägel und Breter verschwendete dachte er auf ein andres Mittel. Dieser Kasten, hörte ich ihn zu sich selbst sprechen, ist alt und das Holz so mürbe, daß es den Zähnen der kleinsten Maus nicht widerstehen kann. Wenn ich so fortfahre ihn auszuflicken und die Mäuse immer wieder einbrechen, so muß er in kurzer Zeit ganz unbrauchbar werden. Inzwischen thut er mir doch noch gute Dienste, wie schlecht er auch ist, und es wäre mir ungelegen drey oder vier Thaler anzuwenden, um einen neuen zu kaufen. Da also alle meine Mühe umsonst ist, so thue ich wohl am besten, wenn ich mit Hülfe einer Mausefalle diese beschwerlichen Gäste loszuwerden suche. Er führte seinen Anschlag auf der Stelle aus und borgte eine. Die Nachbarn gaben ihm Käserinden, womit er die Mäuse ankörnte und dieß war für mich ein neues Labsal; denn wiewohl ich meinen Appetit eben nicht zu reitzen brauchte, so fand ich es doch

sehr

sehr leckerhaft zu den Brocken der Opferbrodte noch Käserinden essen zu können.

Nach einigen Tage sahe mein ehrlicher Pfarrer nach seiner Mausefalle und erstaunte nicht wenig, als er die Brodte angefressen, die Falle ohne Käse und dennoch keine Maus gefangen fand. Er fieng an zu fluchen und zu toben und lief zu seinen Nachbaren, um sie zu fragen, ob es möglich sey, daß eine Maus die Käserinden ohne sich zu fangen habe fressen können? Sie versicherten ihm einmüthig, dieß sey unerhört und könne nicht von rechten Dingen zugehen.

Neuntes Kapitel.

Lazarillo wird eine Schlange. Seine List kömmt an den Tag, er wird von dem Pfarrer bestraft und fortgeschickt.

Ein alter Nachbar erinnerte sich gehört zu haben, daß bey Lebzeiten des verstorbenen Pfarrers, eine Schlange in unserm Hause war ge-

gesehen worden und auf sein Zeugniß glaubten alle, diese Schlange müsse die Unordnung in dem Kasten verursachen.

Eine Schlange, sagte er, kann da sie sehr lang ist, mit leichter Mühe ohne gefangen zu werden, den Käse herausholen, und weil sich der größere Theil ihres Körpers ausserhalb der Falle befindet, so besitzt sie Kraft genug ihren Kopf im eigentlichsten Verstande aus der Schlinge zu ziehen. Jedermann pflichtete dieser überaus wahrscheinlichen Erklärung bey, und mein Herr wurde sehr unruhig darüber.

Nach dieser Entdeckung schlief er keine Nacht mehr; er lauerte beständig auf die Schlange und in seinen Gedanken war das unmerklichste Knistern der Würmer, die unaufhörlich an dem alten Kasten nagten, ihr Werk. Sobald er etwas hörte, sprang er auf und schlug mit einem großen Knüppel, der zu diesem Entzwecke neben seinem Bette lehnte, auf den armen Kasten, so daß alle Nachbaren von dem Lärm, den er dadurch verursachte, aufwachten und ich gar nicht mehr daran denken durfte, ein Auge zuzuthun.

Die

Die Schlange beschäfftigte ihn so sehr, daß sie der Gegenstand aller seiner Gespräche wurde, und da man ihm gesagt hatte, daß diese Thiere die Wärme liebten und deswegen oft in die Wiegen der Kinder kröchen, die sie zuweilen stächen, ja sogar umbrächten; so bildete er sich ein, dieß könnte auch bey ihm der Fall seyn und kam alle Nachte zu meinem Strohsack, den er auf das genaueste untersuchte.

Ich that meistentheils, als wenn ich schliefe. Junge, sprach er den folgenden Morgen zu mir, hast du diese Nacht nichts gefühlt. Ich habe einmal wieder die Schlange verfolgt und glaube steif und fest, sie verbirgt sich in deinem Bette. Es ist ein frostiges Thier, daß die Wärme liebt. Ach, daß Gott erbarm! erwiederte ich, ich bin also keinen Augenblick sicher, daß sie mich nicht ums Leben bringt.

Da das Brodtfressen, bey aller seiner Vorsicht, immer noch nicht aufhören wollte, so setzte er seine Runde fort und warf, wie ein Kobolt, beynahe jede Nacht alles in der Stube unter einander, um die Schlange zu

entdecken. Ich fürchtete, er möchte endlich meinen Nachschlüssel finden, wenn er ferner meinen Strohsack und meine Kleider durchwühlte und glaubte, es wäre am sichersten ihn allemal bey Schlafengehen in den Mund zu nehmen.

Er war sehr klein, wiewohl er zu einem großen Kasten gehörte; denn als mein Pfarrer den alten Kasten zu seiner Speisekammer machen wollte, hatte er um die Unkosten eines neuen Schlosses zu ersparen, ein altes von einem Felleisen abgerissen, das auf unserm Boden lag. Ausserdem hatte ich, wie ich bey dem Blinden in Diensten war, meinen Mund gewöhnlich als Tasche gebraucht, so daß ich im Stande war, zwölf bis funfzehn Maravedis in lauter halben Blankas darin zu verbergen, ohne daß es mich am Essen oder Sprechen hinderte. Hätte ich nicht diese Geschicklichkeit besessen, so würde ich vor dem Blinden nicht einen einzigen halben Blanka behalten haben, so genau durchsuchte er alle Theile und sogar das Futter meiner Kleidung.

Ich nahm alle Nächte meinen Schlüssel in den Mund und schlief, ohne Sorgen, da ich sicher

war,

war, daß ihn mein Herr nicht finden würde. Aber alle Vorsicht ist umsonst, wenn ein Unglück geschehen soll.

In einer Nacht, da ich sehr fest und wahrscheinlich mit halbgeöffnetem Munde schlief, mußte meine Zunge die Lage des Schlüssels verändert haben, so daß der Kamm über meine Lippen herausragte und mein Athem, der gerade auf das Loch traf, ein ziemlich lautes Zischen erregte.

Mein Herr erwachte davon und weil er keinen Augenblick zweifelte, es werde von der Schlange, welcher er schon so lange aufpaßte, verursacht, stand er ganz leise auf und bewaffnete sich mit seinem Knüppel. Da er dem Pfeifen des Schlüssels folgte, kam er vor mein Bette, wo sich nach seiner Meinung die Schlange wärmte. Er schlich auf den Zehen, um sie nicht durch sein Geräusch zu verjagen, und gab mir, nachdem er den Knüppel mit beyden Händen in die Höhe gehoben und ihn auf die Stelle, wo er das Zischen hörte, gerichtet hatte, aus Leibeskräften einen so fürchterlichen Schlag auf den Kopf, daß ich auf der Stelle alles Bewußtseyn verlohr.

Wahrscheinlich that ich einen Schrey, als ich diesen Schlag erhielt; denn ich hörte in der Folge den Pfarrer erzählen: er habe mir, als er gemerkt, daß er mich getroffen, einigemal gerufen; da er keine Antwort erhalten, habe er mich schütteln wollen, und sey hierauf, nachdem er das Blut gefühlt, das aus meiner Wunde drang, voller Schrecken nach dem Feuerzeug gelaufen, um Licht anzuschlagen.

Er hörte mich bey seiner Zurückkunft jämmerlich stöhnen und winseln, und da er den Schlüssel in meinem Munde erblickte, den ich immer noch mit den Zähnen festhielt, so konnte er anfangs gar nicht begreiffen, was es damit für eine Bewandtniß haben müsse. Da er ihn aber herauszog und bey näherer Betrachtung entdeckte, daß er seinem Brodtkastenschlüssel vollkommen ähnlich sahe, so war auf einmal das ganze Geheimniß erklärt. Er probierte ihn sogleich und freuete sich ohne Zweifel gar sehr der Maus und der Schlange, die seine Brodte gefressen und ihn so sehr beunruhigt hatten, das Handwerk gelegt zu haben.

Ich kann nicht sagen, was in den nächsten acht Tagen mit mir vorgieng, weil ich nichts von mir selbst wußte. Als ich wieder zu mir selbst kam, erfuhr ich die nähern Umstände dieser traurigen Begebenheit von dem Pfarrer selbst, der sie allen, die mich besuchten, getreulich erzählte.

Am achten Tage erst fühlte ich, daß ich auf meinem Strohsack lag und daß mein Kopf mit Salben beschmiert und mit Binden und Pflastern bedeckt war. Ich fragte ganz erstaunt, wie ich dazu käme. Lieber Frend, erwiederte der Pfarrer mit einer spöttischen Miene, du kannst dich noch wundern! Weißt du nicht, daß ich die Mäuse und die Schlange, die mich zu Grunde richteten, fortgejagt habe? Nun gieng mir ein Licht auf und die Betrachtung meiner Figur lehrte mich einen Thel der Wahrheit.

Einen Augenblick darauf trat eine alte Frau nebst einigen Bauern in die Stube, welche meine Wunden untersuchten und wieder verbanden. Man sieht wohl, sprachen sie lachend, Unkraut verdirbt nicht; und voller Freuden, daß ihre Kur so gut anschlug,

fien=

fiengen sie an sich über meinen Zufall lustig zu machen und mich zu schrauben. Ich hätte vor Schmerzen laut aufschreyen mögen und mußte ihre Spottreden verschlucken; aber kein Unglück ist so groß, es ist wieder ein Glück dabey; sie versorgten mich reichlich mit Essen und Trinken und verschafften mir dadurch große Linderung meiner Leiden, zu welchen sich noch der Hunger gesellt hatte.

Bey der guten Kost, die ich bekam, nahmen meine Kräfte mit jedem Tage zu und am Ende der zweyten Woche war ich ausser aller Gefahr, wiewohl ich immer noch Schmerzen fühlte und vorzüglich von einem so heftigen Hunger gequält wurde, daß ich mich gar nicht satt essen konnte. Am vierzehenten Tage verließ ich das Bette und kaum sahe mich der Pfarrer auf den Füssen, als er mich bey der Hand nahm und zur Thür hinausschob. Lazarillo, sprach er zu mir, wir sind geschiedne Leute. Suche dir einen andern Herrn und Gott sey dein Geleitsmann. Du bist mir gar zu klug und hast gewiß vorher bey einem Blinden gedient. Indem er dieses sagte, machte er ein großes Kreutz, als wenn ich

der

der Teufel gewesen wäre, und schloß mir die Thür vor der Nase zu.

Zehntes Kapitel.

Lazarillo tritt in die Dienste eines Hidalgo, und wie es ihm bey seiner neuen Herrschaft geht.

Ich hatte ihn reden lassen, ohne ein Wort zu meiner Vertheidigung zu verliehren und wanderte fort, so gut ich konnte. Unterwegs fand ich mitleidige Herzen, die sich meiner annahmen und so erreichte ich endlich Toledo, wo mit der Hülfe Gottes meine Wunden nach vierzehn Tagen gänzlich zuheilten.

Solange ich krank aussahe, bekam ich allenthalben Almosen; aber als ich wieder gesund war, hörte ich vor jeder Thür: der Bettelstab steht dir wohl an, junger Tagedieb Kannst du nicht arbeiten, Taugenichts, und dir dein Brodt in Herrendiensten verdienen? Schäfft mir einen Herrn, murmelte ich zwischen den Zähnen, oder sagt mir, wo es welche

che giebt; ihr denkt gewiß man hat sie auf dem Markte feil.

Indem ich so von Haus zu Hause bettelte und von den unbarmherzigen Einwohnern meistentheils abgewiesen wurde, begegnete ich einem ziemlich gut gekleideten Herrn, der sehr gravitätisch einhergieng und sich die Miene eines Mannes vom Stande gab. Nachdem wir einander einige Augenblicke angesehen hatten, sagte er zu mir: Bursche, du suchst gewiß einen Herrn? Gnädiger Herr Junker, erwiederte ich, Sie haben es errathen. Folge mir also, fuhr er fort; du mußt heute morgen fleißig gebetet haben oder ein besondrer Liebling des Himmels seyn, da du so glücklich gewesen bist, mir in den Wurf zu kommen. Ich war gleich dazu bereit und dankte meinem heiligen Schutzpatron für die glänzenden Aussichten, die mir der Dienst einer so wohlgekleideten und stattlichen Herrschaft versprach.

Es war noch ziemlich früh, als sich dieser günstige Zufall ereignete, und der Hidalgo durchlief mit mir beynahe die Hälfte der Stadt. Wir giengen über alle Märkte, wo

man

man Brodt und andre Eßwaaren verkaufte, und ich erwartete alle Augenblicke, daß er mir Geld geben würde, um etwas einzukaufen. Ich wünschte es von Grund der Seelen, zumal da es gerade die schicklichste Zeit war, sich zu versorgen. Aber er eilte vor allen Buden vorbey, ohne sie eines Blicks zu würdigen, und ich sagte bey mir selbst: dieß ist vielleicht der rechte Markt noch nicht, wo er einkaufen läßt. Inzwischen wurde nirgends Halt gemacht, und unser Spaziergang dauerte bis gegen eilf Uhr, als wir bey der Hauptkirche anlangten. Er gieng hinein, und ich folgte ihm. Mit der größten Andacht hörte er eine Messe und bewegte sich nicht eher von der Stelle, bis der ganze Gottes-Dienst geendigt und niemand mehr in der Kirche war.

Endlich giengen wir auch fort und begaben uns in die nächste Straße. Mein neuer Herr machte große Schritte und ich gab ihm nichts nach. Meiner Treuen, sprach ich zu mir selbst, wie konnte ich doch so einfältig seyn, und glauben, ein so vornehmer Herr werde sich damit abgeben, seine Speisen selbst einzukaufen; dieß ist ein Geschäffte

für

für seinen Haushofmeister oder wenigstens für einen Koch und indem ich mir das herrliche Mittagsmahl vorstellte, das in seinem Hause, wie ich fest überzeugt war, auf uns wartete, lief mir der Mund voll Wasser und ich fühlte mich schon halb gesättigt.

Es schlug Eins, als wir vor einem Hause ankamen, wo der Hidalgo still stand. Er band seinen Mantel ab, legte ihn auf seinen linken Arm und nahm einen Schlüssel aus der Tasche, womit er die Thür öffnete. Wir giengen hinein und ich fand einen dunkeln Gang, der mir von keiner guten Vorbedeutung zu seyn schien; inzwischen führte er uns doch in einen kleinen Hof, an welchen einige ziemlich artige Zimmer stießen.

Hier befahl mir mein neuer Herr seinen Mantel zusammenzulegen, nachdem er meine Hände sehr genau betrachtet hatte, ob sie auch rein wären. Er bließ den Staub von einer steinernen Bank, die sich daselbst befand setzte sich darauf und legte den Mantel neben sich. Hierauf that er sehr weitläuftige Fragen an mich über mein Vaterland und wie

ich

ich nach Toledo gekommen sey. Ich beantwortete ihm alles so kurz als möglich; demungeachtet schien mir diese Unterhaltung viel zu lang für Leute, die noch nicht zu Mittage gegessen hatten. Es schien mir, als wenn es weit schicklicher seyn würde, die Tafel decken und die Suppe auftragen zu lassen, als die Zeit mit unnützen Fragen zu verderben.

Eilftes Kapitel.

Das Mittagsmahl.

Nachdem ich ihm alles, was er von mir zu wissen verlangte, getreulich berichtet, aber doch mit unter, wo es nöthig war, ein wenig verschönert hatte, indem ich mir eine Menge guter Eigenschaften, die ich nicht besaß, beylegte, und solche, die mir eben nicht zur Ehre gereichten, mit Stillschweigen übergieng, blieb er einige Zeit nachdenkend sitzen, ohne ein Wort zu sagen.

Ich stand aufgerichtet vor ihm, hielt meinen Hut mit beyden Händen und verschluckte vor Hunger meinen Speichel. Die Frage,

wenn werden wir essen? mochte in meinem Gesichte sehr deutlich zu lesen seyn. Aber es schlug Zwey, ohne daß er nur Miene machte aufzustehen. Während dieser Zeit betrachtete ich die Gegenstände um mich her; und die verschlossne Thür, die dumpfe Stille im ganzen Hause, die öden Mauern! und die Zimmer, in welche ich durch die niedrigen Fenster die in den Hof giengen, sehen konnte und wo ich weder Stuhl noch Bank, weder Tisch, noch sonst etwas einem Hausgeräthe ähnliches entdeckte, schienen mir nicht viel gutes zu versprechen; so daß ich endlich befürchtete, einem Hexenmeister oder wohl gar dem leidigen Gott sey bey uns! in die Hände gefallen zu seyn.

Plötzlich erwachte der Hidalgo aus seinen tiefen Gedanken und sagte zu mir; mein Kind, hast du zu Mittag gegessen? In Wahrheit, nein, Ihr Gnaden, erwiederte ich; wie wäre es auch möglich gewesen, da ich Sie seit acht Uhr beständig begleitet habe? Ich hatte schon gefrühstückt da du mir begegnetest, versetzte er, und wenn dieß der Fall ist, wie es zuweilen geschieht, pflege ich nicht

eher

eher als Abends zu speisen. Sieh' also zu wie du dich bis dahin behilfst.

Ach! von welcher Höhe stürzten mich diese grausamen Worte herab; dieser neue Beweis der hartnäckigen Verfolgung meines widrigen Gestirns that mir weher als der Hunger selbst. Alle meine vorigen Leiden kamen mir in diesem Augenblick wieder ins Gedächtniß, und ich erinnerte mich vorzüglich meiner ehemaligen Ahndung, als ich im Begriff stand den Pfarrer zu verlassen, daß ich nehmlich einen andern noch schlechtern Herrn finden würde. Inzwischen nahm ich mich zusammen, so gut ich konnte. Gott sey Dank! gnädiger Herr, versetzte ich, der Hunger quält mich vermöge meines Temperaments eben nicht sehr, und alle Herrschaften, bey welchen ich gedient habe, werden mir dieses nachrühmen müssen. Fürwahr eine große Tugend an einem jungen Menschen, unterbrach mich der Hidalgo und du gefällst mir deswegen nur desto besser. Die Mässigkeit ist eine sehr lobenswürdige Eigenschaft, und wer den ganzen Tag nichts thut als essen und trinken, hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem

Schweine, dem schmutzigsten aller Geschöpfe. Ha! nun weiß ich, sprach ich bey mir selbst, wie viel es geschlagen hat; aber vermaledeyet sey diese lobenswürdige Eigenschaft, die allen meinen Herren so sehr gefällt! Der Henker hat ihnen weißgemacht, daß ein armer Bedienter nur alsdenn ein wackerer Kerl seyn kann, wenn er vor Hunger krepieren möchte!

Ich setzte mich also in einen Winkel des Hofs und fieng an, einige Stücken Brodt zu verzehren, die mir noch von der Mildthätigkeit guter Leute übrig waren. Er bemerkte es. Mein Sohn, sprach er zu mir, was issest du? Ich näherte mich und zeigte ihm das Brodt, da ich keine andre Antwort geben konnte, weil ich den Mund voll hatte.

Er nahm das größte und beste von den drey Stücken, die ich in der Hand hielt und sagte: Bey meiner Ehre! das Brodt scheint nicht übel zu seyn. Vor einigen Tagen wohl, Ihro Gnaden, versetzte ich, aber jetzt ist es zu alt und zu hart. Du irrst dich, erwiederte er, es ist noch immer sehr gut. Wer hat es dir gegeben, und ist es auch von reinlichen Händen gebacken? Ich habe

be es genommen, antwortete ich, ohne mich darum zu bekümmern und esse es, wie Sie sehen, ohne Ekel. Der Himmel gebe, daß dem so seyn mag, erwiederte mein armseliger Junker, indem er das Brodt zum Munde führte und mit eben so großem Appetit, als ich, einzubeissen anfieng. Bey jedem Bissen rief er: So wahr ich lebe, dieß Brodt ist vortrefflich! da ich aber sahe, daß er seine Zähne gar nicht schonte, so hielt ich es fürs Beste seinem Beyspiel zu folgen, aus Furcht er möchte, wenn er eher fertig würde, die Güte haben, mir den Rest verzehren zu helfen.

Wir schonten beyde unsre Zähne so wenig, daß wir fast zu gleicher Zeit aufhörten. Er verschluckte hierauf noch einige Krumen, die auf seinem Wamse lagen und hohlte aus einer Art Speisekammer einen alten halbzerbrochenen Krug, aus welchem er trank und ihn hierauf auch mir überreichte. Ich weigerte mich zum Schein und sagte: Gnädiger Herr, der Wein ist wohl für einen jungen Menschen zu stark! Du kannst ohne Bedenken trinken, mein Sohn versetzte er, es ist Wasser.

Ich nahm also den Krug und trank, oder that vielmehr nur so, denn der Durst quälte mich eben nicht sehr.

Zwölftes Kapitel.

Das Bette des Hidalgo. Das Abendessen wird aufgeschoben und warum es geschieht. Eine schlaflose Nacht. Der Degen des Hidalgo.

Den Rest des Tages brachte er mit Fragen zu und ich antwortete ihm, so gut ich konnte. Als es Nacht zu werden anfieng, führte er mich in die Kammer, wo er den Wassertopf geholt hatte, und sagte: Mein Sohn, wir wollen jetzt mein Bette machen und ich will dir zeigen was du dabey zu beobachten hast, damit du es in Zukunft allein machen kannst. Er trat auf die eine und ich auf die andre Seite und seine Anweisung war eben so bald gegeben als begriffen. Sein Bette bestand aus einer Strohmatte, die auf einem sehr wandelbaren Bettstollen lag. Seine Wäsche

dien-

diente statt der Matrazze, hatte aber mit dem, was sie vorstellen sollte, weder in Absicht auf Farbe noch Gestalt, die geringste Aehnlichkeit, da sie nur aus einigen wenigen und schmutzigen Lumpen bestand. Inzwischen bereiteten wir dieses herrliche Lager so gut wir konnten, oder vielmehr wir thaten nur so, weil alle Mühe vergebens gewesen seyn würde, da die armselige Matrazze so dünne war, daß man alle Strohhalmen, wie die Ribben eines magern Schöpsviertheils zählen und fühlen konnte. Zuletzt breiteten wir über das Ganze eine alte Decke, deren ursprüngliche Farbe ich nie herausbringen konnte.

Lazarillo, sprach der Hidalgo zu mir, als wir fertig waren, mich dünkt es ist sehr spät. Der Markt ist weit von hier und wie du weißt, sind um diese Zeit die Straßen voll Spitzbuben. Wir wollen das Abendessen einmal aussetzen, eine Nacht ist bald vorüber und morgen wollen wir uns dafür schadlos halten. Bis jetzt konnte ich nichts einkaufen lassen, weil ich keinen Bedienten hatte und sahe mich genöthigt in der Stadt zu essen, aber hinführo soll es anders werden. Gnä-

diger Herr, versetzte ich, seyn sie ohne Sorgen. Ich kann eine Nacht und wenn es Noth thut, auch zwey zubringen, ohne gegessen zu haben. Desto besser für deine Gesundheit, erwiederte er, du wirst auf diese Art, wie ich schon gesagt habe, ein alter Mann werden, denn nichts ist dem menschlichen Körper zuträglicher, als Mäßigkeit im Essen. Wenn das wahr ist, sprach ich bey mir selbst, so werde ich ewig leben; denn, so lange ich denken kann, habe ich Diät gehalten und Gott sey Dank! es wird mir, wie es scheint, in Zukunft auch nicht daran fehlen.

Hierauf legte er sich zu Bette und machte sich aus seinen Beinkleidern und seinem Wamse, die er in einander wickelte, ein Kopfkissen. Ich bekam meinen Platz zu seinen Füßen, aber ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich die ganze Nacht ein Auge zu thun konnte. Meine spitzigen Knochen konnten sich gar nicht mit der Strohmatte vertragen. Ich hatte an meinem ganzen Körper kein Pfund Fleisch, so sehr hatten mich meine erlittenen Unglücksfälle und das ewige Fasten abgezehrt, und überdieß peinigte mich ein wüthender Hunger,

bey

bey welchem es sich, wie bekannt, nicht gut schlafen läßt.

Gott verzeihe mirs! in dieser Nacht verwünschte ich mich selbst und mein unglückliches Gestirn unzähligemal: und da ich beständig auf Einem Flecke liegen mußte, aus Furcht meinen Herrn durch das Geräusch der Strohmatte aufzuwecken, so bat ich Gott meinen Leiden, wo möglich heute noch durch den Todt ein Ende zu machen. Mit Tagesanbruch standen wir auf. Der Hidalgo bürstete und klopfte seine Kleider aus; er zog sich ganz gemächlich an, kämmte sich und steckte nachdem er sich gewaschen, seinen Degen in das Bandelier. Lazarillo, sprach er zu mir, wenn du wüßtest, was das für eine Klinge ist! Ich würde sie gegen alles Gold der Welt nicht vertauschen. Der feinste damascener Stahl ist in Vergleichung mit ihr nichts als gemeines Eisen. Siehe, fuhr er fort, indem er den Degen aus der Scheide zog und damit an seinen Nägeln schabte, ein Haar wollte ich mit dieser Klinge zerspalten. Und ich, sprach ich bey mir selbst, mit meinen Zähnen ein vierpfündiges Brodt zermalmen,

wiewohl sie keineswegs von damascener Stahl sind.

Er steckte ihn hierauf wieder in die Scheide und hieng sich einen großen Rosenkranz um. Mit gravitätischen Schritten, den Kopf in die Höhe gerichtet, in der rechten Hand einen Zipfel seines Mantels und die linke in die Seite gestützt, den Kopf und ganzen Körper sehr zierlich bald auf diese bald auf jene Seite wendend, gieng er endlich fort, nachdem er zu mir gesagt hatte: Lazarillo, ich will eine Messe hören; du kannst indessen die Kammer auskehren und mein Bette machen. Wenn du damit fertig bist, so fülle unsern Krug am Brunnen. Aber ich empfehle dir das Haus wohl zu verschließen, damit wir vor den Dieben sicher sind; und da ich vielleicht früher zurückkomme als du, so lege den Schlüssel hieher in das Kellerloch.

Mit diesen Worte verließ er mich und wer ihn gehen sahe und nicht kannte, mußte denken, es wäre der Herzog von Arkos in eigner Person, oder wenigstens sein erster Hofjunker. Gelobet sey Gott, rief ich, indem ich ihn mit meinen Blicken begleitete, der al-

les

les wohlmacht! Wer sollte nicht glauben, wenn er das volle und runde Gesicht meines Herrn sieht, daß er gestern Abend gut gegessen, die Nacht in einem weichen Bette zugebracht, und, wiewohl es noch sehr früh ist, schon wie ein Prinz gefrühstückt haben müsse? Aber Gott weiß es am besten, was dem armen Schlucker fehlt, wenn es auch kein Mensch merkt. Wahrhaftig, dieser stolze Gang und diese nette Kleidung muß einen jeden täuschen, und wer kann sich einbilden daß ein solcher Hidalgo den gestrigen ganzen Tag weiter nichts zu sich genommen, als ein Stück hartes Brodt, das sein demüthiger Diener, Lazarillo, vier und zwanzig Stunden in seiner Tasche, die eben nicht die reinlichste ist, herumgetragen hat. Wahrlich, das übersteigt allen Glauben!

Dreyzehntes Kapitel.

Das Frühstück. Lazarillo versorgt die Küche des Hidalgo.

Die Arme kreutzweis über einander geschlagen und die Augen fest auf den Junker geheftet, so lange ich ihn sehen konnte, blieb ich ausser mir vor Verwunderung in der Thür des Hauses stehen. Hierauf durchsuchte ich unsre ganze Wohnung um aufzuräumen, fand aber leider nichts, woran ich meine Thätigkeit beweisen konnte, als das beschriebene elende Bette. Ich machte es und nahm den Krug um Wasser zu hohlen. Als ich an den Brunnen kam, bemerkte ich meinen Herrn in einem Garten, der sich mit zwey maskirten Damen unterhielt. Sie gehörten unter die Zahl derjenigen, die es sich zum täglichen Geschäffte machen, des Morgens die öffentlichen Gärten zu besuchen, um daselbst zu frühstücken, aber ohne Geld oder sonst etwas mitzunehmen, in der Hoffnung, jemand zu finden, der für sie bezahlt; eine Gewohnheit, wel-

welche die Freygebigkeit unsrer jungen Herren nicht abkommen läßt.

Mein Junker befand sich also in der Gesellschaft dieser beyden Damen und sagte ihnen, wie ich aus seinen Bewegungen und Mienen abnehmen konnte, die artigsten Sachen von der Welt. Seine Zärtlichkeit und das Feuer, womit er sprach, verursachten, daß ihn diese Nymphen um ein Frühstück baten. Da aber sein Beutel eben so leer als sein Magen war, so wußte er sich nicht zu helfen. Ein kalter Schweiß überfiel ihn, er veränderte die Farbe, und da er eine kahle Entschuldigung herzustottern anfieng, so verließen ihn die Nymphen, denen seine Umstände bekannt waren, mit einem spöttischen Gelächter.

Einige Krautstrünke, die ich unterwegs gefunden hatte, dienten mir, während ich diesem Schauspiele zusahe, zum Frühstück und nachdem ich meinen Krug angefüllt, kehrte ich eiligst nach Hause zurück, ohne daß mich mein Herr gewahr wurde. Ich hätte gern das Vorhaus und die Wohnstube ausgekehrt und suchte deswegen allenthalben nach einem Besem oder wenigstens einem Besemstiehl,

fand

fand aber im ganzen Hause nichts, das ich dazu brauchen konnte. Ich wußte also nicht, womit ich mich beschäfftigen sollte, und beschloß die Zurückkunft meines Herrn geduldig abzuwarten, in Hoffnung, er würde vielleicht etwas zu unserm Mittagsbrodt eingekauft haben.

Ich erwartete ihn vergebens; es schlug Zwey und er kam immer noch nicht. Endlich verlohr ich die Geduld und von Hunger gepeinigt lief ich auf die Straße, um mein ehemaliges Handwerk zu treiben, nachdem ich die Thür zugeschlossen und den Schlüssel, wie er mir befohlen, in das Kellerloch gelegt hatte.

Ich bettelte also wieder von Haus zu Haus und suchte durch eine schwache und kraftlose Stimme, durch meine gefaltenen Hände, die Augen gen Himmel gerichtet und die Nahmen aller Heiligen im Munde, Mitleiden zu erregen; vorzüglich richtete ich meine Aufmerksamkeit auf die ansehnlichsten und schönsten Häuser.

Ich hatte alle Kunstgriffe dieses Handwerks gleichsam mit der Muttermilch eingeso-

sogen und was ich noch nicht wußte von dem Blinden gelernt, der wirklich für einen Virtuosen darin gelten konnte. Bey dieser Gelegenheit machte ich nun von seinen Unterweisungen einen so guten Gebrauch, daß ich binnen vier Stunden, wiewohl die Einwohner von Toledo eben nicht die barmherzigsten waren und jedermann über eine schlechte Erndte klagte, dennoch vier Pfund Brodt in meinen Magen versenkt und wenigstens noch zwey in meiner Tasche hatte.

Mit diesem Vorrathe gieng ich nach Hause; als ich auf den Markt kam, wurde er noch von einer guten Frau vermehrt, die mir ein Stück von einem Ochsenfuß und ein wenig gekochte Kaldaunen schenkte. Mein armer Junker war schon vor mir angekommen, hatte seinen Mantel zusammengeschlagen und auf die Bank gelegt und spazierte mit großen Schritten in dem Hofe herum. Er kam auf mich zu als ich hineintrat und ich glaubte, er würde mich ausschelten, weil ich so lange ausgeblieben war; aber ich hatte mich betrogen, er war sehr sanftmüthiger Stimmung und fragte mich bloß, wo ich gewesen sey?

Gnädiger Herr, versetzte ich, ich habe gewartet bis es Zwey schlug; da Sie aber nicht zurückkamen bin ich in die Stadt gegangen um mich der Mildthätigkeit guter Leute zu empfehlen; sie haben mir gegeben, was Sie hier sehen, fuhr ich fort, indem ich ihm daß Brodt nebst den Kaldaunen und dem Ochsenfuße zeigte, die in einer Schöße meines Wamses lagen.

Ich merkte, daß sich sein Gesicht bey diesem Anblicke aufheiterte. Mein gutes Kind, erwiederte er, da du nicht kamst habe ich gegessen. Aber ich billige, was du gethan hast; gutherzige Personen um etwas ansprechen ist besser als stehlen. Schone nur meine Ehre, damit man nicht erfährt, daß du bey mir in Diensten bist; dieß wird dir nicht schwer fallen, da ich in dieser Stadt nicht sehr bekannt bin. Wollte Gott, ich wäre niemals hieher gekommen! Ach! versetzte ich, machen sich Ihr Gnaden darüber keine Sorge! Die Leute haben mehr zu thun, als daß sie mich darum fragen sollten und ich werde es ihnen nicht auf die Nase binden. Laß es dir also wohl schmecken, mein guter Lazarillo, sprach er

er zu mir, wir werden, so Gott will, bald in bessere Umstände kommen; denn an meinem gegenwärtigen Unglück ist nichts als dieses Haus Schuld. Seitdem ich es bezogen, hat mir alles gemangelt und es muß unter einer gar bösen Konstellation gebauet worden seyn. Es giebt solche Häuser, die ihre Bewohner unglücklich machen; das unsrige gehört darunter, wie ich nicht anders glauben kann. Aber ich verspreche dir, sobald dieser Monat vorüber ist, werde ich ausziehen, wenn man mir auch ein Geschenk damit machen wollte.

Vierzehntes Kapitel.

Wie man einen Ochsenfuß recht schmackhaft machen kann. Der leere Beutel des Hidalgo.

Damit er glauben sollte, ich sey noch nüchtern, hatte ich mich während er diese Rede hielt auf die steinerne Bank gesetzt und zu essen angefangen. Mein hungriger Junker verwandte indessen kein Auge von meinen Hän-

den und meinem Schooße, den ich als Tisch gebrauchte; aber ich that als ob ich es nicht merkte.

Ich bat Gott, er möchte eben so viel Barmherzigkeit gegen mich haben, als mir in diesem Augenblick der arme Schlucker einflößte; ich fühlte alle seine Leiden, die ich aus der Erfahrung kannte. Und doch war ich zweifelhaft, ob ich ihn einladen sollte, weil ich sein Ehrgefühl zu beleidigen fürchtete, da er schon zu Mittag gegessen haben wollte. Gleichwohl wünschte ich ihn aus seiner Verlegenheit zu reissen und an meiner Mahlzeit theilnehmen zu lassen, wie ich Tages vorher gethan hatte; zumal, da ich ihm heute noch etwas besseres anbiethen konnte und schon gesättigt war.

Mein Wunsch wurde bald erfüllt. Er kam zu mir, während er im Hofe auf und ab gieng und sagte, da er mich essen sahe: Lazarillo ich habe niemals einen Menschen gefunden, der mit mehr Anstand gespeist hätte als du, und ich glaube, es kann dich niemand essen sehen, ohne selbst Appetit zu bekommen, wenn er auch schon satt und noch

so eckel wäre. Ach! dachte ich, bey mir selbst du hättest d in Kompliment ersparen können, bey einem solchen Hunger bedarf es keiner Entschuldigung, wenn einem der Mund voll Wasser läuft.

Da ich ihn aber auf einem so guten Wege sahe, beschloß ich seinen Wink zu benutzen. Gnädiger Herr, sprach ich zu ihm, gutes Leder giebt gute Schuhe; dieses Brodt ist vortrefflich und dieser Ochsenfuß so schön gekocht und zugerichtet, daß man ihn nur ansehen darf, um Appetit zu bekommen.

Wie ein Ochsenfuß! rief er. Ja, Ihr Gnaden, versetzte ich. Ach! fuhr er fort, nun wundre ich mich nicht mehr, ich muß dir sagen du hast einen wahren Leckerbissen erhascht, und nach meinem Geschmack würde ich ihn Fasanen und Rebhühnern vorziehen.

Gnädiger Herr erwiederte ich, indem ich ihm den Ochsenfuß nebst zwey der besten Stücke Brodt, die ich hatte, überreichte, wenn sie ihn versuchen wollen, so werden sie finden daß es ein fürstliches Essen ist.

Er setzte sich also neben mich und aß, ohne sich weiter nöthigen zu lassen, den Och-

 sen-

senfuß oder verschlang ihn vielmehr, so daß ich besorgte, er möchte den ganzen Knochen hinunter schlucken. Bey meiner Ehre, rief er, ein köstlicher Bissen! aber mit einer Knoblauchbrühe würde er doch noch besser schmecken.

Laß dir es vergehen, sagte ich bey mir selbst, und sey froh, daß du dich satt gegessen hast. So wahr ich lebe, setzte er hinzu, als er fertig war, ich habe mit so viel Appetit gegessen, als wenn ich noch nüchtern wäre. Das mag wohl wahr seyn, dachte ich; ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt.

Hierauf mußte ich den Wasserkrug hohlen, der noch ganz voll war, ein Umstand woraus ich (wenn hier noch ein Zweifel möglich gewesen wäre) leicht hätte schließen können, was es mit der Mahlzeit, die er schon gehalten haben wollte, für eine Bewandtniß habe. Er trank, ich folgte seinem Beyspiel, und damit wurde unsre Tafel aufgehoben.

Auf diese Art lebten wir acht bis vierzehen Tage: das heißt mein armer Schlucker von einem Hidalgo gieng alle Morgen aus, um frische Luft auf der Straße zu schöpfen und

wußte

wußte sich während ich Brodt für ihn und für mich zusammenbettelte, die Miene des reichsten und vornehmsten Kavaliers zu geben.

Oft dachte ich über den Eigensinn meines Schicksals nach, das mich von zwey geitzigen Herren, die mich beynahe verhungern ließen, nur darum befreyet hatte, um mich zu einem dritten zu führen, der anstatt mir Brodt geben zu können von mir ernährt werden mußte.

Ich war ihm aber doch gewogen und hatte Mitleiden mit ihm, da ich sahe, daß er nicht anders konnte. Mein Aufopferung gieng so weit, daß ich oft lieber selbst hungerte, um nur etwas für ihn mit nach Hause bringen zu können.

Eines Tages, da er sehr früh aufstand und im bloßen Hemde auf den Abtritt gieng, wurde ich von seiner Armuth recht lebhaft überzeugt. In seiner Abwesenheit durchsuchte ich seine Beinkleider, woraus sein Kopfkissen bestand und fand nichts darin als einen kleinen sammetnen Beutel, worin aber weder Gold noch Silber und nicht einmal eine Spur daß seit zehen Jahren etwas ähnliches darin gewesen, zu entdecken war. Er ist arm und

elend, sprach ich bey mir selbst, und wer nichts hat, kann auch nichts geben. Mit dem geitzigen Pfaffen und dem filzigen Blinden hatte es eine ganz andre Bewandtniß; sie ließen mich vor Hunger sterben, wiewohl sie Gott mit zeitlichen Gütern reichlich geseegnet hatte, die dem Einen nichts als ein Pax tecum, und dem Andern ein Gott vergelt' es kosteten. Diese waren unbarmherzige Geitzdrachen, die ich mit Recht hassen mußte; aber mein armer Hidalgo verdient Mitleiden, da er seblst vom Schicksal verfolgt wird.

Noch am heutigen Tage thut es mir in der Seele weh, wenn ich einem solchen Don Kyrie Eleison begegne, der mit stolzen Schritten einhergeht und gern einen vornehmen Mann vorstellen möchte, weil mir immer mein armer Hidalgo dabey einfällt.

Demungeachtet aber war ich jener angeführten Ursachen wegen mit meinem Herrn zufrieden, und wenn mir ja etwas mißfiel, so war es seine thörichte Eitelkeit. Ich hätte ihm gern ein wenig mehr Selbstkenntniß gewünscht, und ein Betragen, das seinen Umständen angemessener gewesen wäre. Aber die

die Krankheit dieser Art Menschen ist unheilbar und man würde sich vergebens bemühen, sie bessern zu wollen; denn wenn sie auch keinen Groschen in Vermögen haben, so werden sie doch niemals ihre stolze Manieren ablegen. Gott mag sich ihrer erbarmen, sonst ist ihnen nicht zu helfen.

Funfzehntes Kapitel.

Eine Verordnung der Policey bringt Lazarillo und den Hidalgo auf das äusserste. Gott sendet ihnen einen Real.

Inzwischen hinderten mich diese Betrachtungen doch nicht mit meinem Junker sehr friedlich zu leben, wie armselig es auch bey ihm hergieng. Aber mein Schicksal hatte mir neue Leiden bereitet, worauf ich gar nicht gefaßt war. Die Ernde war, wie ich schon gesagt habe, sehr mager ausgefallen und dieß gab zu einer Verordnung der Policey Gelegenheit wodurch allen armen Fremden, die nicht beweisen konnten, wovon sie lebten, bey Stra-

se ausgepeitscht zu werden, auferlegt wurde, unverzüglich die Stadt zu räumen. Dieser Befehl wurde mit einer solchen Strenge vollzogen, daß man binnen vier Tagen ganze Haufen von Bettlern erblickte, die an den Ecken der Straßen gepeitscht und hierauf aus der Stadt geführt wurden.

Ich erschrack so sehr über diese Schauspiele, daß ich es nicht mehr wagte mein Handwerk fortzusetzen, und man hätte die tiefe Stille und die Enthaltsamkeit sehen sollen, die während dieser Zeit in unserm Hause herrschte! Es vergiengen drey Tage, ohne daß wir einen Bissen aßen oder nur ein Wort mit einander wechselten. Zum Glück war ich mit einigen armen Weibern in der Nachbarschaft bekannt geworden, welche Baumwolle spanen und Mützen daraus verfertigten. Diese retteten mir noch mein Leben und wiewohl sie selbst nicht viel hatten und mir nur wenig geben konnten, so war es doch hinlänglich, mich vor dem Hungertod zu sichern.

Ich hatte noch mehr Mitleiden mit meinem Hidalgo als mit mir selbst, denn ich bin nicht

nicht ehrlich, wenn er in acht Tagen einen Bissen Brodt in den Mund nahm, wenigstens nicht in meinem Beyseyn. Bis diese Stunde ist es mir noch ein Räthsel, wovon er indessen lebte, wohin er gieng und was er vornahm; ich sahe ihn bloß alle Tage um zwölf Uhr mit eingefallenem Bauche und so mager als ein Windspiel die Straße heraufkommen.

Gegen ein Uhr stellte er sich allemal in die Thür des Hauses mit einem Zahnstocher in der Hand, wiewohl seine Zähne keines Instruments weniger bedurften als dieses; aber er hielt dieses Blendwerk für nothwendig, um seine Ehre zu retten, und wenn er den Mund aufthat, so geschah es, um seine Klagen über unser Haus zu wiederhohlen. Das verfluchte Nest, sprach er, wird mich noch gänzlich zu Grunde richten, ich werde täglich mehr davon überzeugt. Betrachte es nur einmal, liebster Lazarillo, wie öde und traurig es aussieht! So lange wir hier wohnen dürfen wir keine glückliche Veränderung unsers Schicksals erwarten. Ach! wäre doch dieser Monat schon zu Ende, damit wir ausziehen könnten.

Von Hunger gepeinigt lebten wir noch einige Tage, als meinem Herrn, Gott weiß durch welchen Zufall, ein Real zu Theil wurde. Er kam so vergnügt nach Hause, als wenn er des großen Moguls Schätze besessen hätte, und gab mir ihn ganz ausser sich vor Freuden. Siehe Lazarillo, sprach er zu mir, Gott fängt an für uns zu sorgen. Geh auf den Markt und kaufe Brodt, Fleisch und Wein; heute soll es bey uns hoch hergehen! Und damit deine Freude vollkommen werde, so wisse, daß ich eine andre Wohnung gemiethet habe, und daß wir in diesem Unglückshause nur noch den Rest dieses Monats bleiben. Verwünscht sey der Werkmeister, fuhr er fort, ohne mir zu einer Antwort Zeit zu lassen, der den Grundstein dazu gelegt hat! der erste Tritt, den ich herein that, war der Anfang meines Unglücks. Bey dem Allmächtigen Gott! so lange ich hier wohne, ist weder Fleisch noch Wein über meine Zunge gekommen und ich habe keinen Augenblick Ruhe gehabt. In ganz Toledo giebt es auch kein Gebäude, das trauriger und dunkler ist und ein schlechteres Dach hat. Geh' und komm bald wieder; heute wollen wir wie kleine Könige essen.

Ich

Ich nahm den Realen und unsern Krug und lief, mit welcher Freude kann man sich leicht vorstellen, nach dem Markte; aber auch hier spielte mir mein Schicksal, das mich keiner Freude ungetrübt genießen lassen konnte, einen bösen Streich.

Indem ich so die Straßen durchstrich, und Gott für die unvermuthete Hülfe dankte, die er uns geschickt hatte, und ungefähr berechnete, wie ich mein Geld anlegen wollte, begegnete ich einem Leichenzuge, der aus einer großen Anzahl Priester und andrer Leute bestand. Um ihnen Platz zu machen, stellte ich mich an die Mauer und sahe den Sarg vorbey tragen, dem die Frau des Verstorbenen in Trauer gekleidet nebst noch vielen andern Weibern nachfolgte. Sie gebehrdete sich ganz jämmerlich und schrie unaufhörlich: Ach lieber guter Mann, wo wird man dich hintragen? In iene traurige und dunkle Wohnung, in jenes finstre und schreckliche Haus, wo weder gegessen noch getrunken wird.

Unsre Wohnung schien mir in diesen Ausrufungen so treffend geschildert, daß ich nicht anders glaubte, man brächte uns in der

Per-

Person dieses Todten einen Gast. Ich erschrack so sehr darüber, daß ich mich gar nicht besinnen konnte.

Ich sprang unverzüglich mitten durch den Leichenzug, rennte ohne an den Markt zu denken sporenstreichs nach Hause und schloß die Thür zu, indem ich meinen Herrn flehentlich bat, er möchte mir beystehen und sie nicht herein lassen.

Anfangs erschrack er, weil er nicht wußte was ich haben wollte: Was giebt es, Lazarillo? sprach er zu mir; was ist dir begegnet und warum verschließest du die Thür mit einer solchen Schnelligkeit und Furcht? Ach gnädiger Herr, versetzte ich, kommen sie mir zu Hülfe, man bringt uns eine Leiche ins Haus. Was, rief er eine Leiche? Am Ende unsrer Straße, unterbrach ich ihn, bin ich dem Zuge begegnet und habe die Frau des Verstorbenen ganz deutlich sagen hören: Ach! lieber, guter Mann, wo wird man dich hintragen? In jene traurige und dunkle Wohnung; in jenes finstre und schreckliche Haus, wo weder gegessen noch getrunken wird. Sie bringen ihn zuverlässig zu uns, Ihr Gnaden.

Mein

Mein Herr mußte sich vor Lachen den Bauch halten, da er die Ursache meiner Furcht erfuhr. Indessen hatte ich noch einen Riegel vorgeschoben und mich zu mehrerer Sicherheit mit dem Rücken an der Thür gelehnt, man zog zwar mit der Leiche vor dem Hause vorbey, nichts destoweniger aber glaubte ich immer noch, sie müsse in unserm Haus beygesetzt werden.

Endlich aber da sich mein Herr satt gelacht, aber nicht satt gegessen hatte, sagte er zu mir: Ich kann nicht leugnen, Lazarillo, das was du von der Wittwe hörtest konnte dich auf diese seltsamen Gedanken bringen; inzwischen siehst du, daß sie vorbeygehen, mache also die Thür auf und hohle etwas zu essen. Gnädiger Herr, versetzte ich, ich beschwöre sie bey allen Heiligen, haben sie nur noch einen Augenblick Geduld, bis der Zug aus unsrer Straße ist.

Da mein Herr sahe, daß ich immer noch nicht zu Verstande gekommen war, so zog er mich mit Gewalt von der Thür weg und machte sie selbst auf. Nach und nach verlohr sich endlich meine Furcht und ich gieng auf den

Markt

Markt, wo ich Wein, Brodt und gekochtes Fleisch kaufte und so geschwind als möglich wieder zu meinem Hidalgo zurückkehrte. Unsre Mahlzeit war köstlich und der König war gewiß nicht so vergnügt als wir beyde.

Sechzehntes Kapitel.

Warum der Hidalgo nach Toledo kam. Er unterhält den Lazarillo von seinen Gütern und seinen Talenten, die ihm aber zu nichts helfen.

Schon längst hätte ich gern gewußt, warum mein Herr nach Toledo gekommen war, da ich gleich zu Anfange meines Dienstes gemerkt hatte, daß er ein Fremder seyn mußte; weil er kaum die Straßen der Stadt kannte. Meine Neugier wurde endlich an diesem frohen Tage befriedigt. Da er so gut gegessen hatte, so war er aufgeräumter als gewöhnlich und erzählte mir alle seine Umstände.

Er sagte mir, daß er in Alt-Kastilien gebohren sey, und sein Vaterland bloß deswegen

gen verlassen habe, um nicht länger den Huth vor einem vornehmen Herrn in seiner Nachbarschaft abnehmen zu müssen. Aber Ihr Gnaden, fiel ich ihm ins Wort, sie sagen ja selbst, daß er vornehmer und vermuthlich auch reicher war als sie; und da dächte ich, hätten sie ihn immer zuerst grüßen können, vorausgesetzt, daß er ihren Gruß, so wie es sich gebührt, erwiederte. Alles dieses ist nicht zu leugnen, versetzte er, er war vornehmer und angesehener als ich: er dankte mir auch sehr höflich: aber er hätte doch auch eimmal zuerst ziehen und mich nöthigen sollen, den Gruß von ihm anzunehmen. Wenn er sahe, daß ich nach dem Huthe griff, so würde es seiner Ehre nicht geschadet haben, wenn er mich bey der Hand genommen und davon zurückgehalten hätte. — Ich, gnädiger Herr, hätte das nicht so genau genommen. — Ja, du, versetzte er, bey dir ist es etwas ganz anderes; du besitzest keinesweges das feine Ehrgefühl, welches heutzutage der ganze Reichthum der edelsten Männer des Königreichs ausmacht. Aber wisse, wiewohl ich nur ein simpler Hidalgo bin, so muß doch jeder Prinz, der mir auf der

Straße

Straße begegnet, meinen Gruß auf das höflichste und unverzüglich erwiedern, und das nächstemal den Huth zuerst abnehmen, wenn er nicht haben will, daß ich bey der ersten Gelegenheit, wo wir wieder auf einander treffen, in das erste beste Haus, als wenn ich etwas darin zu thun hätte, gehen, oder in eine andre Straße einlenken soll, um nicht in die Verlegenheit zu kommen ihn zuerst grüßen zu müssen. Ein Edelmann hat niemand über sich, als Gott und den König, und wenn er sich sonst nichts vorzuwerfen hat, darf er seiner Ehre nicht das geringste vergeben.

Ich erinnere mich, fuhr er fort, daß ich eines Tages einem Beamten in meinem Vaterlande derb die Wahrheit sagte und ihn beynahe geprügelt hätte, da er mir begegnete und mich mit einem „Gott grüß' euch" abspeißen wollte. Warte Lumpenkerl, sprach ich zu ihm, ich will dich lehren wie man einem Hidalgo begegnet! glaubst du einem Bauer vor dir zu haben, den man mit einem Gott grüß' euch abfertigen kann? Er machte sich ganz sachte aus dem Staube, und unterließ

ließ es in der Folge niemals, wenn ich auch noch so weit von ihm war, den Huth abzunehmen und mir den gehörigen Respekt zu erzeigen.

Ich konnte mich nicht enthalten ihm bey dieser Gelegenheit einen Einwurf zu machen. Ist denn das eine Beleidigung, gnädiger Herr, sprach ich zu ihm, wenn man zu Einem sagt: Gott grüß' Euch? Wie einfältig Du auch bist! antwortete er. Für gemeine Leute ist diese Redensart gut genug; aber zu einer Person meines Standes kann man niemals weniger sagen, als ihr gehorsamer Diener oder Ihr Diener schlechtweg, wenn derjenige, der mich grüßt, ebenfalls ein Hidalgo ist. Und du kannst nun leicht beurtheilen, ob ich mir die Art, wie sich der vornehme Herr in meiner Nachbarschaft gegen mich benahm, gefallen lassen konnte, wenn ich dir im Vertrauen sage, daß er jedesmal, wenn wir einander begegneten, meine Ehre mit einem „Gott grüß' Euch" auf das empfindlichste beleidigte. Nein, ich würde es bey Gott! nicht leiden, daß jemand, den König ausgenommen, mich so behandelte, wenn er nicht

wenigstens noch ein „gnädiger Herr" hinzusetzte, um seine Grobheit wieder gut zu machen.

Ach! seufzte ich bey mir selbst, in wessen Hände bin ich gerathen und was wird aus meinem Herrn werden, der es übel nimmt, wenn man ihn an unsern Herr Gott erinnert.

In meinem Geburtsort, fuhr indessen der Hidalgo fort, war ich wirklich nicht so arm, als du vielleicht glaubst. Ich besaß für mich allein sechzehn Acker der schönsten Weinberge in ganz Valladolid; einen großen Platz, auf welchem Häuser für zwey hundert tausend Maravedis hätten stehen können und noch darüber, je nachdem sie wären gebauet worden. Ich hatte einen Taubenschlag, der zwar jetzt eingegangen ist, aber wer ihn bauen wollte würde jährlich über hundert Paar Tauben daraus verkaufen können. Ich übergehe hundert andre Dinge von ähnlichem Werth, die ich alle im Stiche ließ um meine Ehre nicht länger aufs Spiel zu setzen.

Ich begab mich nach Toledo, in der Hoffnung eine gute Stelle zu bekommen; aber mein

mein Wunsch ist nicht erfüllt worden. Es giebt hier vornehme Geistliche, deren Gesellschaft meiner Ehre eben nicht nachtheilig gewesen seyn würde; aber es sind gewöhnlich Leute, die einem das Brodt sehr knapp zuschneiden, und den Werth eines Mannes meiner Art keineswegs zu schätzen wissen.

Es leben hier Marquis, die mich gern in ihre Dienste nähmen; aber man muß sich von diesen Herren alles gefallen lassen und wenn du Besoldung verlangst, so geben sie dir den Abschied. Meistentheils muß man mit dem zufrieden seyn, was man mit dem Munde davon bringt. Wenn es ihnen ja einmal einfällt, jemand für geleistete Dienste zu belohnen, so werfen sie ihm eine alte Kleidung an den Hals, und glauben er sey ihnen noch Dank schuldig.

Aber wenn man so glücklich ist in die Dienste eines Grande vom ersten Range zu kommen, dann kann man zufrieden seyn; ich weiß nicht woher es kömmt, daß ich keinen solchen Herrn gefunden habe; entweder mein Unglück oder mein Aeusserliches muß daran Schuld seyn.

Inzwischen so viel ist gewiß, hätte ich nur erst eine solche Stelle, ich würde mir bald die Gunst meines Herrn erwerben und alle seine Launen befriedigen. Ich würde ihm eben so gut, als jeder andre, etwas vorlügen, und mich durch alle die Mittel, die heutzutage im Gebrauch sind, unentbehrlich machen können. Alle seine Handlungen, sie möchten gut oder schlecht seyn, sollten von mir gepriesen werden, und wenn ich auch sein Unglück verhindern könnte, so würde ich doch niemals der erste seyn, der ihm eine unangenehme Nachricht hinterbrächte. In seinem Beysein würde ich an allen seinen Angelegenheiten den innigsten Antheil nehmen, auf meinem Zimmer aber mir deswegen kein graues Haar wachsen lassen. Meinen Eifer in seinem Dienst sollte er auf Kosten seiner Bedienten kennen lernen; denn ich würde sie bey jeder Gelegenheit, wo er es hören könnte, tüchtig ausschelten. Wäre er auf jemand zornig, so würde ich dem armen Unglücklichen dadurch vollends den Gnadenstoß geben, daß ich mich stellte, als wollte ich ihn entschuldigen. Wer ihm gefiele, sollte von mir bis in den Himmel erhoben werden, und wo ich das

Ge-

Gegentheil bemerkte, würde ich im Tadeln unerschöpflich seyn. Ich würde mich um alle Stadt-Neuigkeiten bekümmern, um ihn unterhalten zu können. Mit Einem Worte, ich würde mich aller Kunstgriffe bedienen, wodurch man sich heutzutage bey den großen Herren beliebt macht. Denn ich weiß gar wohl, daß sie mit ehrlichen Leuten nicht gern zu thun haben: sie verabscheuen und verachten sie vielmehr, und halten sie für unnütze Kreaturen, mit denen nichts anzufangen ist, und die ihnen aus Mangel an Weltkenntniß Langeweile machen, statt sie zu belustigen. Dieß ist ungefehr ein kurzer Abriß der Grunsätze unsrer jetzigen Höflinge, und du siehest, daß ich weiß, was dazu gehört; wiewohl ich nicht so glücklich bin meine Kenntnisse anwenden zu können.

Siebzehntes Kapitel.

Wie der Hidalgo in seinen Vorlesungen unterbrochen wurde. Das Verzeichniß seiner Möbeln. Er verläßt den Lazarillo.

Mein armer Junker konnte gar nicht aufhören, da er auf seine Lieblingsmaterie gekommen war, und würde sich noch weiter darüber ausgebreitet haben, wäre er nicht durch eine Mannsperson und eine alte Frau unterbrochen worden, die beyde zu gleicher Zeit hereintraten. Der Mann verlangte die Hausmiethe und die Frau den Bettzins.

Sie rechneten zusammen und es fand sich, daß er ihnen für einen Monat mehr schuldig war, als er in einem ganzen Jahre hätte aufbringen können: das heißt, zwölf bis dreyzehn Realen.

Er gab ihnen sehr gute Worte und versicherte sie, er müsse nur erst ausgehen um eine doppelte Pistole zu wechseln und wenn sie gegen Abend wiederkommen wollten, so würden sie ihr Geld erhalten.

Er gieng zwar aus, aber er kam nicht wieder. Seine Gläubiger fanden sich zur bestimmten Stunde ein: da es aber sehr spät und ihr Schuldner nicht zu Hause war, so mußten sie sichs gefallen lassen, ohne Geld fortzugehen. Ich wagte es nicht allein im Hause zu schlafen und bat deswegen unsre Nachbarinnen, denen ich diesen Vorgang erzählte, um ein Nachtlager.

Den Tag darauf kamen die Gläubiger zum zweytenmale und erkundigten sich bey meinen Wirthinnen nach dem Hidalgo; aber die Vögel waren ausgeflogen. Die guten Weiber gaben ihnen zur Antwort: Hier ist sein Bedienter und der Hausschlüssel; das ist alles, was wir von ihm wissen.

Und nun sollte ich ihnen sagen, was aus meinem Herrn geworden sey; ich entschuldigte mich aber damit, daß ich ihn nicht wiedergesehen, seitdem er fortgegangen wäre die doppelte Pistole zu wechseln, und daß ich sehr fürchtete er möchte niemals wiederkommen.

Meine Vermuthung bewog die Gläubiger einen Schöffen nebst einen Schreiber zu

hohlen und als sie mit ihnen zurückkamen, ruften sie mich, nahmen den Schlüssel, ließen Zeugen kommen und öffneten das Haus, um so viel Möbeln meines Herrn in Verwahrung zu nehmen, als zu ihrer Bezahlung nöthig seyn würde.

Sie durchliefen das ganze Haus und fanden es so leer, wie ich es beschrieben habe. Sie fragten mich, wo denn die Möbeln, die Koffer, die Tapeten und das Küchengeräthe hingekommen wären? Von dem allen habe ich niemals etwas gesehen, war meine Antwort.

Zuverlässig versetzten die Gläubiger, hat man vorige Nacht alles gestohlen. Herr Schöffe, lassen Sie diesen Burschen hinsetzen, er muß uns Nachricht geben, wohin diese Sachen gebracht worden sind.

Der Schöffe kam zu mir und nahm mich bey dem Kragen meines Wamses. Wenn du nicht alles gestehest, fuhr er mich mit rauher Stimme an um mir Schrecken einzujagen, so kömmst du heute noch in Ketten und Bande.

Eine solche Begegnung hatte ich noch nie erfahren. Man hatte mich zwar oft bey dem Kragen angefaßt, wie zum Beyspiel der Blinde that, wenn er sich von mir führen ließ; aber dieß geschahe auf eine ganz andre und weit sanftere Art. Ich gerieth darüber in ein so großes Schrecken, daß ich zu weinen anfieng und alles zu gestehen versprach.

Wenn das ist, so kannst du ruhig seyn erwiederte der Schöffe, der jetzt eine freundlichere Miene annahm, antworte also auf das, was man dich fragen wird.

Der Schreiber setzte sich auf die steinerne Bank, um hier das Verzeichniß der Möbeln zu verfertigen und fragte mich, was der Hidalgo besessen habe.

Sennor, versetzte ich, mein Herr hat mir selbst gesagt, daß ihm ein sehr schöner Platz gehöre, warauf man Häuser bauen könne. Ausserdem besaß er noch einen Taubenschlag, der aber leider jetzt eingegangen ist.

Gut, erwiederten die Gläubiger, wenn beyde Grundstücke auch noch so schlecht sind, so werden sie doch immer zu unsrer Bezahlung

hinreichend seyn. Aber in welcher Gegend der Stadt, fragte mich der Schreiber, liegt denn der Platz nnd der Taubenschlag?

Sie liegen nicht in dieser Stadt, antwortete ich, sondern in seinem Vaterlande. Nun da wissen wir eben so viel als vorher, riefen sie alle. Woher war er denn gebürtig? fuhr der Schreiber fort.

Aus Alt-Kastilien, anwortete ich. Der Schöffe und sein Schreiber lachten aus vollem Halse über meine Antwort. Nun haben wir genug, sprachen sie zu denen, die sie gerufen hatten; ihr seyd mit einem male bezahlt wie groß auch eure Foderung seyn mag.

Meine Herren, sagten die Nachbarinnen, die als Zeugen gegenwärtig waren, Sie sehen daß Sie einen armen Jungen vor sich haben, der erst seit wenig Tagen bey dem Hidalgo ist, und eben so viel als sie selbst von seinen Umständen weiß. Ach! das arme Kind hat uns alle Tage besucht und wir haben ihm so viel gegeben als wir konnten, damit er nur nicht verhungerte.

Da man endlich von meiner Unschuld überzeugt wurde, so hörte das Verhör auf; aber

aber der Mann und die Alte kamen nicht so wohlfeil weg. Es wurde gefragt, wer die Kosten bezahlen sollte und es entstand ein großer Wortwechsel darüber. Die Gerichtspersonen verlangten ihre Gebühren. Die Gläubiger behaupteten, sie hätten nicht nöthig zu bezahlen, da nichts in dem Hause wäre und sie ihre Schuld einbüßen müßten. Die Gerichtspersonen aber versicherten, sie hätten andre Geschäffte liegen lassen, die gut bezahlt würden, und wären ihrentwegen hieher gekommen.

Endlich nachdem beyde Theile lange gestritten und gezankt hatten, luden der Schöffe und der Schreiber die alte Decke, welche der Frau gehörte, einen Gerichtsdiener auf, der eben vor dem Hause vorbeygieng.

Wie leicht die Decke auch war, so sollte er sie doch nicht allein tragen. Die Gerichtspersonen zerrten an dem einen Ende und die Gläubiger an dem andern, weil beyde Theile sie nicht fahren lassen wollten. Aber die Schwächern wurden von den Stärkern fortgezogen und so war plötzlich das Haus leer, ehe ich michs versahe. Ich kann nicht sagen, wie

und wo sie ihren Streit geendigt haben; aber wahrscheinlich hat die Decke für alle bezahlen müssen, denn sie war wahrlich nicht im Stande eine solche Gewaltthätigkeit lange auszuhalten.

So verließ mich mein dritter Herr, und durch eine sonderbare Laune des Schicksals machte ich eine Erfahrung, die vielleicht niemand ausser mir gemacht hat. Denn man sieht wohl täglich Bedienten, die ihren Herren davon laufen, aber gewiß sehr selten Herren, die ihre Bedienten in Stiche lassen.

Achzehntes Kapitel.

Lazarillo kömmt zu einen Mönch vom Orden der Barmherzigkeit und hierauf zu einem vorgeblichen päpstlichen Kommissarius, der nachgemachte Ablaßbriefe verkauft.

Ich mußte mich also nach dem vierten Herrn umsehen. Die guten Frauen in unsrer Nachbarschaft empfahlen mich einem Mönch vom Orden der Barmherzigkeit, mit welchem sie verwandt waren.

Dieser ehrwürdige Mann war ein großer Feind des Chors und speiste sehr ungern in der Kommunität; dagegen liebte er die große Welt und gab vom Morgen bis in die späte Nacht Visiten; kurz ich habe keinen größern Pflastertreter gekannt, und zuverlässig braucht er mehr Schuhe, als alle übrigen Mönche in seinem Kloster zusammengenommen.

Ich bekam von ihm die ersten Schuhe in meinem ganzen Leben; da ich aber den ganzen Tag hinter ihm hergehen mußte, so hielten sie kaum eine Woche. Das ewige Laufen und noch einige andre Dinge, die ich mit Stillschwei-

schweigen übergehe standen mir nicht an und ich nahm also meinen Abschied.

Mein Schicksal führte mich zu dem fünften Herrn, einem seyn wollenden päpstlichen Kommissarius, der nachgemachte Ablaßbriefe verkaufte. Er war ein Erzbösewicht, und nichts war ihm zu heilig, wenn es darauf ankam seine Waare an den Mann zu bringen.

Er zog von einem Dorfe zum andern, um seinen Ablaß zu verkaufen, und sein erster Gang war allemal zum Pfarrer des Ortes oder zu seinem Vikarius, den er durch einige Geschenke von geringem Werth, als Citronen, Pomeranzen, Melonen, Pfirschen oder andre Früchte, wie sie die Jahreszeit mit sich brachte, zu gewinnen wußte. Durch dieses Mittel brachte er es dahin, daß sie seine Absichten unterstützten und ihre Pfarrkinder zusammenriefen.

Er kannte seine Leute schon vorher und richtete seine Anreden darnach ein. Mit gelehrten Pfarrern hüthete er sich lateinisch zu sprechen und gab ihnen blos in ihrer Muttersprache seine Wünsche zu erkennen; unwissende hingegen betäub-

täubte er durch einen lateinischen Mischmasch, worin kein Sinn und Verstand war, der ihnen aber doch Ehrerbiethung einflößte.

Wenn er auf diesem Wege seine Bullen, nicht absetzen konnte, so nahm er ohne Bedenken seine Zuflucht zu den abscheulichsten und schändlichsten Kunstgriffen, die er immer in Bereitschaft hatte, wenn seine Beredsamkeit ohne Wirkung blieb. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Ränke anführen wollte, welche er während der Zeit da ich in seinen Diensten war, anwandte. Ein einziger wird hinreichen, seine Boßheit, Gottlosigkeit und Betrügerey zu schildern.

Er hatte schon zwey oder drey Tage in einem Dorfe der Diöces von Toledo gepredigt und seine Ablaßbriefe angepriesen; demungeachtet aber hatte noch niemand welche gekauft und man schien sich gar nicht darum zu bekümmern. Dieß brachte ihn in Verzweiflung; er verwünschte sich und die Einwohner zu allen Teufeln, die ihm wahrscheinlich den abscheulichen Kunstgriff eingaben, dessen er sich bediente.

Er ließ also den Bauern bekannt machen, daß er abreisen und den folgenden Tag Abschide-

schied nehmen, vorher aber ihnen seine Ablaßbriefe noch einmal anbiethen würde.

Zu seiner Bedeckung hatte er einen Alguazil aus der Brüderschaft der heiligen Hermandad bey sich, mit welchem er nach dem Abendessen in der Karte spielte. Sie wurden über einen Stich uneinig, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel. Mein Herr nannte seinen Gegenspieler einen Spitzbuben, der ihn dafür einen Betrüger schalt. Der erste bemächtigte sich eines alten Spießes, der in einem Winkel stand und der andre zog seinen Degen.

Ihr Geschrey lockte den Wirth und die Nachbaren herbey; sie schlugen sich ins Mittel um sie zu besänftigen und aus einander zu bringen. Aber der Lärm wurde immer größer, da beynahe alle Bauern sich in der Stube versammelten so daß niemand sein eigen Wort verstehen konnte. Mein Herr und sein Gegenpart fuhren indessen immer fort einander zu schimpfen, und dieser nannte jenen mehr als zwanzigmal einen Betrüger, und warf ihm vor, er mache seine Ablaßbriefe selbst.

Da man sie gar nicht zur Ruhe bringen konnte, führte man den Verwandten der heil. Her-

Herrmandad in ein andres Haus und mein Herr blieb in dem Gasthofe. Er war ganz ausser sich und wie sehr sich auch der Wirth und die Nachbaren bemüheten ihn zu besänftigen, so richteten sie doch nichts aus; sie wünschten ihm also eine gute Nacht da es schon spåt war und wir legten uns nieder.

Den folgenden Morgen begab sich mein Herr in die Kirche und ließ zur Messe låuten. Das Volk strömte aus allen Seiten herbey um seine Predigt zu hören, die er zur Empfehlung seiner Ablaßbriefe halten wollte.

Diejenigen welche Tags vorher Zeugen des Zanks mit dem Alguazil gewesen waren, breiteten das, was sie von ihm gehört hatten, in der ganzen Kirche aus, so daß in wenig Augenblicken jedermann davon unterrichtet war. Es erhob sich ein Gemurmel unter den Bauern, und ich glaubte schon wir wåren verlohren; ich håtte gern meinem Herrn gesagt, was ich dachte, aber ich wagte es nicht, aus Furcht ihn zu beleidigen.

Inzwischen bestieg der vorgebliche påpstliche Kommissarius die Kanzel und fieng seine

Predigt an, worin er die Zuhörer ermahnte, sich des Ablasses zu bedienen, und sich ja nicht durch die Verleumdung seiner Feinde abhalten zu lassen, von der ihnen angebothenen Gnade Gebrauch zu machen.

Mitten in seiner Predigt trat der Alguazil in die Kirche; er verrichtete sein Gebet, und nachdem er aufgestanden, sagte er mit deutlicher und vernehmlicher Stimme: Ihr guten Leute, schenkt mir eure Aufmerksamkeit; ich habe euch nur wenig zu sagen, und hernach mögt ihr selbst urtheilen, ob das was euch der Kommissarius hat überreden wollen, wahr oder falsch ist. Ich habe mich durch diesen Betrüger auf der Kanzel verleiten lassen, ihn bey seinem schändlichen Gewerbe zu unterstützen. Er versprach mir die Hälfte seines Gewinns: da ich aber mein Gewissen nicht beruhigen kann und es schmerzlich bereue zu einer solchen Betrügerey die Hand gebothen zu haben, so erkläre ich hiedurch öffentlich und feyerlich, daß alle seine Ablaßbriefe, die er euch aufhängen will, falsch sind und daß er sie selbst gemacht hat. Wenn ihr ihm glaubt, so werdet ihr betrogen: und ich nehme Gott und diese

gan-

ganze Versammlung zu Zeugen, daß ich auf keine Weise mehr etwas mit ihm und seinem schändlichen Gewerbe zu thun haben will. Ich werde mich auf euch berufen, wenn er gefangen genommen und bestraft werden sollte, daß ich mich hier von ihm loßgesagt und euch vor seiner Betrügerey gewarnt habe.

Während diesem Vortrag standen einige gute Leute auf und wollten den Alguazil, damit er kein Aergerniß geben sollte, aus der Kirche führen; aber mein Herr ließ es nicht zu, und befahl bey Strafe der Excommunication, still zu seyn und ihn reden und thun zu lassen, was er wolle.

Als er nun stillschwieg, forderte ihn mein Herr auf fortzufahren, wenn er noch etwas zu sagen hätte. Sein Ankläger versetzte: Für jetzt mag es genug seyn; wiewohl ich noch viele eurer Betrügereyen und Schelmstreiche aufdecken könnte.

Hierauf kniete der geistliche Kommissarius auf die Kanzel nieder, faltete seine Hände und blickte gen Himmel. Allwissender Gott, sprach er, dem nichts auf der Welt unbekannt ist, der

du alle Gedanken der Menschen erforschest und dem nichts unmöglich ist; du allein kennest mein Herz und weißt, wie sehr ich verleumdet werde. Der Bösewicht ist so sehr verblendet, daß er vielleicht selbst nicht weiß, was er spricht und thut; deswegen vergebe ich ihm vom Grund meines Herzens das Unrecht, so er mir angethan hat, damit du o Herr! dereinst mir auch wieder vergebest. Aber, gerechter Richter! er hat dich selbst beleidigt und dieß kannst du nicht unbestraft lassen, damit diejenigen, welche sich mit dem heiligen Ablaß versehen wollten, eines bessern überzeugt werden und meinen Worten glauben. Auf meinen Knieen fleh' ich zu dir, die Wahrheit durch ein Wunder zu bekräftigen und wenn das, was mir dieser nichtwürdige Verläumder Schuld giebt, gegründetet ist und ich nicht gänzlich von Betrug und Boßheit rein bin, so laß diese Kanzel unter mir einstürzen, versenke sie mit mir in den tiefsten Abgrund der Erde, und laß mich nie wieder das Licht des Tages erblicken. Aber wenn die Wahrheit auf meiner Seite ist, und dieser von einem bösen Geist Getriebene gelogen hat, um die Zuhörer abzuhalten sich der angebothenen Gnade zu bedienen! so züchtige ihn auf der

Stelle, damit seine Boßheit offenbahr und jedermann bekannt werde!

Kaum hatte mein andächtiger Herr das letzte Wort gesagt, als der Alguazil zu Boden stürzte. Er fiel rücklings mit einer solchen Gewalt auf die Steine, das ich glaubte, er habe sich die Hirnschale zerschlagen. Er wälzte sich unter den fürchterlichsten Zuckungen auf deu Boden herum, knirschte mit den Zähneu, schlug mit Händen und Füßen um sich, und stieß ein so schreckliches Geheul aus, das die ganze Kirche davon ertönte.

Die Umstehenden erschracken so sehr darüber, und alle schrien und liefen durch einander, so daß keiner den andern vor dem Lärm, der dadurch entstand, verstehen konnte. Einige von Mitleiden gerührt, sprachen: Gott erbarme sich seiner und stehe ihm bey! Andere, die hartherziger waren, sagten; es im recht geschehen und seine Verleumdung verdiente eine solche Züchtigung.

Die Beherztesten fielen über ihn her; einige nahmen ihn bey den Füßen und andre bey den Händen; aber der unbändigste Maulesel

kann sich nicht so gebehrden als dieser Unglückliche. Mehr als funfzehn Personen waren über ihn, ohne ihn festhalten zu können, und wenn sie eine Hand oder einen Fuß fahren ließen, so giengen die Faustschläge und Fußtritte wieder von neuem an.

Während alles dieses vorgieng, lag mein Herr noch immer mit gefaltenen Händen und die Augen gen Himmel gerichtet auf der Kanzel, und schien so sehr verzückt, daß ihn weder die Thränen der Zuhörer, noch das Geschrey und das Hin- und Herlaufen in der Kirche in seinen Betrachtungen stöhrten.

Inzwischen näherten sich ihm einige gute Leute, und nachdem sie aus Leibeskräften geschrien und ihn dadurch gleichsam wieder zu sich gebracht hatten, baten sie ihn diesem armen Unglücklichen der es nicht lange mehr machen würde, zu Hülfe zu kommen und das Geschehene zu vergessen, weil er hinlänglich dafür gestraft worden sey. Wenn er im Stande wäre dem armen Menschen das Leben zu erhalten und seine Leiden zu lindern, so sollte er es doch um Gotteswillen thun, der ihn

durch

durch dieses schnelle und schreckliche Wunder vollkommen gerechtfertigt und sie alle von dem Verbrechen des Schuldigen überzeugt habe.

Nachdem der Herr Kommissarius diese Personen, den unglücklichen Alguazil und diejenigen die um ihn standen, eine Zeitlang, wie einer, der von einem süßen Schlafe erwacht, betrachtet hatte, sprach er sehr demüthig zu ihnen: Meine Freunde, es scheint zwar vergebens, Gott für einen Menschen anzuflehen, den seine Rache so augenscheinlich verfolgt; da uns aber der Ewige selbst befohlen hat, keineswegs Böses mit Bösem zu vergelten: so können wir mit Zuversicht hoffen, daß er ein Gebet erhören wird, wozu er uns selbst auffodert. Lasset uns also die göttliche Majestät anrufen, diesem armen Menschen seine schweren Sünden und Vergehungen gegen unsern allerheiligsten Glauben zu vergeben.

Nach diesen Worten stieg er von der Kanzel und ermahnte die Zuhörer recht andächtig zu Gott zu beten, daß er diesem

Sünder verzeihen und ihm seine Gesundheit und seinen Verstand wieder schenken, auch den Teufel von ihm austreiben möchte, der auf göttliche Zulassung zur Strafe für seine großen Vergehungen in ihn gefahren wäre.

Der Pfarrer gieng hierauf vor den Altar und die ganze Gemeinde fiel auf die Knie und sang mit leiser Stimme die Litaney, während mein Herr sich mit dem Krucifix und dem Weihwasser dem Alguazil näherte, die Augen und Hände gen Himmel erhob, und nach geendigter Litaney ein eben so langes als andächtiges Gebet hersagte, wodurch er alle Umstehenden bis zu Thränen rührte; wie es gewöhnlich in den Fastenpredigten zu geschehen pflegt, wenn sie von geschickten Geistlichen und vor einer frommen Gemeinde gehalten werden. Der Inhalt dieses Gebets war ungefehr folgender: Gott wolle ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich umkehre und lebe; er möchte also diesem vom Teufel Verblendeten verzeihen und ihm Leben und Gesundheit wieder schenken, damit

er

er seine Sünden erkennen, bereuen und beichten, und die Barmherzigkeit Gottes preißen könne.

Wie dieses vorbey war, ließ er sich einen Ablaßbrief bringen, und sobald er ihn auf den Kopf des vorgeblichen Besessenen legte, fieng dieser an ruhiger zu werden und wieder zu sich selbst zu kommen. Als er völlig bey Verstand war, fiel er dem Kommissarius zu Füßen, bat ihn wehmüthig um Vergebung und bekannte: alles Böse und alle Verleumdungen, welche er gegen Sr. Ehrwürden ausgestoßen, seyen ihm vom Teufel eingegeben worden, theils um sich zu rächen, weil durch diese Ablaßbriefe schon so viele Seelen gerettet worden wären, theils um zu verhindern daß durch fernere Austheilung derselben nicht noch mehrere gerettet würden.

Mein Herr verzieh ihm mit dem Versprechen ihm seine Freundschaft wieder zu schenken; und dieser Auftritt erweckte, wie man leicht denken kann, bey der ganzen Gemeinde ein solches Verlangen sich mit Ablaßbriefen

zu versorgen, daß im ganzen Dorfe alles, was Leben hatte, Männer und Weiber, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde wenigstens einen kaufte. Nur einige der klügsten Bauern, die das Geheimniß merkten, schienen sich nicht viel daraus zu machen.

Die Nachricht von dem vorgeblichen Wunder verbreitete sich bald in allen benachbarten Dorfschaften, so daß mein Herr nirgends nöthig hatte zu predigen oder in die Kirche zu gehen, weil man zu ihm ins Haus kam und nach seinen Ablaßbriefen so begierig war, als wenn es Birnen gewesen wären, die umsonst ausgetheilt würden.

Ich muß gestehen, die Wahrheit womit diese Komödie gespielt wurde, täuschte mich selbst wie so viele andere: bis ich in der Folge hörte, wie sehr mein Herr selbst mit seinem geheimen Handels-Compagnon, dem Alguazil, sich darüber lustig machte, und also nicht mehr zweifeln konnte, daß alles ein abgeredeter Handel zwischen diesen zwey Bösewichtern gewesen war.

Furcht und Entsetzen bemächtigten sich meiner bey dieser Entdeckung und ich verließ meinen Herrn bald darauf, nachdem ich in diesem beschwerlichen Dienste ungefähr sechs Monate ausgehalten hatte.

Nenu=

Neunzehntes Kapitel.

Lazarillo reibt Farben bey einem Mahler, handelt mit Wasser, wird Gehülfe eines Gerichtsdieners und bekömmt endlich ein öffentliches Amt.

Ich vermiethete mich hierauf bey einem Tapeten-Mahler und mußte ihm die Farben reiben; da ich aber dieser Beschäftigung bald überdrüßig wurde und sahe daß ich groß genug war, etwas besseres zu treiben, so beschloß ich, mich nach einem einträglichern Gewerbe umzuthun. Ein geistlicher Herr, welcher mich eines Tages in der Hauptkirche bemerkte, fand daß ich für ihn taugte und nahm mich in seine Dienste. Er machte mich zum Aufseher über einen Esel und gab mir vier Fässer und eine Peitsche, womit ich die Straßen durchzog und Wasser verkaufte.

Dieß war der erste Schritt zu meinem Glücke. Wir hatten folgenden Vertrag mit einander gemacht: Ich gab dem geistlichen Herr täglich dreyßig Maravedis, was ich aber den Sonnabend verdiente war mein, so wie der

der Ueberschuß von dem gewöhnlichen dreißig Maravedis in den übrigen Tagen der Woche.

Ich sparte so viel ich nur konnte und nach vier Jahren war ich wirklich im Stand mir in der Trödelbude ein altes aber noch nicht sehr abgetragenes Kleid und einen Degen mit einem großen Stichblatt zu kaufen.

So ausstaffirt überlieferte ich meinem Herrn den Esel nebst allem Zubehör wieder und gab ihm zu verstehen, ich könnte mich nicht länger mit dieser Lumperey abgeben.

Nachdem ich den Geistlichen verlassen hatte, vermiethete ich mich bey einem Gerichtsdiener, aber ich hielt nicht lange bey ihm aus. Dieses Handwerk wollte mir nicht mehr behagen, seitdem wir einmal des Nachts von einigen Beutelschneidern, die sich am Tage vor der Justiz verbargen und nur in der Dunkelheit ihre Schlupfwinkel verließen, jämmerlich mit Stockschlägen und Steinwürfen waren zugerichtet worden. Mein Herr war thöricht genug Stand zu halten und wurde von ihnen schrecklich gemißhandelt; ich aber bewieß ihnen, nicht allein daß ich Beine hatte, sondern

dern auch, daß ich mich ihrer zu bedienen wußte.

Bald darauf trennte ich mich von dem Gerichtsdiener, und dachte nur darauf eine gute Stelle zu erhalten, bey welcher ich in Ruhe leben und einen Nothpfennig zurückle-gen könnte. Gott hat sich auch endlich mei-ner erbarmt und mir ein gutes Auskommen verschafft.

Dank sey es dem Himmel, meinen Freun-den und einigen vornehmen Gönnern, ich be-kleide jetzt ein königliches Amt, wonach ich so lange gestrebt habe, weil ich immer sahe, daß die königlichen Beamten keine Noth litten.

Dieses Amt besteht darin, daß ich an den Ecken der Straßen den Wein und was verlohren worden ist ausrufe, Versteigerungen ankündige und diejenigen, welche die Justiz verurtheilt hat, begleite, um dem Volke ihre guten Eigenschaften bekannt zu machen: mit Einem Worte, ich bin öffentlicher Ausrufer.

Meine Geschäffte gelingen mir ausneh-mend und ich habe mich so gut darein gefun-

den

den, daß ich vollauf zu thun habe. Wenn Wein zu verkaufen oder wenn etwas verlohren gegangen ist; kurz in jedem Fall, wo man einen Ausrufer braucht, wendet man sich an den Lazaro von Tormes, weil jedermann glaubt seinen Zweck zu verfehlen, wenn er es einem andern als mir aufträgt.

Zwan.

Zwanzigstes Kapitel.

Lazarillo verheurathet sich mit der Köchin eines Korregidor und wird ein sehr guter Ehemann.

Ein gewisser Herr Korregidor, welchem ich meine Beförderung vorzüglich verdanke, ist mein großer Gönner: er hat niemals Lust gehabt sich zu vermählen, und ist jetzt ein alter Hagestolz. Seit einiger Zeit rufe ich seine Weine aus, und da er gefunden, daß ich ein ehrlicher Mann bin und gut wirthschafte, hat er mir seine Köchin zu Frau gegeben.

Ich sahe wohl, daß diese Partie nicht anders als vortheilhaft für mich seyn konnte und ließ ihn also machen; so kam ich zu einer ziemlich hübschen Frau und es hat mich nicht gereuet.

Die Frau, welche ich von ihm bekommen habe, ist eine gute Wirthin; und in Rücksicht ihrer treuen Dienste werde ich von dem Herrn Korregidor unterstützt und seines Schutzes gewürdigt. Er macht ihr jährlich zu gewissen Zei-

Zeiten ein Geschenk mit einem Scheffel Korn: zu Ostern fehlt uns niemals Fleisch und von Zeit zu Zeit bekommen wir auch einige weiße Brodte. Ich putze mich mit seinen abgelegten Kleidern und er hat uns ein kleines Haus gleich neben dem seinigen gemiethet. Wir essen beynahe alle Sonn- und Festtage bey ihm.

Wenn uns nur die bösen Zungen in Ruhe ließen! Aber unsre Nachbaren mißgönnen meiner Frau ihr Glück, und reden ihr viel Böses nach, wenn sie dem Herrn Korregidor das Bette macht oder seine Küche besorgt. Aber Gott wird sie zur Erkenntniß bringen und sie werden einsehen, wie sehr sie sich an ehrlichen Leuten durch ihre üble Nachrede versündigen. Uebrigens weiß ich nur zu gut, daß meine Frau nicht so gleichgültig dabey seyn würde als ich, wenn sie es erführe; wiewohl die Nachbaren das Gegentheil behaupten.

Dagegen hat mir der Herr Korregidor eine Menge kleiner Vortheile versprochen;

ein Versprechen, das er, wie ich glaube, gewiß erfüllen wird; und ich erinnere mich noch recht gut, was er einsmals, um mich zu beruhigen, sehr offenherzig in Gegenwart meiner Frau zu mir sagte.

Lazaro von Tormes, mein Freund, sprach er zu mir, wer sich an das Reden der Leute zehren wollte, hätte viel zu thun und würde sich selbst schaden. Ich sage dir dieß bloß deswegen, weil man dich vielleicht gegen deine gute Frau aufzuhetzen sucht und meinen Umgang mit ihr zum Vorwand braucht; aber laß dich nichts anfechten was man dir auch vorschwatzt, und sey versichert, daß es bey uns in allen Ehren zugeht. Diese Ohrenbläser werden dir überdieß kein Brodt geben, wenn es dir fehlen sollte.

Gnädiger Herr, erwiederte ich, ich bin Ihnen die größten Verbindlichkeiten schuldig. Es ist wahr gewisse Leute haben mir etwas gesagt, daß man darauf deuten könnte; ja sie haben mir mehr als einmal versichert, wenn ich es frey heraussagen soll, daß Sie mit meiner

ner Frau schon lange vor meiner Verheurathung drey Kinder gezeugt hätten.

Kaum waren mir die Worte entfahren, als meine Frau mit den fürchterlichsten Schwüren das Gegentheil betheuerte; und nachdem sich ihre erste Hitze auf diese Art vertobt hatte, fieng sie an bitterlich zu weinen, und verwünschte alle die ihr zur Heyrath mit mir gerathen hätten.

Ich war vor Schrecken halbtodt und wünschte diese unseligen Worte wären niemals über meine Zunge gekommen. Es kostete mir und dem Herrn Korregidor sehr viel Mühe, ehe wir sie wieder besänftigten.

Ich gab ihr mein Ehrenwort, sie niemals wieder durch einen solchen Vorwurf zu kränken mit der Versicherung, sie könne zu allen Stunden sowohl am Tage als in der Nacht zu dem Korregidor gehen und bey ihm alles thun, was sie nur wolle, ohne von meiner Seite einen Argwohn oder nur eine böse Miene zu befürchten; sie würde mir im Gegentheil die größte Freude machen, wenn sie

recht oft von dieser Erlaubniß Gebrauch mach- te weil ich gewiß überzeugt wäre, daß es in ganz Toledo keine ehrlichere Frau gebe als sie.

Auf diese Bedingungen wurde endlich der Friede wieder hergestellt und wir lebten alle drey so einig als vorher.

Seit dieser Zeit habe ich jedem, der bey mir den Eheteufel spielen wollte, ins Gesicht geschlagen und ihm rund heraus gesagt: Wenn ich euch glauben soll, mein Freund, so sagt mir nichts, was mir Verdruß machen könnte. Ueberhaupt kann ich nichts weniger leiden; als wenn man mich mit meiner Frau entzweyen will; ich liebe sie über alles und mehr als mich selbst, und ich kann Gott nicht genug für den Seegen danken, den ich, seitdem wir mit einander leben, in meinem Hause spüre. Ich bekomme täglich mehr als ich verdiene. Kurz ich besitze eine so tugendhafte Frau als es jemals eine gegeben hat; und wer ihr etwas anders nachsagt, soll es so lange ich lebe, nicht ungestraft thun.

Nach

Nach dieser runden Erklärung, die ich allen gethan habe, welche sich in meine häuslichen Angelegenheiten mischen wollten, hat es niemand mehr gewagt mir mit solchen Nachrichten den Kopf warm zu machen, und durch dieses Mittel ist der Friede in meinem Hause erhalten worden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Lazarillo macht mit einigen Teutschen aus der Suite Kaiser Karl des Fünften Bekanntschaft.

Um diese Zeit kam Kaiser Karl der Fünfte mit seinem ganzen Hofe nach Toledo. Ich übergehe die Feste, welche man ihm zu Ehren anstellte, weil man anderwärts davon Nachricht findet und sie nicht zu meiner Geschichte gehören.

Auf mich hat weiter nichts Bezug als die vielen Bekanntschaften, die ich während seinem Aufenthalte machte. Da ich niemals ohne eine Flasche guten Wein und einige Früchte des Landes, als Kennzeichen meines Amtes, ausgieng, so kam ich mit einer großen Anzahl Teutschen von der Suite des Kaisers in Verbindung. Ueberhaupt bin ich jedermanns Freund, und ich glaube, wenn ich auch einen Mord begangen hätte oder sonst in Gefahr wäre, ich würde mich mit Hülfe meiner Freunde aus jeder Verlegenheit ziehen.

Während meine guten Teutschen in Toledo waren, hohlte ich sie Vor- und Nachmittags ab, um sie in ein Wirthshaus zu begleiten, wo man den besten Wein schenkte, und wir ließen es uns allemal so wohl seyn daß jeder, der auf seinen eignen Füßen hergekommen war, gewöhnlich nicht wieder nach Hause kommen konnte, wenn er nicht von vieren getragen wurde. Und das Beste war, dem Lazarillo von Tormes kostete es keinen Heller. Die Teutschen litten es nicht, daß ich nach dem Beutel griff. Laßt euer Geld stecken, Lazaro, sprachen sie in gebrochenem Spanisch zu mir, wo Teutsche sind, darf kein andrer einen Pfennig bezahlen.

Ihre Manieren bezauberten mich: denn ich gieng niemals von ihnen, ohne mit Brodt, Schinken, Schöpsenbraten und allerhand eingeböckeltem Fleisch von vortrefflichem Geschmack beladen zu seyn. Alle meine Taschen wurden damit angefüllt, und was ich an Einem Tage von ihnen erhielt, reichte gewöhnlich für mich und meine Frau die ganze Woche hin.

Die gute Kost, welche ich jetzt hatte, erinnerte mich an den Hunger, den ich vor Zeiten

leiden mußte, und ich danke Gott von Herzen für diese glückliche Veränderung. Aber wie das Sprichwort sagt: der Sommer währt nicht ewig, so gieng es auch mir. Der Hof verließ Toledo und das Schlaraffenleben hatte auf einmal ein Ende. Meine lieben Teutschen baten mich zwar gar sehr sie zu begleiten und sie für mich sorgen zu lassen; aber eingedenk eines andern Sprichworts, „ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache", dankte ich ihnen für ihre Güte, und wir schieden nach tausend zärtlichen Umarmungen aus einander.

Meiner Treuen! wäre ich noch ledig gewesen, sie hätten mirs nicht zweymal sagen dürfen, so wohl gefiel mir ihre Gesellschaft. Ich muß ihnen auch das Zeugniß geben, daß sie einen ordentlichen Lebenswandel führten.

Ich lernte an ihnen eine gute Art Menschen kennen, die keine Ceremonien lieben und das Herz auf der Zunge tragen; sie gehen eben so gern in das schlechteste Wirthshaus als in einen fürstlichen Palast, und sehen nicht auf das Schild, wenn der Wein nur etwas taugt.

Es ist eine runde und offenherzige Nation; es fehlt ihnen niemals am Gelde und wenn mich durstet, so bitte ich Gott allemal, er möchte mich einem Teutschen begegnen lassen.

Aber die Liebe zu meiner Frau und meinem kleinen Mädchen, das mir Gott geschenkt hat, hielt mich zurück, daß ich nicht mit ihnen fortgieng. In der Gesellschaft dieser beyden Lieblinge meines Herzens suche ich mich über die Einsamkeit zu trösten, in welcher ich seit der Abreise meiner Teutschen leben muß. Denn wiewohl ich in einer großen Stadt wohne und allenthalben bekannt und willkommen bin, so will es mir doch jetzt nirgends gefallen und ich weiß selbst nicht wie mir zu Muthe ist.

Ich kann nicht dafür stehen, was ich ohne meine kleine Therese gethan haben würde; ich sage mit Fleiß m e i n e k l e i n e T h e r e s e, denn ich bin nun völlig von einem gewissen Verdacht geheilt, dessen ich mich anfangs wegen einer gewissen Aehnlichkeit, die mir in ihrem Gesichte auffiel, nicht erwehren konnte; aber meine Frau, die um alles in der Welt nicht lügen würde, hat mich heilig versichert, das Kind

 sey

sey von mir, und sie begleitete diese Versicherung mit so zärtlichen Liebkosungen, daß sie den Ungläubigsten überzeugt haben würde. Mit einem Wort, ich bin meiner Sache gewiß, und denke nur darauf den Rest meines Lebens hier in Ruhe zuzubringen und meiner Tochter eine gute Aussteuer zu verschaffen.

Wahrscheinlich werden sich meine Abenteuer hier in dieser Stadt mit meinem Leben endigen. Da man aber nicht voraussehen kann, was einem begegnet, so könnte es doch vielleicht seyn, daß ich Stoff bekäme, meine Lebensgeschichte fortzusetzen. Sollte sich also etwas ereignen, das des Aufschreibens werth wäre, so werde ich nicht ermangeln es meinen Lesern mitzutheilen, wenn ich anders erfahre, daß ihnen gegenwärtige Geschichte keine Langeweile gemacht hat.

Ende des ersten Theils.

(Der zweyte im nächsten Bande)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmann, Karl Friedrich, 1738-1809 / Malvieux, Paul / Kretschmann, Karl Friedrich,

Kleine Natur- und Sittengemälde

Bd.: 1

Zittau (1790)

P.o.germ. 1003-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115465-3
VD18 90395026